

Beate Schulze

**Jungenarbeit-
von pädagogischen Konzepten zur Praxistauglichkeit**

Eine Untersuchung zur Umsetzung theoretischer Konzepte
in den Praxisalltag am Beispiel einer jungenspezifischen Wohngruppe
nach § 34 SGB VIII

eingereicht als

DIPLOMARBEIT

an der

Hochschule Mittweida (FH)

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fachbereich Soziale Arbeit

Mittweida, 2009

Erstprüfer: Prof. Dr. Heide Funk

Zweitprüfer: Dominique Arnaud

vorgelegte Arbeit wurde verteidigt am:

Schulze, Beate

Jungenarbeit- von pädagogischen Konzepten zur Praxistauglichkeit. Eine Untersuchung zur Umsetzung theoretischer Konzepte in den Praxisalltag am Beispiel einer jungenspezifischen Wohngruppe nach § 34 SGB VIII. 93 Seiten

Roßwein, Hochschule Mittweida/Roßwein (FH). Fachbereich Soziale Arbeit.
Diplomarbeit. 2009

Referat:

Was männliche Sozialisation beinhaltet und wie es zur Herausbildung einer männlichen Identität kommt, wird anhand einiger zentraler Themen herausgearbeitet. Der Abriss der Entwicklung und Geschichte der Jungenarbeit findet Beachtung. Anhand der Thematik sexueller Missbrauch beschreibt diese Arbeit die Inhalte, die Wirksamkeit und die Voraussetzungen gelingender Jungenarbeit und die Anforderungen an die Fachkräfte.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	II
Abkürzungsverzeichnis	IV
1 Einleitung	1
2 Exkurs - Historischer Abriss, Wurzeln jungenspezifischer Ansätze, Forschungsstand	3
2.1 <i>Ein historischer Abriss der gesellschaftlichen Ausgangslage.....</i>	3
2.2 <i>Wurzeln jungenspezifischer Ansätze.....</i>	20
2.3 <i>Forschungsstand und Forschungszugänge</i>	23
3 Sozialisation.....	27
3.1 <i>Der Sozialisationsprozess, eine Begriffsannäherung</i>	27
3.2 <i>Sozialisation als Prozess der Entwicklung von Identität.....</i>	32
3.3 <i>Sozialisation von Jungen</i>	34
3.4 <i>Sozialisation im 21. Jahrhundert.....</i>	38
3.5 <i>Gewalt, Dominanz, Macht (Ohnmacht) als Ausdruck von Männlichkeit.....</i>	41
3.5.1 <i>Ambivalenzen der männlichen Rolle</i>	41
3.5.2 <i>Die Macht - Seite von Männlichkeit.....</i>	42
3.5.3 <i>Der Ohnmachts-Aspekt der traditionellen Männerrolle</i>	44
3.5.4 <i>Die traditionelle Männerrolle</i>	47
4 Jungen als Zielgruppe	50
4.1 <i>Notwendigkeit und Chancen von Jungenarbeit.....</i>	50
4.2 <i>Hindernisse und Hürden in der Jungenarbeit</i>	51
4.3 <i>Korrektive für einen gelungeneren Rahmen der Jungenarbeit</i>	52
4.3.1 <i>Basis einer geschlechtergerechten Pädagogik</i>	53
5 Sexueller Missbrauch im Kontext der Jungenarbeit.....	59
5.1 <i>Annäherung an ein Thema.....</i>	59

5.2	<i>Dimensionen sexueller Gewalt an Jungen</i>	61
5.3	<i>Vorgehensweisen und Strategien von Tätern</i>	62
5.4	<i>„Verwirrungen der Gefühle“ Empfindungen und Assoziationen der Jungen</i>	64
5.5	<i>Wahrnehmung sexuell missbrauchter Jungen</i>	68
5.6	<i>Psychosoziale Auswirkungen sexueller Gewalt an Jungen</i>	70
5.7	<i>Unterstützung und Hilfeleistung</i>	71
5.8	<i>Sexuelle Gewalt durch Jungen – ein Blick aus Tätersicht</i>	73
5.8.1	Lebensgeschichtliche – Biographische – und soziale Indikatoren	75
5.8.2	Vorraussetzungen für die Arbeit mit sexuell gewalttätigen Jungen	75
5.8.3	Strategien von Misshandlungen.....	77
5.8.4	Ansprüche an pädagogische Konzepte	78
6	Skizzierung eines jungenspezifischen Angebotes (nach §34 SGB VIII)	81
6.1	<i>Die Dimension Angst im Kontext Jungenarbeit</i>	83
6.2	<i>Systemische Aspekte im Kontext Jungenarbeit</i>	86
6.2.1	Die Haltung als Grundkompetenz	86
6.2.2	Reframing als methodische Grundkompetenz.....	87
6.3	<i>Grenzsetzung im Kontext Jungenarbeit</i>	88
6.4	<i>Ansprüche an Fachkräfte im Kontext Jungenarbeit</i>	90
6.4.1	Der männliche Pädagoge im Team.....	90
6.4.2	Der weibliche Pädagoge im Team.....	92
7	Fazit	95
Anhang A		V
Anhang B		XIX
Anhang C		XXXVIII
Literaturverzeichnis		XLVIII
Erklärung		LV

Abkürzungsverzeichnis

Abs.	Absatz
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
BRD	Bundesrepublik Deutschland
bspw.	beispielsweise
ca.	circa
d.h.	das heißt
ebd.	Ebenda
e.V.	eingetragener Verein
f	folgende
ff	fortfolgende
FH	Fachhochschule
Hrsg.	Herausgeber
Kap.	Kapitel
S.	Seite
u.a.	und andere
usw.	und so weiter
vgl.	vergleiche
z.B.-	zum Beispiel
zit.	zitiert

1 Einleitung

Jungenarbeit stellt auf dem Markt der pädagogischen Konzepte keine gänzlich neue Entwicklung mehr dar. Historisch steht der Anfang der Jungenarbeit als Gegenentwurf zur parteilichen Mädchenarbeit, die sich bereits in den frühen 1980er Jahren herausbildet. Parallel zur Etablierung der Mädchenarbeit, wird in der Fachwelt die Frage aufgeworfen, wer mit den Jungen zu welchen Themen arbeiten soll, wenn Mädchen in geschlechtshomogenen Gruppen zusammen sind. Seit Mitte der 1980er Jahre kristallisiert sich ein eigenes pädagogisches Feld von Jungenarbeit heraus, mit dem zentralen Thema der *Männlichkeit*. Im Mittelpunkt der Jungenarbeit stehen nunmehr Probleme der männlichen Identitätsbildung, verbunden mit der Hinterfragung und dem Legitimitätsverlust tradierter Leitbilder.

Empirische Forschungen belegen, dass bestimmte Aspekte der Lebenswelt von Jugendlichen ohne Beachtung auf das Geschlecht nicht adäquat erfasst werden können. Folglich wird in den Fachdiskussionen und den Praxisfeldern eine Unterscheidung zwischen Mädchen und Jungen notwendig, die den bisherigen Terminus *Jugendliche* besser differenziert¹. Während Mädchenarbeit mittlerweile flächendeckend in der Bundesrepublik Präsenz zeigt, wird die Notwendigkeit der Arbeit mit Jungen zwar von der Mädchenarbeit abgeleitet, aber bei weitem nicht in deren Umfang umgesetzt.

Meine Arbeit soll Aufschluss darüber geben, warum Jungenarbeit notwendig ist und wie die bestehenden Konzepte der Sozialisation, der Identitätsbildung usw. Beachtung finden müssen, um ein wertschätzendes Setting zu installieren, worauf sich Jungen einlassen und indem etwas bei ihnen bewirkt werden kann. Ausgehend von einer historischen Betrachtung der Anfänge über die Erfassung der Jungen als Zielgruppe und beispielhaft am Thema des sexuellen Missbrauches beschreibe ich wirksame Jungenarbeit und gehe auf die Kernkompetenzen von weiblichen und männlichen Pädagogen ein. Wenn pädagogische Fachkräfte Kompetenzen, fachliches

¹ Gegenströmungen postulieren, dass eine geschlechtsdifferenzierende Pädagogik lediglich traditionelle Rollenbilder festschreibt und damit verhärtet, da sich Mädchen und Jungen unabhängig von geschlechtsspezifischen Rollenbildern entwickeln können.

Selbstbewusstsein und Engagement in der Arbeit entwickeln, dann wird Jungenarbeit auch für die Jungen zu einem Erprobungs- und Entdeckungsfeld neuer Ansichten².

² Dieses Spannungsfeld versuche ich anhand von Praxisfällen darzustellen.

2 Exkurs - Historischer Abriss, Wurzeln jungenspezifischer Ansätze, Forschungsstand

2.1 Ein historischer Abriss der gesellschaftlichen Ausgangslage

Seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts löst sich mit der Entwicklung des Industriekapitalismus die vorindustrielle Sozialordnung auf.

Die industrielle Wirtschaftsweise verlangt eine rigorose Trennung von industrieller Produktion und sozialer Reproduktion. Somit wird eine Trennung von Wohnen und Arbeiten, von Öffentlichkeit und Privatheit, von Arbeit und arbeitsfreier Zeit, aber vor allem auch von Familie und industrieller Produktionswelt folglich notwendig und erforderlich.

Mit dem Niedergang der bis dahin geltenden Wirtschafts- und Sozialform, sprich der Einheit von familialem Leben und Arbeiten, verliert die Frau ihre ursprüngliche – auf das Haus bezogene - ökonomische Macht³, denn die sich nun entwickelnde Kleinfamilie ist fortan auf die soziale und emotionale Wiederherstellung der männlichen Arbeitskraft ausgerichtet. Außerhäusliche ökonomische Tätigkeiten der Frauen – wie sie sich im 19. Jh. entwickelt – gilt (und oft gilt dies noch bis heute) als minder bewerteter und minder bezahlter Zuerwerb.

So entwickelt sich das geschlechtshierarchische und geschlechtsduale industrielle Modell der Bindung der Frau an die familiale Privatsphäre und der Integration des Mannes in die Welt der industriellen Produktion.

Indem der familiale Reproduktionssektor dem erwerbswirtschaftlichen Sektor untergeordnet ist und keine eigenständigen ökonomischen Machtsphären mehr hat, kann das überholte kulturelle System der Geschlechtsdualität und das neue sozialökonomische System des Vorrangs der Produktionssphäre und des damit

³ Diese Macht bezieht sich nur auf den „Hausstand“ und ist nicht zu verwechseln mit den Machtfaktoren in einer patriarchalen Gesellschaft.

zusammenhängenden Vergesellschaftungsprinzips des linearen Wachstums zu einem modernen männergesellschaftlichen Machtverhältnis verschmolzen werden.

Die den Frauen zugewiesene häuslich gebundene und private Reproduktionssphäre gilt fortan von minderm Wert, wogegen das männlich patriarchalische Prinzip der Erweiterung außerhäuslicher gesellschaftlicher Macht sowie das ökonomische Wachstums- und Externalisierungsprinzip gesellschaftlich höherwertig eingestuft wird.

Die Familien⁴ haben die sozialen Risiken und Folgeprobleme der außerhäuslichen Fabrikarbeit der Männer zu tragen und zudem sorgt das politische und kulturelle Macht- und Wertesystem der jungen Industriegesellschaften dafür, dass das patriarchalische Prinzip im häuslichen Bereich weiter wirkt, auch wenn die Männer außer Haus tätig sind.

Mit dem ersten Modernisierungsschub des Industriekapitalismus im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, als sich komplexere Formen der Arbeitsteilung ausbilden, gerat diese geschlechtshierarchische Kompatibilität von Wirtschafts-, Sozial- und Familienordnung ins Wanken.

Die starren Geschlechterrollen und das ständisch - patriarchale Sozialsystem blockieren die nun auch arbeitsteiligen Produktionsprozesse und behindern den weiter differenzierten, als auch flexibilisierten Industriekapitalismus. Eine Gefahr als Folge davon scheint - so formuliert es der französische Soziologe und Pädagoge *Emil Durkheim* ausgangs des 19. Jahrhunderts - die drohende soziale und kulturelle Gefahr der *Anomie*⁵. Dies geht damit einher, dass die Menschen aus ihrer starren geschlechtshierarchischen Sozial- und Familienbindung heraus die neuen Bewegungen der ökonomischen Entwicklung nicht mehr überblicken und in ihren sozialen Risiken, als auch Verheißungen nicht mehr abschätzen können. Sie fühlen sich der industriellen Entwicklung ausgeliefert und zugleich in ihrem Menschsein bedroht.

⁴ Familie meint die Veränderungen in den Familienstrukturen und stellt hier das bürgerliche Modell der Kernfamilie dar.

⁵ Anomie (griechisch *anomia*: Gesetzlosigkeit), die beim Individuum zu Angst und Unzufriedenheit führt. Anomie ist dabei ein sozialer Zustand, in dem das Kollektivbewusstsein geschwächt ist und die Handlungsziele verwischen. Anomische Konstellationen und das inhärent abweichende Verhalten ist mit der modernen Industriegesellschaft auf das engste verbunden, strukturell gesehen der Normalfall.

Zu dieser Zeit beginnt die erste tief greifende Phase gesellschaftlicher Individualisierung, der Erosion traditioneller Milieus und der Freisetzung neuer Sozial- und Generationsgruppen⁶ (vgl. Aries)

Sowohl die industriellen Führungs- und Organisationsstrukturen verändern sich, hin zur Herrschaft der Aktiengesellschaften, als auch die inneren Formen der Familie. Mütter besinnen sich auf ihr individuelles *Frausein*, junge Menschen begeben sich auf die Suche nach einem eigenen Status und einer eigenen Gesellungsform.

Die Einheit der Familie, welche der Industriekapitalismus als Voraussetzung für ihre soziale Reproduktionskraft uneingeschränkt braucht, scheint aber nicht nur von innen nicht mehr gegeben. Auch die zunehmende Komplexität der industriellen Arbeitsteilung mit neuen psychosozialen Anforderungen und Risiken überfordert die Reproduktionskraft der Familie. Die Zerrüttung der Familie führt zur Reproduktionskrise des industriekapitalistischen Systems und lässt auch das herrschende patriarchale Männlichkeitsmuster ins Wanken geraten. Väter können nicht mehr die Lebensformen vermitteln, welche sich durch fortschreitende Arbeitsteilung ausbilden, sodass die bürgerliche Jugend gegen ihre Väter rebelliert. Die Kluft zwischen dem traditionell geschlossenen patriarchalischen Prinzip der Männerherrschaft und dem offenen industriellen Prinzip der fortschreitenden Externalisierung wird immer größer. Zeitgleich begibt „man(n)“ sich auf die Suche nach einer neuen Männlichkeit, die sich sowohl von dem alten Patriarchat abwendet als auch nicht in den industriellen Maschinen aufgehen will „*Die Männer*“, so 1911 beschrieben vom Philosophen und Pädagogen Ludwig Gurlitt, „würden durch die Maschinen entmannt.“ Die Bürokratisierung des Staates, die ansteigt aufgrund der neuen Regelerfordernisse der modernen gesellschaftlichen Arbeitsteilung, macht den Mann zum Untertan von Maschinen und folglich auch zum Untertan der Bürokratie. Unternehmen, die immer größer und anonymer werden, stellen für das Patriarchat eine Einbuße seiner Ethik patrimonialer Verantwortung dar. Die Männer – so Gurlitt weiter – müssen danach trachten, sich von diesen äußeren Abhängigkeiten zu lösen um zu sich zu kommen. Schon zu dieser Zeit entsteht ein ähnliches Dilemma an der Kulturkritik des Mannes, wie das heutige: Versuche, dem Negativbild des traditionellen, patriarchal versäulten und entseelten *Mannseins* eine Vorstellung vom »anderen Mann«

⁶ z.B. Angestellte, Jugend

entgegenzusetzen. Das damalige Gegenbild der »innerlichen Ritterlichkeit« hat als Rückgriff auf ein vorindustrielles Ideal keine modernisierende Kraft. Die Suche bewegter Männer nach einer anderen Männlichkeit blieb so auch ein Schatten gegenüber der Frauenbewegung, welche allerdings in den kulturkritischen Männerkreisen durchaus „ankommt“ und dort auch die Hoffnung auf ein anderes *Mannsein* schürt. Denn in der Folge von Emanzipation des weiblichen Geschlechts muss sich das Geschlechterverhältnis und damit auch das bestehende hierarchisch orientierte Männlichkeitsmuster ändern.

In den 1920er Jahren stellen Sexualwissenschaftlerinnen wie *Alice Rühle-Gerstel* (1932) und *Sofie Lazarsfeld* (1931) den Zusammenhang zwischen der sexuellen und der sozialen Unterdrückung der Frau her und fordern die Anerkennung einer eigenen weiblichen Sexualität und eine gleichwertige „sexuelle Kameradschaft“ zwischen Frau und Mann. Das weibliche Prinzip der Fürsorglichkeit sollte die Strukturprinzipien der Wirtschafts- und Sozialordnung durchdringen und daraus folglich den Kapitalismus menschlicher werden lassen.

Mit fortschreitendem arbeitsteiligem Wachstum blockieren überkommene rigide Geschlechterrollen die notwendige Flexibilisierung, da sich der Industriekapitalismus den Frauen öffnet, um das gesamte Humankapital, nicht nur das männliche, auszuschöpfen.⁷ Die Entstrukturierung des Patriarchats, einhergehend mit der Modernisierung der Geschlechterverhältnisse, hat im Prozess ihren Höhepunkt nach dem ersten Weltkrieg, wo wirtschaftliche und gesellschaftliche Verhältnisse modernisiert werden.

Die Teilung der Arbeitsvorgänge wird zur Grundlage für die Massenproduktion unter der Voraussetzung von hochqualifizierten neuen Tätigkeitsstrukturen und auch Bildungsanforderungen.

Der Leitsatz von gegenseitigem Entsprechen von Massenproduktion und Massenkonsum bringt eine gesellschaftsdurchdringende Konsum- und Freizeitkultur hervor. Aus Arbeitern und Angestellten werden nun Konsumenten mit einer zunehmend differenzierten Palette von Konsum- und Lebensstilen, wo folglich auch die

überkommenen Geschlechterrollen ausdifferenziert und die Geschlechterverhältnisse pluralisiert werden.

Unterschiedliches *Mannsein* wird lebbar, die reproduktive Sphäre der Frau erhält eine eigenständige Bedeutung als Kern des nun ökonomisch bedeutsam gewordenen Konsumbereichs. Durch die Modernisierung des Haushaltes nach industriellen Grundsätzen wird die familiengebundene Frau nun auch zum produktionssteigernden Wirtschaftsfaktor.

Frauen rücken gleichzeitig in das gehobene Bildungssystem auf und beginnen ihre Verortung in der außerfamilialen gesellschaftlichen Hierarchie zu suchen. Medien der Weimarer Zeit beschreiben Bilder der »modernen Hausfrau«, die im häuslichen Bereich rationell wirtschaftet, die Familie organisiert, über Konsum, Mode und Freizeit Kontakt zur außerfamilialen Konsumgesellschaft hält.

Der »moderne Mann« und die »moderne Frau« werden zu Kulturbegriffen innerhalb der Weimarer Republik und markieren so erste gleichmachende (nivellierende) Felder im öffentlichen Geschlechterverhältnis. Dennoch bleibt eine deutliche Dominanz des Männlichen in der modernisierten Konsumgesellschaft existent. Zwar können unterschiedliche Männlichkeiten im Alltag gelebt werden und auch Frauen haben nun Anteil an der politischen und ökonomischen Modernisierung, sodass geschlechtshierarchische Verhältnisse aufgeweicht werden, letztlich aber doch weiter wirksam bleiben. Dies skizziert die Ausgangssituation der Modernisierung des Geschlechterverhältnisses und der Männlichkeit in Deutschland sowie auch anderer westeuropäischer Gesellschaften dieser Zeit.

Die Modernisierungsphase der 1970er Jahre bringt nach den Einbrüchen durch Faschismus⁸ und Krieg nun auch einen weiteren Schritt zur Erneuerung der Geschlechterbeziehungen⁹. Um dem Ziel der Realisierung ökonomischer Wachstumsmöglichkeiten Rechnung zu tragen, um darüber hinaus auch im

⁷ Frauen werden „natürlich“ bis heute schlechter gestellt und bezahlt.

⁸ die Zeit zwischen 1933 bis 1945 soll nicht näher in den Fokus der Betrachtungen einfließen.

⁹ Entwicklungen in den sozialistischen und kommunistischen Gesellschaften sollen nicht beleuchtet werden.

internationalen Vergleich standhalten zu können, müssen sowohl bildungspolitische als auch sozialpolitische Voraussetzungen geschaffen werden, damit nun auch Frauen optimale Bildungschancen wahrnehmen können. Die Frauenbewegung der 1980er Jahre sorgt darüber hinaus für eine geschlechterdemokratische Umwandlung dieser beginnenden Entwicklung und Veränderung.

In allen Zeiten gesellschaftlichen Wandels bleibt die Geschlechterfrage eine Frage von Zweigesichtigkeit: unter sozialstaatlicher Begleitung kann sich in den Alltagsbereichen die Neigung zur gleichen Geschlechterkultur scheinbar durchsetzen. Darüber hinaus entwickeln sich hinsichtlich (folgender) Modernisierungsschübe in ökonomischer und technologischer Hinsicht neue Formen hegemonialer Männlichkeit (vgl. Connell 1999), die in entsprechenden Leitfiguren¹⁰ verkörpert sind. Entscheidend scheint nicht die mehrheitlich von Männern besetzte Position, sondern jenes Prinzip von Externalisierung, das in unserer Kultur als Ausdruck männlichen Denkens und Handelns gilt, weiterführend als Leitprinzip gesellschaftlicher Erfolgskultur wirksam ist. Gleichzeitig bringt diese Phase der Umwandlung von der industriellen Arbeitsgesellschaft in die postindustrielle Gesellschaft des digitalen Kapitalismus einen folgenschweren Umbruch für die männerdominierte Arbeitsgesellschaft mit sich. Stetig voran getriebene Rationalisierung als auch Internationalisierung/Globalisierung von Produktionsabläufen hat in ihren Auswirkungen die Wechselbeziehung von (Massen-)Arbeit und Kapital einschneidend verändert. Massenarbeit wird nun zunehmend durch neue Technologien ersetzt oder aber in Billiglohnländer verlagert. Qualifizierte Arbeit dagegen macht nur noch einen begrenzten Kernbereich der heimischen Arbeitsgesellschaft aus. In den Peripherien um diesen Kernbereich der so aufteilten Arbeitsgesellschaften - herausgebildet in Westeuropa - bewegt sich die Masse der Arbeitenden zwischen Chance und Risiko. Hier existieren zugleich stabile als auch instabile Arbeitsverhältnisse, und so gesehen ist das „Normalarbeitsverhältnis“, an welches Männerrollen traditionell gebunden sind, längst nicht mehr Regelfall, obwohl sich die Mehrheit der Männer heute immer noch daran orientiert.

¹⁰ z.B. Manager, IT Spezialisten, Biotechnologen

Nach *Connell* ist Geschlecht an die jeweiligen soziokulturellen Verhältnisse gebunden und kann nicht für sich gesehen betrachtet werden. Geschlechterverhältnisse sind laut *Connell* - in unseren industriekapitalistischen Gesellschaften – dreidimensional eingebettet,

- zum einen in die jeweils bestehende Machtkonstellationen,
- in die Hierarchie der jeweiligen Arbeitsbeziehung
- als auch in die emotionalen Beziehungsverhältnisse.

Ihre historische Bewegung im Kontext der Modernisierung der kapitalistischen Gesellschaften beeinflussen auch die Entwicklung des Geschlechterverhältnisses und ist so gesehen ein bedeutender Baustein für eine Entwicklung vom starren System patriarchaler Gewalt hin zum durchlässigen, indirekten Dominanzkontext hegemonialer Männlichkeit.

Eine historisch bewegliche Relation, die zwar – von ihrer Repräsentation her – an eine jeweils bestimmte Gruppe dominanter einflussreicher Männer, die diesen hegemonialen Typ Männlichkeit verkörpern, gebunden ist, dennoch aber der Mehrheit der Männer als identitätsvermittelndes Muster zur Strukturierung dient, obwohl sie real über derartige Dominanz nicht verfügen können. Optional kann so gesehen bei Männern dies als eine Neigung ausgespielt werden, wenn sie sich unterlegen fühlen. Hegemoniale Männlichkeit ist nun aber nicht mehr an offenbare Gewalt gebunden, aber doch entstehen immer und auch stets noch manifeste und strukturelle Gewaltformen; Gewaltformen gegenüber Frauen und Gewalt gegenüber „untergebenen“ schwächeren Männern. Laut Connell kann hegemoniale Männlichkeit ohne Gewalt auskommen, da sie ja in rechtmäßigen Herrschaftsverhältnissen eingebunden sei (vgl. Connell 1999, S.104). Folgerichtig sind Formen männlicher Gewalt so gesehen auch Anzeichen von Ungleichheiten und Krisen innerhalb der männlichen Dominanzkultur. Connell unterscheidet zwischen der Abweichung der Geschlechter auf der Subjektebene und dieser ungleichheitsgenerierenden Differenz auf gesellschaftlich - sozialstruktureller Ebene. Connell fordert deshalb ein Projekt sozialer Gerechtigkeit (ebd., S. 251 ff.). Nun allerdings gerät das Konzept »hegemonialer Männlichkeit« an seine Grenzen. Denn so mühelos über gesellschaftliche Machtdiskurse ist männliche Dominanz nicht dekonstruierbar. Armin Zemann (1997) stellt sich die Frage, warum sich männliche Identitäten hinsichtlich gesellschaftlicher Veränderungen wesentlich widerständiger zeigen als andere Identitäten und schlussfolgert gegensätzliches: „von Männern werden dominante Verhältnisse hergestellt, gleichzeitig werden Männer von den bestehenden Verhältnissen dominiert“. (Zemann in Böhnisch 2004 S.35) Männer sind nun einmal die Geschlechtergruppe, die den Gegebenheiten unter kapitalistischer Verwendung ohne Rückzugsmöglichkeiten, wie sie eine Frau naturbedingt durch das Gebärenkönnen hat, ausgesetzt sind. Das Konzept von Connell schließt also nur die Seite der Dominanz von Männlichkeit, nicht aber die Seite der abhängigen Verstrickung des Mannes im industriellen kapitalistischen Verwertungsprozess auf. Das Hegemonialkonzept gerät in

Gefahr in einen Umstand zu geraten selbst zum Verdeckungszusammenhang zu werden, eine Thematisierung von Fragen hinsichtlich struktureller Gewalt, unter welcher Männer leiden kann dann nicht mehr stattfinden.

Connell gelingt ein Ansatz, mit welchem eine wesentliche Seite männlicher Identität im Verhältnis zu gesellschaftlichen Macht- und Dominanzverhältnissen geöffnet und sozialisationstheoretisch genutzt werden kann. *Michael Meuser* (1998) sieht dem gemäß auch eine Variante der Verbindung des Hegemonialkonzepts von *Connell* und dem Habituskonzept von *Bourdieu*, wobei dieser die Geschlechterhierarchie von Mann/Frau, *Connell* wiederum die Hierarchisierung und Differenzierung innerhalb der Männlichkeitssphäre vordergründig betrachtet und damit den Geschlechterhabitus hin zum männlichen Habitus präzisieren kann. „*Hegemoniale Maskulinität ist der Kern des männlichen Habitus, ist das Erzeugungsprinzip eines vom männlichen Habitus generierten doing gender beziehungsweise „doing masculinity“...„Der männliche Habitus kann sich folglich in einer Vielzahl von Formen äußern, als Generalverantwortlichkeit für Wohl und Wehe der Familie“...„ebenso wie in physischer Gewalt, in der Form von prosozialem Handeln (Beschützer), wie in der Hypermaskulinität (Rambo, Macho). Hegemoniale Maskulinität ist zudem der Maßstab, der an das Handeln eines Mannes von anderen Männern herangetragen wird (und oft auch von Frauen). Wer sich dem Habitus zu entziehen versucht, wird von den anderen an dessen Gültigkeit erinnert“* (Meuser in Böhnisch 2004 S. 35f)

Das gesellschaftliche Konstrukt von Männlichkeit durchläuft einen Prozess der Habitualisierung in die männliche Persönlichkeitsentwicklung und Lebensgestaltung und im Ergebnis dieses Prozesses beschreibt dies einen gewissen Habitus, als ein Ergebnis von sozialen Erfahrungen in Form von Konditionierungen.

Durch äußere materielle, kulturelle und soziale Existenzbedingungen, durch gesellschaftliche Strukturen und deren verinnerlichende Umwandlung in habituelle Denk- und Handlungs- sowie Erwartungsstrukturen werden ausschließlich die Grenzen von möglichen als auch unmöglichen Praktiken festgelegt, nicht aber die Praktiken an sich. *Brandes* (2002) weist darauf hin, dass es der Habitus ermöglicht in variierenden Praxisfeldern auf die gleiche Art und Weise intuitiv zu handeln, weil er ausschließlich die grundlegenden Prinzipien dieses Handelns, etwa die Art und Weise des

Herangehens an Probleme festlegt. Der Habitus versteht sich zum einen als grundlegende Haltung. Gleichzeitig beinhaltet er aber ebenso die „*Tiefenschicht der Persönlichkeit*.“ (Brandes, ebd. S.37)

Dieser vorsprachlich begründete Zusammenhang von unmittelbarer Körperlichkeit und sozialer Bedeutung ist vordergründig dafür verantwortlich, dass eine bestimmte soziale Interpretation so grundlegend mit dem Selbstempfinden als Frau oder Mann verbunden ist, dass jegliche Infragestellung dieser Auslegung leicht als Angriff gegen die eigene Person empfunden wird.

Es ist ein Verständnis von Körperlichkeit, das weit über die alltagssprachlich verkürzte Vorstellung von Physis hinausgeht und die ganz unmittelbare tiefenpsychische als auch soziale Repräsentanz eines Menschen umschreibt, also unmittelbar mit der Identität zu tun hat.

Im Sinne einer dynamischen sozialisationstheoretischen Perspektive scheint es notwendig die Komplexität des Habitus in seiner Außen- und Innenseite im Verhältnis zueinander stehend zu betrachten.

Der männlich geprägte Habitus des Dominanzstrebens, welcher die gesellschaftliche Hintergrundstruktur hegemonialer Männlichkeit als äußere Haltung verkörpert, hat seine morsche Innenseite nach außen gerichtet - externalisiert - und Gefühle abspaltend und ausblendend, verdeckt er schwache und hilflose Seiten des Mannes. Sein ökonomisch - gesellschaftliches Ausgesetztsein und seine stetige Verfügbarkeit in einer entbetteten Ökonomie prägten seinen sozialen Habitus und spiegelt nicht nur die geschlechtshegemoniale Verfasstheit der Gesellschaft, sondern genauso die externalisierte Struktur der ökonomisch-technologischen Vergesellschaftung.

In dieser ökonomischen Welt der Externalisierung muss alles abgespalten werden „*was an sinnlicher Welt des Menschen in dieser Form nicht aufgehen kann*“, wobei es vor allem der reproduktiv-weibliche Lebenszusammenhang ist, der diese Abspaltung „*von der abstrakten Arbeit und den damit zusammenhängenden Rationalitätsformen unterliegt*“ (Brensell/Habermann in Böhnisch 2004, S.38)

Somit erscheint die ökonomisch – technologische Welt als eine männliche, der Mann unbegrenzt verfügbar, weil er nicht reproduktiv gebunden ist. Naturgemäß eignet er sich

für die Einverleibung hinsichtlich der industriellen Prinzipien der Externalisierung und Abspaltung.

Arno Gruen (1991) geht davon aus, dass Männer in unseren Industriegesellschaften aufgrund ihrer habituell eingeübten Zurichtung für den industriellen Prozess stärker gesellschaftlich ausgesetzt sind als Frauen, dass sie damit auch einem rigiderem Zwang unterliegen eigene Bedürfnisse zu unterdrücken und die eigene Hilflosigkeit diesem Ausgesetztsein gegenüber zu verleugnen. Diese psycho- und sozigenetisch verfestigte emotionale Benachteiligung des Mannes gegenüber der Frau führe ihn immer wieder in den Zwang zu gewaltförmigen Entäußerungen. Das Gefühl von Hilflosigkeit scheint zunächst einmal ein menschliches Phänomen, welches von Frauen und Männern gleichermaßen als Ausgesetztsein gegenüber der modernen Gesellschaft empfunden wird, so *Gruen* weiter. Zudem hat der Mann allerdings auch keine eigene Entscheidung aus sich heraus sein Wesen aufzubauen, zu fördern, um sich damit aus dem gesellschaftlich- ökonomischen Hinderungen und Zwängen zu lösen.

Dagegen kann eine Frau etwas aus ihrer Psychophysis „produzieren“, dass ihr auch die Gesellschaft nicht nehmen kann. Die Frau scheint mit dieser Variante an Flucht in die eigene Urkraft dem Mann überlegen, zum einen kann sie damit einem dem Manne unzugänglichen Einfluss ihm gegenüber aufbauen, aber insbesondere ist eine Frau auch in der Lage, über ihre natürliche Reproduktionsfähigkeit zu sich selbst zu finden und menschliche Machtlosigkeit anders zu empfinden und zu werten, als der Mann.

Die Achtung des Mannes seiner Selbst ruht auf dem Ansehen seiner Wichtigkeit und Bedeutung, zu deren Bestätigung er Achtung und Anerkennen braucht. Das Image von „Kraft“ und „Überlegenheit“ eines Mannes gelingt ihm durch die Abstraktion und Verallgemeinerung der Frau, in ihrer unterstellten „Unterlegenheit“ und „Minderheit“. Frauen hingegen können sich aus männlich rationaler Kommunikation emotional loslösen, sind in diesem Sinne „unberechenbar“. *Arno Gruen* folgend erhöht sich der Druck beim Mann, nicht nur das innere Gefühl von Hilflosigkeit und Überlegenheit noch mehr abzuspalten also zu externalisieren, sondern auch die Abwertung des „Schwächeren“ gebunden an die Weiblichkeit, ohne die Festschreibung an der konkreten Frau, abstrakt zu transformieren.

Der Mechanismus der Abstraktion erlaubt es dem Mann, eigene innere Hilflosigkeit und das Gefühl von ausgesetzt sein, auf zumeist Schwächere zu projizieren, in erster Linie auf solche Menschen¹¹, die symptomatisch das Stigma von Hilflosigkeit tragen, beziehungsweise denen es gesellschaftlich zugeschrieben wird. Dabei handelt es sich nicht um den jeweils konkreten Menschen, sondern um die damit symbolisierte und abzuwertende Schwäche, weil sie das eigene Ausgesetztsein und die Hilflosigkeit spiegelt. „Mann“ vermeidet alles was die eigene Hilflosigkeit sich einzugestehen bedeuten würde. Vorherrschaft und Verfügbarkeit dieser Dualität des männlichen Habitus, die Abwehr und zugleich Sehnsucht der eigenen Gefühle, weist auf strukturelle Ambivalenz männlicher Sozialisation und zugleich Lebensbewältigung. *„Sozialproblematisch erscheint dieses in kritischen Bewältigungskonstellationen, sozial produktiv wieder dort, wo Jungen und Mädchen die Balance zwischen dem Innen und dem Außen gelingt.“* (Böhnisch 2004, S.40)

Männer wachsen und leben in dieser Spannung, die von ihnen sozialbiografisch unterschiedlich bewältigt wird.

Die Modernisierung und sozialstaatliche Demokratisierung mit Beginn der 1960er Jahre führt in den 1980er und 1990er Jahren in den westeuropäischen Staaten zur Gleichstellung der Geschlechter und zur Demokratisierung des Geschlechterverhältnisses. Überwiegend in den nord- und westeuropäischen Sozialstaaten ist es gelungen, die Trennung von Produktions- und Reproduktionssphären so zu überformen, dass die Schwierigkeit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, welches vor allem durch die Benachteiligung der Frauen sichtbar ist, entschärft werden kann. Entlastung erfährt die Familie auch durch öffentliche Einrichtungen der Kinderbetreuung, der Wiedereinstiegsprogramme¹² für Frauen usw. Die kapitalistische Modernisierung im zweiten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts ist weiter vor allem auf die Ausschöpfung qualifizierter „weiblicher Bildungsreserven“ angewiesen. Zugleich entsteht im Rahmen der Frauenbewegung ein

¹¹ z.B. Ausländer bzw. Migranten, Gescheiterte bzw. Benachteiligte, Kranke bzw. Behinderte

¹² Bspw. dem so genannten *Drei-Phasen-Modell*, welches von vielen Frauen als solches genutzt wurde: eine solide Ausbildung und der (anschließende) Einstieg in den Beruf, eine Familienzeit mit den Kindern und der anschließende Wiedereinstieg in den Beruf.

politisches Klima, in dem sozialstaatliche Modernisierungsstrategien und frauenpolitische Emanzipationsinteressen zusammenfließen. (vgl. Böhnisch 2004, S.41).

Die sozialstaatliche Umwandlung der Frauenfrage hat bis in die 1980er Jahre die Männer verhältnismäßig unberührt gelassen. Solange die Kultur der Vorherrschaft der Männer trotz steigender Erwerbstätigkeit von Frauen im Produktionsbereich nach wie vor durch das Vorherrschen männlich dominierter Arbeitsverhältnisse geprägt ist, arrangieren sich zwangsläufig ein Großteil der Männer mit den Frauen, können sich jedoch noch immer auf die Sicherheit eines männlichen Gewinnanteils verlassen. Diese Dividende erfährt seine Absicherung in der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung und der Abgrenzung zwischen Produktions- und Reproduktionsbereich. Irritiert werden meist lediglich Kreise von Männern der *Mittelschicht*, die auf Grund ihrer meist sozialen und kulturellen Berufe und ihren Partnerschaften mit den „neuen Frauen“ der Frauenbewegung konfrontiert sind. In den kulturellen und sozialen Professionen liegt noch heute die Basis der feministischen Neigungen. Daraus entsteht der antisexistische Druck auf die Männer, sich aus der Selbstverständlichkeit von hierarchischen Geschlechterverhältnissen zu lösen, um zu einer eigenen Auslegung von Männlichkeit Zugang zu finden. Männerforschungsprojekte entstehen, Männerverständigungsliteratur erlebt seit Mitte der 1980er bis in die 1990er Jahre hinein einen enormen Aufschwung, bleibt aber auf die kulturell und sozial tätige *Mittelschicht* beschränkt. Allerdings trägt ihre mediale Veröffentlichung dazu bei, dass sich eine Neigung zur Geschlechterdemokratie entwickelt. Böhnisch schreibt: *„Die männliche Hegemonialkultur hatte sich weiter entstrukturiert, die Selbstverständlichkeiten männlicher Dominanz waren in vielen Gesellschaftsbereichen abgebaut und deutliche Schneisen der Frauenemanzipation, die die Männer nicht mehr umgehen konnten, geschlagen. In der sozialstaatlichen Regulationsperspektive zeichnete sich eine tendenzielle Balance der Geschlechter ab.“* (Böhnisch 2004, S.42)

Die ökonomisch - technologische Vorherrschaft des digitalen Kapitalismus durchbricht diese Entwicklung dann allerdings nachhaltig. Nunmehr existieren zwei Welten parallel: zum einen die sozialstaatlich regulierte Welt des Sozial- und Geschlechterkompromisses und zum anderen die ökonomisch - technologische Welt der Rationalisierung und Globalisierung, wobei diese Strukturen zunehmend zu den Prinzipien von Vergesellschaftung werden und zugleich die sozialstaatliche

Vergesellschaftung überformen. Sozialstaatliche Regulierungsbemühungen werden zunehmen außer Kraft gesetzt, weil der neue sozial entbettete Kapitalismus sich seine eigenen Sozialformen sucht, um sich sozial reproduzieren zu können. Im Sinne von *gender - mainstreaming* setzt der Sozialstaat weiter auf die Demokratisierung des Geschlechterverhältnisses, während von der ökonomisch - technologischen Welt soziale und die Geschlechterverhältnis betreffende Entgrenzungen ausgehen die jedes Bemühen um Regulation unterlaufen.

Globalisierung, ökonomisch - technologische Rationalisierung und die damit einhergehende Umwandlung des Humankapitals erfassen die Hauptmerkmale des neuen (digitalen) Kapitalismus und sind durch Vorgänge von sozialer Entbettung und Verallgemeinerung geprägt.

Soziale Bedingungen der gesellschaftlichen Entwicklung werden zum privaten Ansinnen, gesellschaftlich nicht mehr thematisiert und der privaten Sphäre der Menschen überlassen bzw. in deren Verantwortung gegeben. *Böhnisch* schreibt: „*So wie sich die Ökonomie ihrer Abhängigkeit von der nationalen Gesellschaft und ihrem Humankapital durch Internationalisierung entledigt, den Menschen ihren Rhythmus aufzwingt und eine Gesellschaftsmentalität der Externalisierung und des Sachzwangs durchsetzt, kümmert sie sich nicht mehr um den sozialen Ausgleich und das Verhältnis der Gesellschaft zueinander*“ (ebd., S.43). Die Mehrdeutigkeit dieser Entwicklung erscheint sichtbar in den freien Zugängen der Frauen in die Produktionssphäre. Somit ist die Trennung von Produktion und Reproduktion tendenziell aufgehoben und Familie wird entgrenzt. Zugleich ist es keine Selbstverständlichkeit mehr einem Normalarbeitsverhältnis¹³ nachzugehen, da jenes durch Rationalisierung und Flexibilisierung der Reproduktion im digitalen Kapitalismus in der Auflösung begriffen ist. Ein lebenslang ausgeübter und anerkannter Beruf in Vollzeitarbeit und auch damit einhergehende tarifliche und soziale Absicherung machen aber die Kerndefinition von Männlichkeit im sozialstaatlich gesteuerten Kapitalismus aus. Der digitale oder neoliberale Kapitalismus gefährdet so das gesellschaftliche Bild

von Männlichkeit. Einerseits treibt es „männliche Prinzipien“ von Externalisierung voran, d.h. Männlichkeit wird zugleich zurückgewiesen und neu aufgefordert, andererseits werden Frauen aus der Bindung innerhalb der Reproduktionssphäre freigestellt, kommen danach, wenn sie den familialen Wunsch nach Kindern verwirklichen möchten in die Externalisierungsfalle der neoliberalen Ökonomie. Es bleibt eine innerfamiliäre und private Angelegenheit der Übereinkunft der Geschlechter wie eine Familie strukturiert und somit auch die Erziehung der Kinder realisiert werden soll. Der Anspruch von Männern an der Teilhabe an der Familie und der Erziehung der Kinder scheitert beziehungsweise wird beschränkt durch eine intensive ökonomische Einbindung und Vernutzung innerhalb der Arbeitswelt. Allerdings unterliegt dieser Prozess nicht der freien Entscheidung. Die vorgegebene höhere bewertete industrielle Verfügbarkeit eines Mannes bewirkt, dass die herkömmliche Rollenaufteilung unter den Geschlechtern immer wieder neu verhandelt wird. In der neuen Sozialform ist nun der Mensch, eine Gestalt, die seine sozialen Bindungen und seine Geschlechtszugehörigkeit im Privaten belässt. Hierarchien und Konflikte der Geschlechter sind im Rahmen der neuen Ökonomie keine fortschrittsfähigen Kontexte und werden den sozialen Anstrengungen des Sozialstaates überantwortet. Perspektivisch zeichnet sich eine Richtung ab, mit der Geschlechterhierarchie und Geschlechterkonflikt „versachlicht“ der Öffentlichkeit entzogen und somit letztendlich auch wieder privatisiert wird. Frauen ist es im Rahmen der sozialstaatlichen Umwandlung der Frauenfrage aber auch im Besonderen bezüglich der Verbindung zwischen Produktions- und Reproduktionssphäre längst gelungen dies miteinander zu vereinbaren, wogegen es Männer mit der Freisetzung und Entgrenzung von Männlichkeit unvorbereitet und plötzlich trifft.

Die familiäre Rolle ist ihnen aus unterschiedlichsten Gründen bislang verwehrt, die entsprechende Erfahrung und öffentliche Anerkennung einer zweiten familialen Rollenexistenz fehlt bislang ebenso. Nunmehr öffnet sich Familie im Zuge der Aufweichung der Grenze zwischen Produktion und Reproduktion auch den Männern. Bedingt durch den häuslichen Machtanspruch der Frau und zugleich der beschriebenen Intensivierung der Arbeitsbelastung, bleibt ihm der Zugang verwehrt.

¹³ Die Erwerbsbiografien verändern sich dahingehend, dass bspw. Generationsfolgen von Bergarbeitern oder die Vererbung von Familienbetrieben in der Landwirtschaft auf Grund der sich verändernden ökonomischen bzw. Produktionsbedingungen kaum noch realisiert werden.

Nicht nur die Erosion von Normalarbeitsverhältnissen löst faktisch den zentralen Kern der gesellschaftlichen Definition von *Männlichkeit* auf, sondern auch die prekären und unterbezahlten Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse sowie zunehmende Erwerbslosigkeit. B. Sauer (1999) spricht von der „Feminisierung“ der Erwerbsarbeit, d.h. zum einen hat der Anteil der Frauen im letzten Vierteljahrhundert in den westeuropäischen Industriestaaten bezüglich der Erwerbsarbeit zugenommen, zum anderen gestaltet sich die Erwerbsarbeit zunehmend schwieriger, wenig kontinuierlich und ungeschützt. Dies bedeutet, dass Männer verstärkt in Arbeitsverhältnisse geraten, die für die Argumentation und Identifikation mit der männlichen Erwerbs- und Dominanzrolle längst nicht mehr ausreichend sind. Eben solche Männer begeben sich bei der Orientierung auf Kompensation einer zerbrechlichen Männerrolle in naturalistische Entwürfe von Männlichkeit und auf „männliche Dividende“. Männer, die vor allem aus den sozialen Randzonen der Gesellschaft kommen, entwickeln andere Männlichkeitsbilder als jene in den mittleren gesellschaftlichen Schichten wo Männer mit zusätzlichem sozialen und kulturellem Vermögen ausgestattet und so auch nicht auf Frauenabwertung angewiesen sind. Der in die neuen Ökonomien integrierte Mann kann dagegen seine selbstbezogene Männlichkeit, die er benötigt, um für sich selbst immer wieder sichtbar zu werden, in die Ästhetik der Kultur des Erfolges einbetten.

Die Gliederung der Männergesellschaft zeigt jedoch nur ein Ausmaß von gesellschaftlich bedingten Neigungen zur Spaltung, die auf Grund der Rationalisierungs- und Globalisierungsdynamik herausgefordert wird. Diese Spaltungsprozesse geschehen vor dem Hintergrund der Teilung der Wirtschaft in nationale und internationale, sozialstaatlich unabhängige Wirtschaftskreisläufe und dem ~~Wesen der Freisetzungprozesse.~~ In Folge der Globalisierung vergrößert sich zunehmend die Kluft zwischen Armut und Reichtum. (vgl. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, 2001) International gesehen werden die enormen Lohnspreizungen noch deutlicher und alltagsrelevant sichtbar. Die Folge von Freisetzung und Entgrenzung zeigt sich nun, indem solch ungleiche Gefüge sich nun ungezwungen ausbreiten und stabilisieren können. Auch die dahinter stehende Geschlechterhierarchie kann sich nun offen zeigen. In den Führungsriege alter und neuer Industrie können Männerbündnisse ungezwungen öffentlich agieren, weil vor allem der digitale Kapitalismus in seiner Tendenz zur Verallgemeinerung, sozialen Entbettung und Externalisierung auch die

Männerbündnisse neutralisiert, entpolitisiert und in die Aussichten von sachlicher Logik und Sachzwang gehoben hat. In der mittleren und unteren Geschlechterhierarchie sind Männer und Frauen angehalten, sich in den Arbeitskontexten anpassungsfähig aufeinander einzustellen und einen Geschlechterkonflikt im privaten auszuhandeln. Die obersten meist männlichen Hierarchieebenen bleiben erhalten und werden ökonomisch und technologisch bzw. in ihren patriarchalen und monetären Verstrickungen bestätigt. Das Ausmaß der Hierarchie entfernt sich in einer technologisch, versachlichten Hegemonialsprache und einer ästhetisierten Erfolgskultur, die in Alltag der Durchschnittsbevölkerung wirksam werden als integrierte, erstrebenswerte Leitbilder und Symbolik. Männer erfahren erneut Bestätigung und Vertrauen in die virile Dividende, Frauen werden von der Verbindung von Erfolgskultur und geschlechtsoffene Erreichbarkeit so gelockt, dass ihnen die männliche „Anrühigkeit“ verkraftbar erscheint. In dieser ambivalenten Gesellschaft, von Männlichkeitsdominanz und dem obskuren Verhältnis der Geschlechter, werden die Jungen heutzutage (so) sozialisiert. (vgl. Böhnisch 2004, S.25ff)

2.2 Wurzeln jungenspezifischer Ansätze

Die ersten Konzepte geschlechtsbewusster Arbeit mit Jungen entstehen in Anlehnung an die Arbeit mit Mädchen in den Achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Sehr zögerlich entwickelte sich eine Sicht, die es zulässt Jungen als eigene, geschlechtsbezogene Adressaten in den Fokus zu nehmen (vgl. Brunke 1981, in Winter 2001, in Otto/Thiersch 2001, S.906). In jener Zeit erhöht sich der Reflexions- und Handlungsdruck, weil den Aufarbeitungsvarianten nicht mehr mit schicht- bzw. klassenbezogenen Ansätzen begegnet werden kann. Unter dem Einfluss der Frauenbewegung denken nun auch Männer verstärkt über ihre traditionelle Geschlechterrolle nach und entdecken sie als ein bedeutsames Thema in der Arbeit mit Jungen. Die neue Geschlechtsthematisierung in Bezug auf die Jungen in den 80er Jahren wird weiter verständlich durch die Vorgeschichte zur Entwicklung von Jungenarbeit:

„...in den späten 60er und 70er Jahren bot die Durchsetzung koedukativer Ansätze reichlich Konfliktstoff. Wer sich in dieser Zeit auf die bewährten geschlechtsbezogenen Angebote berief oder die Vorzüge einer „reinen“ Jungenerziehung pries, galt als sexualfeindlich, traditionell oder gar reaktionär. Durch Koedukation sollte (ja) grade die Separierung der Geschlechter überwunden werden. Deshalb hatte Jugendarbeit weitgehend geschlechtsneutral zu sein. Es wurde von „den“ Jugendlichen gesprochen, auch wenn oft Jungen oder männliche Jugendliche gemeint waren.

Die erneute Thematisierung des Geschlechterbezugs markierte zunächst sehr vorsichtig einen Wendepunkt. Gespeist wurde diese Umkehr aus der in dieser Zeit erstarkten neuen Frauenbewegung und ihren Ausläufern in der beginnenden Mädchenarbeit. Gleichermäßen wurde für beide Geschlechter zunehmend erkennbar, dass durch die Durchsetzung der Koedukation ihre Bewertung möglicherweise überzogen wurde, und die zumindest phasenweise Geschlechtertrennung doch nicht unbedingt immer falsch war.“ (Winter 2001, in Otto/Thiersch 2001, S.907)

Historisch betrachtet liegen die Anfänge der Jungenarbeit jedoch in der Mitte des 19. Jahrhunderts und gehen einher mit dem Ursprung der Jugendarbeit und der Jugendbewegung: *„Das Jungsein und Mannwerden, die Geschlechterbeziehungen und Dimensionen von institutioneller Macht oder Männlichkeitsbilder waren vom Beginn*

der Jugendarbeit an sie begleitende Themen“ (Funk 1991, in Winter 2001, ebd, S. 907). Aber auch öffentliche Absichten hinsichtlich sozialer Fürsorge und Kontrolle sind seit dem Ende des 19. Jahrhunderts überwiegend auf den männlichen Teil der neu wachsenden sozialen Gruppe der Jugendlichen gerichtet. Vorrangig betrifft dies insbesondere den Schutz vor der Verwahrlosung proletarischer Jugend und eher unmerklich eine Abwertung beziehungsweise auch Abgrenzung von Unterschichtskulturen.

Ein weiterer egalisierender Faktor hinsichtlich der Geschlechterfragen ist die Freisetzung der Lebensphase *Jugend*, mit dem Beginn der Nachkriegszeit (vgl. Böhnisch/Münchmeier 1992, ebd., S.907). Zunächst heißt dies für Jungen und auch Mädchen diese nun eigenständige Lebensphase über Zugehörigkeitsgefühle, Gruppenkulturen und eigene Stile erst einmal abzusichern¹⁴. Und erst anschließend besteht die Chance diese Lebensphase in ihrer Ausdifferenzierung zu greifen. So betrachtet obliegt es der Sozialpädagogik in den 1970er Jahren vor allem, schichtbezogene Unterschiede und Kontraste wahrzunehmen und im Rahmen von Jugendarbeit Chancengleichheit zu etablieren. Diese ersten „emanzipatorischen“ Ansätze innerhalb der Jugendarbeit beschränken sich allerdings auf die Jugendlichen der Unterschicht. Anfang der 1980er Jahre gibt es erste Vorstöße, Jungen und männliche Jugendliche in ihrer Eigenständigkeit zu betrachten und darüber hinaus auch pädagogisch mit ihnen zu arbeiten. Erste Forschungsarbeiten zur Problematik aber auch den Möglichkeiten einer geschlechterspezifischen Jugendarbeit mit männlichen Jugendlichen entstehen¹⁵. Auch Themen im öffentlichen Umgang mit Jungen finden darin ihren Ausdruck: einerseits die „Gefahr“ die von Jungen ausgeht und zugleich die „Risiken“ ihrer „Gefährdung“. Ein Ausgangspunkt liegt in den klaren Bezugnahmen auf der Problemseite der Jungen, gleichzeitig wird jedoch hervorgehoben, dass man in der Arbeit mit den Jungen und jungen Männern diese „gern“ haben muss. Daran ersichtlich wird ein Spannungsfeld in der Arbeit mit Jungen, welches noch bis heute an Aktualität nichts verloren hat. (vgl. ebd. S.908)

¹⁴ Es entstehen die Jugendsubkulturen als Gegenströmung zum Establishment.

¹⁵ Richtungweisend für den deutschsprachigen Raum ist zugleich auch ein Buch von *Trefor Lloyd*, der ausführt, dass Anlässe für gezielte Arbeit mit Jungen erneut an der Schnittstelle zwischen Geschlecht (männlich) und Deklassierung (Unterschicht, Arbeitermilieu, arbeitslose Jungen) liegen.

Ende der 1980er Jahre gelingt ein weiterer bedeutender Schritt zur Etablierung von Jungenarbeit. *Siebert* beschreibt in seinem Buch „Jungenarbeit“ eine große Bandbreite dieser innerhalb der Jugendarbeit. Sehr interessant ist insbesondere der Gedanke von alternativen Bewältigungsformen und einer positiven Orientierung für das Jungesein.

Ebenfalls in dieser Zeit wird ein Erfahrungsbericht über ein dreijähriges Modellprojekt zur Jungenarbeit an der Heimvolkshochschule in Frille (Landkreis Marburg – Biedenkopf) veröffentlicht. Der „antisexistische“ Ansatz von Frille entsteht hauptsächlich aus der Arbeit mit Hauptschülern und reift zu einer der stabilsten praxisfördernden Sockel der Jungenarbeit im deutschsprachigen Raum.

Seit dem Beginn der 1990er Jahre führt eine weitere Zunahme von Veröffentlichungen zu einer Erweiterung der Problemfokussierung und eben auch zu einer zunehmend differenzierteren fachlichen Diskussion. Das Ende des Anfangsstadiums der Jungenarbeit wird sichtbar an einem Modellprojekt zur „Förderung der Jungen- und Männerarbeit“. Darin festgehalten ist der Stand der Theoriediskussion zur Jungen- und Männerarbeit und besonders um differenziertere Betrachtungsweisen erweitert. Zunehmend wird klarer, dass eine Verankerung von Jungenarbeit im professionellen Bereich Verortung finden muss.

Dieser Stand der Erkenntnisse ist allerdings nonkonform zur katastrophalen, zugespitzten Finanzsituation der öffentlichen Hand. Eine Ausdehnung von Jugend- und auch im speziellen der Jungenarbeit, ist aktuell nicht in Sicht. Jungenarbeit erfährt zwar mittlerweile auch auf breiter Basis Beachtung und Akzeptanz¹⁶, zugleich mangelt es scheinbar oder offensichtlich an Ressourcen zur Platzierung beziehungsweise auch zur Weiterentwicklung dieser Arbeit. Trotz weiterer Ausdifferenzierung der Jungenarbeit – auf Grund eines wachsenden Fundus an praktischen Erfahrungen – bleiben Forschungsarbeiten über Jungenarbeit zumeist bei der Entwicklung von Konzepten oder der Beschreibung von angewandter Praxis stehen.

¹⁶ Bspw. das Sächsische Modellprojekt zur Jungenarbeit unter der Federführung der AGJF Sachsen e.V.

2.3 Forschungsstand und Forschungszugänge

Der Forschungsstatus über die Praxis von Jungenarbeit ist demzufolge (vgl. 2.2) sehr gering: Zwar liegen bereits zu Beginn der 1990er Jahre einige Beiträge über Jungen(arbeit) in den Erziehungshilfen¹⁷ vor, diesen praktischen Ansätzen folgen allerdings kaum fortführende systematische Beiträge. Stattdessen fokussiert sich die Jungenforschung im Laufe der 90er Jahre vordergründig auf die Jugendarbeit sowie auf Schulpädagogik. Erst in jüngerer Zeit kommt es zu Befragungen der Praxis von Erziehungshilfen hinsichtlich ihrer jungenspezifischen Ansätze und Bedingungen¹⁸. Hinzu kommen noch Forschungsarbeiten, die sich mit spezifischen Aspekten der Lebenssituation von Jungen in Erziehungshilfen befassen. Obwohl es also Fortschritte innerhalb der Forschungssituationen zu verzeichnen gibt, zeigen sich zugleich noch gravierende Forschungslücken:

- Es sind keine anspruchsvollen empirischen Forschungsarbeiten bezüglich der Wahrnehmung von Jungenarbeit in den Erziehungshilfen von Seiten der Fachkräfte als auch der Adressaten vorhanden. Ebenso existiert kein valider Überblick über die tatsächliche Ausbreitung geschlechtsbezogener Arbeit mit
- ~~Die~~ Logiken von Institutionen sind für Jungen hinsichtlich der geschlechterspezifischen Auswirkungen bisher kaum erforscht. Dies gilt auch für die Auswirkungen der Familialisierung in den Hilfen zur Erziehung, die Situation junger Väter bezüglich ihrer Lebensumstände oder auch für den Kontext von Elternarbeit und der Geschlechterspezifik der Erziehungshilfen
- Es sind weder Umsetzungsmodelle im Sinne einer Konzeptentwicklung vorhanden, noch findet ein Transfer von Wissenschaft zur Praxis statt. In der Literatur sind Tendenzen beschrieben, dass für den Bereich erzieherischer Hilfen offenbar noch keine Umsetzungsbeispiele hinsichtlich von Geschlechtergerechtigkeit aus der Praxis vorliegen.

¹⁷ u.a. Kuchenbecker 1989; Engelfried 1991; Rebstock 1991

¹⁸ u.a. Hartwig 2001; Bange 2004; Behnisch 2004; Helming 2006; Bronner/Behnisch 2007; Schäfer 2007

- Eine empirisch mit Erfahrung fundierte, auf die Lebenslagen der Adressaten gerichtete Verortung der Jungenarbeit in den Erziehungshilfen fehlt weitgehend.
- Ebenfalls liegt eine auf dem europäischen Kontext bezogene vergleichende Forschung über die Situation von Jungen in Erziehungshilfen nicht vor. (vgl. Matzner/Tischner 2008, S.170f)

In den einzelnen Arbeits- und Tätigkeitsfeldern der Forschungsbemühungen zeichnet sich ein ungleicher Reflexions- und Forschungsstand ab. Für die Bereiche der Erziehungsberatung, als auch für die stationäre Erziehungshilfe existieren einige Arbeiten zur jungenspezifischen Perspektive. In den Arbeitsgebieten von Vollzeitpflege sowie in den ambulanten Angeboten¹⁹ finden sich dagegen kaum Veröffentlichungen und die Jungenforschung steht noch am Anfang. Für alle diese Handlungs- und Tätigkeitsgebiete gibt es gleichwohl so genannte »graue Literatur«²⁰, die allerdings für die Fachöffentlichkeit nicht im größeren Rahmen verfügbar ist.

Letztendlich ergibt sich folgender Blick in der Draufsicht: man kann von einer verbesserten Forschungssituation sprechen, jedoch gibt es nach wie vor erhebliche Mängel innerhalb der überschaubaren Literatur. Zwei Beispiele belegen diesen schwierigen Status: im Landesjugendplan 2007 findet Jungenarbeit Erwähnung - allerdings nicht im Handlungsfeld der Erziehungshilfen. Das BMFSFJ hat 2006 Umfragen zur Jungenarbeit protegiert – für die Bereiche der Kindertagesstätten, Schule, Jugendberufshilfe; Sport und Jugendarbeit. (vgl. Laux/Schäfer 2006. In: Matzner/Tischner 2008,S.17)

Während der recht kurzen Zeit moderner Jungenarbeit häufen sich eine Vielzahl an Erblasten, welche noch heute konfrontierend und belastend wirken. (Winter, In:Otto/Thiersch, S.909).

Hemmnisse in der Jungenarbeit resultieren aus Betrachtungen von *Männlichkeit* und *Mannsein* in unserem Kulturkreis einerseits und zum anderen aus der engen Kopplung von Jungenarbeit mit der Geschichte der Jugendarbeit.

¹⁹ etwa Sozialpädagogische Familienhilfe, Tagesgruppenerziehung, Einzelbetreuungen

²⁰ dabei handelt es sich bspw. um Einrichtungskonzepte, wissenschaftliche Hausarbeiten etc

Die Problemseiten des *Junge-* und *Mannseins* rücken oft dramatisiert und spektakulär aufbereitet in den Fokus unserer Wahrnehmung, da *Mannsein* und *Männlichkeit* sowohl öffentlich, als auch wissenschaftlich seit Jahrzehnten vorwiegend problemorientiert behandelt werden. Dies wird vor allem deutlich bei der Betrachtung von Gewalt, Vergewaltigung, sexuellen Missbrauch sowie einem unzulänglichen Engagement innerhalb der Familie. Durch die Professionalisierung der Jugendarbeit getragen, entwickelt sich so das Hauptaugenmerk auf auffällige oder abweichende Heranwachsende, was sich im Zuge von Modernisierung und Individualisierung in der Tendenz noch verschärft. So trifft man zum Beispiel in der Szenerie der offenen Jugendarbeit heute auf männliche Jugendliche aus unteren sozialen Schichten, aus armen Familien und/oder mit Migrationshintergrund. Zu bemerken ist hierbei, dass diese Jungen sich als Außenseiter fühlen, marginalisiert und auf Grund ihrer Ressourcenarmut hinsichtlich des Ausschlusses von Bildungschancen, ihren persönlichen Entwicklungszeiten, als auch Teilen des Konsums auf revisionistische Konzepte von Männlichkeit und deren Demonstration angewiesen sind ²¹. Sie bemühen sich die eigene abgewertete Kultur durch betont männliches Verhalten aufzuwerten.

Es ist also sicher nicht zufällig, dass von Anfang an Jungenarbeit auf marginalisierte Jungen abzielt, da sich hier der hohe Bedarf an professionellen Angeboten konzentriert. Allerdings ist damit die Übertragung von Erfahrungen mit dem Bewältigungsverhalten marginalisierter Jungen nicht zu erklären. Anzunehmen ist, dass die Übertragung des Besonderen (marginalisierte Jungen) auf das Allgemeine (normale Jungen) in mehrfacher Hinsicht funktional erscheint: es gestattet die Thematisierung von Männlichkeit in der Pädagogik, sowie einer Wandlung im Zuge von Modernisierung der Gesellschaft. *„Es gestattet es, Generationskonflikte verdeckt anzusprechen und die ältere Generation der Pädagogen von den jüngeren abzugrenzen beziehungsweise die Jungen im Generationskonflikt abzuwerten. Es ermöglicht, hinter (vorgeschobenen) Geschlechterthemen andere Konflikte zu verbergen: kulturelle und Schichtkonflikte, Generationenthemen, Krisen der Jugendarbeit und so weiter. Es hilft aber auch dabei, die heikle Diskussion um ein »gelingendes« Junge- oder Mannsein zu vermeiden, indem man sich auf das Problematische konzentriert, ohne eine positive*

²¹ diese Jungen besitzen kein oder nur wenig kulturelles Kapital (vgl. Bourdieu)

*Zielperspektive vor Augen zu haben. Die Betonung des Problematischen und Spektakulären trägt dazu bei, professionelle soziale Arbeit zu legitimieren, sie abzusichern und dient der Selbstvergewisserung der Pädagogen, weil sie mit besonders »harten Fällen« arbeiten müssen. Gleichzeitig werden aber durch die Verankerung der gesamten Diskussion über Jungen und Jungenarbeit am problematischen Pol andere Bereiche verdeckt. Schichtbezogene kulturelle Konflikte und Ausgrenzungen werden über die Diskussionen um das Jungesein und um Jungenarbeit oder über Zuschreibungen und Feindbilder unterschwellig verhandelt. Verdeckt geht es um die legitime Kultur und die Abwertung anderer Kulturen (der Unterschicht, der Migrantinnen). Um Privilegierung, um Positions- und Verteilungskämpfe in Zeiten beschleunigter Modernisierung“ (Winter, In: Otto/Thiersch 2001, S.910). Mit der weiteren Qualifizierung der Forschung zur Thematik der Jungenarbeit öffnet sich im mindesten der Blick auf die Vielgestaltigkeit von den Lebenswirklichkeiten der Jungen, die bisher zwangsläufig zum Teil auf Spekulationen gestützt werden. (vgl. ebd. S.911) Auf Grund dessen konnten bestimmte Erzählungen und Mythen (Selbstbefriedigungstabus, Homophobie) entwickeln und sich gegenüber einer vielschichtigen Realitäten behaupten. Die Kluft zwischen der Lebenslage als Junge und den eingeschränkten Sichtweisen von *Männlichkeit*, die Jungen zugeschrieben werden, öffnet sich. Durch die zunehmende Individualisierung, auch verstärkt durch die explosive Arbeitsmarktlage stehen Jungen im hohen Maße unter Anspannung, sich als Persönlichkeit darzustellen. Mitunter erst im unmittelbaren Kontakt mit den Jungen wird ersichtlich, dass Zuschreibungen auf »die« Jungen nicht zutreffen. Die Verbindung zu den Jungen und eine pädagogische Praxiserfahrung „zerstört“ somit die problembehaftete Sichtweise der Jungenarbeit auf förderliche Weise. Dieser Weg verhilft zu einer wesentlich verfeinerteren Herangehensweise im (pädagogischen) Alltag mit den Jungen.*

3 Sozialisation

3.1 Der Sozialisationsprozess, eine Begriffsannäherung

Soziologen haben den unschönen Terminus der Sozialisationsagentur geprägt. Dazu gehören Familie und Schule, aber auch Tätigkeitsbereiche der Sozialarbeit und Sozialpädagogik²². Sozialarbeit und Sozialpädagogik sind folglich an Sozialisationsprozessen beteiligt, sollen Sozialisationsdefizite der unmittelbaren Sozialisationsagenturen ausgleichen.

Eine Bestimmung dessen, was Sozialisationsdefizite sind, setzt zunächst eine Erklärung voraus, was unter dem Sozialisationsbegriff innerhalb der Soziologie verstanden wird. Eine Abgrenzung dieses Begriffs von dem der Erziehung bietet sich an. Unsere umgangssprachliche Ausdrucksweise legt es nahe, dass – von wem auch immer – gesetzte Erziehungsziele durch entsprechende pädagogische Maßnahmen zu realisieren seien. Überträgt man dieses Verständnis auch auf die sozialisatorischen Maßnahmen, indem man in etwa sagt, dass diese geeignet sind, sozialisatorische Defizite auszugleichen, so verkennt man, dass das hier vorausgesetzte Ziel nur von dem Hintergrund der Abweichungen von einem Sollzustand, sprich einer gelingenden Sozialisation zu erfassen ist, wobei beide nicht in einem Verhältnis von Unter- beziehungsweise Oberzielen zueinander stehen.

Mit dem Begriff von Erziehung beziehen wir uns auf ein zwecktätiges Handeln, welches durch beabsichtigte Handlungsfolgen und wiederum darauf bezogene Mittelhandlungen ausgezeichnet ist.

Mit Sozialisation bezeichnen wir dagegen einen Prozess von Interaktionen der systemisch betrachtet ausgerichtet ist auf Sollzustände, welche in der Sozialisation,

²² die Heimerziehung, die Betreuung von Jugendlichen (zum Beispiel in Wohngruppen) oder auch die Bewährungshilfe, die sich die Resozialisierung ihres Klientels eindeutig zum Ziel setzt, im Unterschied zum Strafvollzug, der darüber hinausreichende gesellschaftliche Zielvorgaben/Zielsetzungen verfolgt.

bezogen auf Sozialisationsprozesse, durch Identitätsbegriffe erläutert wird. Im Fall eines umfassend gelungenen Verlaufs von Sozialisation ist der Begriff der *Ich-Identität* prägend. Mir selbst sind Situationen geläufig, in denen Eltern fassungslos und entsetzt vor der Drogenkarriere ihrer Kinder stehen, angesichts der von den Eltern beschworenen und vermeintlich verfolgten Ziele, wie der Erziehung ihrer Kinder zur Selbstständigkeit, Autonomie und Leistungsfähigkeit. Die nun entstehende Missverhältnisse zwischen dem, was von den Eltern gewollt, und dem, was erreicht wird, hat weniger Relevanz, wenn man das Selbstbewusstsein und die Selbstbestimmung (Autonomie) als nicht anerzogen betrachtet, wie Ordnung, Sauberkeit oder Pünktlichkeit. Ein Ziel zu verfolgen bedeutet: jene Mittel und Wege zu verstehen, um die jeweils angestrebten Ziele zu erreichen. Allerdings wird es nun aber vermessen, will man behaupten, man kenne die Wege, um zum Beispiel einen mündigen, selbstbewussten, zu Empathie und Solidarität fähigen Menschen zu erziehen. Die Vermittlung solcher Zielsetzungen hängt weitgehend mit der Persönlichkeit des Erziehers/Erziehenden ab und nicht von Maßnahmen beziehungsweise Wegen, die beliebig verallgemeinert werden können.

Der Ausdruck des Begriffes der Sozialisation wird im Jahre 1907 durch *Emile Durckheim*²³ eingeführt. Dabei stehen vordergründig Erfahrungen aus der Entstehungszeit der bürgerlichen Gesellschaft und Erfahrungen von Entwurzelung im Umbruch der Institutionen einer Ständegesellschaft im Blick, die zu einer Aufwertung der Familie und zur Bildung von Persönlichkeitswerten mit hoher Standeszugehörigkeit führt. Im historischen Vergleich zu den Aufzuchtpraktiken des Mittelalters, über die bürgerliche Familie der Neuzeit bis nunmehr zur modernen Klein(Kern)familie scheint deutlich, dass Erziehung und Aufzucht sich zunehmend schwieriger gestalten.

Ich werde im Weiteren von der folgenden Definition von „Sozialisation“ ausgehen: *„Sozialisation bezeichnet den Prozess der Entstehung und Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit in Abhängigkeit von und in Auseinandersetzung mit den sozialen und den dinglich-materiellen Lebensbedingungen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt der historischen Entwicklung einer Gesellschaft existieren. Es ist der Prozess*

in dessen Verlauf sich der mit einer biologischen Ausstattung versehene menschliche Organismus zu einer sozialhandlungsfähigen Persönlichkeit bildet, die sich über den Lebenslauf hinweg in Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen weiterentwickelt.“ (Hurrelmann 1990, S. 14)

Die Entwicklung einer menschlichen Persönlichkeit durch Sozialisation meint vor allem den Aufbau einer inneren und äußeren Realität in einem Heranwachsenden. Das mitgegebene Potential wird durch Lernprozesse entwickelt und ist zugleich durch den Aufbau innerer Subjekt – und äußerer Objektstrukturen bestimmt: Elementare Bedürfnisregungen werden über senso - motorische Affekte und Gefühle²⁴ in sprachlich vermittelte bzw. generierte Gefühle und Motive²⁵ umgewandelt; die über senso - motorische Handlungen hergestellte Konstanz der Objekte wird durch eine sprachliche Repräsentation der Außenwelt ersetzt.

Innere und äußere Realitätsstrukturen sind vor allem durch Interaktion und Kommunikation mit Eltern beziehungsweise anderen Bezugspersonen bestimmt. Dies scheint schlüssig für unmittelbar jenen Entwicklungsbeginn von dem ab Sprache in die Interaktion des Heranwachsenden mit seiner Umwelt eintritt. Auch konstante umgebende Objekte und Gefühle beeinflussen im wesentlichen die Art von elterlicher Zuwendung und Symbiose mit dem Säugling beziehungsweise Kleinkind. Der feste, subjektive Stand innerhalb einer gleich bleibenden Objektwelt (Ding- und Sozialwelt) beschreibt das Urvertrauen des nun Heranwachsenden. (vgl. ebd.; Zimmermann 2000, S.22ff)

Der gesamte Prozess von Sozialisation unterteilt sich, folgt man *Freud, Piaget* und *Habermas*²⁶ wie folgt: in die primäre, sekundäre und die tertiäre Sozialisationsphase.

Als *primär* versteht sich diese Phase hinsichtlich des zeitlichen, sozialen und sachlichen Prozesses. Zeitlich umfasst dieser Abschnitt die Zeit ab der Geburt bis zum Alter von ca. 6 Jahren, eine Phase der Grundprägung eines Menschen (in Form seines

²³ Durkheims Forschungen tradieren in der beginnenden Kriminalforschung seiner Zeit.

²⁴ z.B. Angst, Wut, Trauer, Liebe etc.

²⁵ z.B. Eifersucht, Enttäuschung, Gefühle der Kränkung/Zurücksetzung etc.

²⁶ Aufeinander aufbauend, entwickelt sich diese Dreidimensionalität

Selbstgefühls) mit den primären Bezugspersonen von denen die bedeutsamsten sozialisatorischen Einflüsse ausgehen.

Das Kind löst sich aus der Symbiose mit der Mutter durch die Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil, es kommt zur Lösung des ödipalen Konflikts. (*Freud*)

In dieser Phase bilden sich die grundlegenden Persönlichkeitsmerkmale und Handlungsqualifikationen eines Menschen aus. Hieraus wird die Grundkompetenz gebaut, die darüber entscheidet, wie leistungsmotiviert, durchsetzungsfähig, liebesfähig, teilnehmend, aggressiv oder depressiv auf Konflikte im späteren Erwachsenenleben reagiert wird.

Alle weiteren Sozialisationsprozesse werden im Wesentlichen von den entweder verarbeiteten oder auch nicht verarbeiteten Erfahrungen bestimmt. Einmal hier gelegte Defizite, übersteigen bei weitem alle Benachteiligungen und Diskriminierungen, die zu einem späteren Zeitpunkt erlitten werden.

Die *sekundäre* Sozialisationsphase fällt in die Zeit von Schule und Ausbildung, wobei die so genannte *Peergroup* und auch die Ausbildungsinstitutionen als dominierende Sozialisationsinstanz gesehen werden muss. Die Bedeutung dieser Sozialisationsphase wird in folgendem Kontext deutlich: Je stärker bereits im familialen Sozialisations- und Erziehungsmilieu leitende Wertorientierungen und Erziehungsziele vermittelt werden, um so unkomplizierter gestaltet sich für die Heranwachsenden der Übergang von der einen zur anderen Phase.

Ein bedeutender, wesentlicher Entwicklungsschritt der sekundären Sozialisationsphase besteht nun im Verlassen der eigenen Herkunftsfamilie und in der Integration in die so genannte Erwachsenengesellschaft. Dieser Prozess, den jugendliche in dieser Phase durchlaufen wird als Adoleszenzkrise (*Erikson*) bezeichnet. Mit der Entwicklung der Geschlechtsreife (Pubertät) fällt der Heranwachsende für eine kurze Zeit auf frühkindliche sexuelle Rollenmuster zurück, wendet sich dann allerdings gegengeschlechtlichen, gleichaltrigen Partnern zu. Die Lösung der Adoleszenzkrise wird unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen vor allen durch zwei Aspekte erschwert. Zu einem werden die Jugendlichen immer früher geschlechtsreif und gehen Sexualkontakte ein. Andererseits hat die Verlängerung von Ausbildungszeiten unter erschwerten Bedingungen des Berufseintritts eine oftmals deutlich verlängerte Adoleszenzphase zur Folge.

Die *tertiäre* Sozialisationsphase wird auch als die Phase der Erwachsenensozialisation bezeichnet. Durch die aktuellen ökonomischen Bedingungen wird diese Phase zunehmend instabiler und lässt sich immer weniger auf den Grundstock einer so genannten beruflichen Kernidentität „konstruieren“. Somit ergibt sich für diese Sozialisationsphase noch die Notwendigkeit der Ausbildung von Ich-Leistungen, die eigentlich – adoleszenzbedingt – bereits in der sekundären Phase hätten erbracht werden müssen. Die teilweise extrem verlängerten Adoleszenzphasen – mitunter bis ins dritte Lebensjahrzehnt – lassen somit den Übergang zwischen sekundärer und tertiärer Sozialisationsphase immer fließender erscheinen.

3.2 Sozialisation als Prozess der Entwicklung von Identität

Die Herausbildung der *Ich-Identität* eines Menschen setzt gleichsam den Endpunkt der Sozialisation fest und lässt sich als das „Sich – Selbst - Gleichbleiben“ von Menschen beschreiben. Dabei umfasst dies eine bestimmte Bewusstseinslage – mit dem Wissen, dass man derselbe in allen unterschiedlichen Gedanken und Handlungen ist – und auch ein Selbstgefühl, das man darin, worin man sich von anderen unterscheidet, von einzigartiger Individualität ist. (vgl. Nunner-Winkler 1985, 466ff)

Die Entwicklung der Identität von Menschen lässt sich in Stufen einteilen und beginnt mit der körperlichen Identität eines Neugeborenen, das heißt wir identifizieren es anhand bestimmter Körpermerkmale.

Wir sprechen von einer leibbezogenen im Gegensatz zu körperbezogenen, Identität beim vorsprachlich handelnden Kind, in die nun bereits Besonderheiten und Merkmale des „Innen“ des Kindes eingehen. In den Zusammenhängen vom Erlernen der Sprache und den somit symbolisch vermittelten Interaktionen mit den Erwachsenen erwirbt der Heranwachsende fortan auch Merkmale einer sozialen Identität. Das Innen vergrößert sich in dem Maße, wie das Kind zu sich selbst anhand seiner affektiven, emotionalen und sprachlichen/kognitiven Äußerungen Stellung beziehen kann. Zunächst kann es dies allerdings nur mittels seiner einzelnen Äußerungen. Als Darlegungen, die insgesamt einen gleich bleibenden Handlungssubjekt zugeschrieben werden, können diese Äußerungen vorerst nur von außen (seitens der Erwachsenen) wahrgenommen werden. Wenn das Kind mit der Übernahme der Geschlechts- und Generationsrolle eine stabile, feste Position innerhalb des Familiensystems einnimmt decken sich Innen und Außen nun zum ersten Mal. In dieser Rollenidentität fallen Selbst- und Fremdbild des Kindes weitgehend zusammen²⁷.

²⁷ z.B. „der tapfere Junge“, „das fleißige Mädchen“, semantisch wird hier auch eine Rollenzuschreibung deutlich

Diskrepanzen zwischen dem Rollenhandeln innerhalb der Familie und anderen Rollenidentitäten²⁸ existieren in dieser Phase jedoch noch nicht. Einer Änderung unterliegt dies erst am Ausgang der Pubertät, weil dann aufgrund der Erfahrungen in anderen Bezugsgruppen die Gültigkeit des familialen Normen- und Wertesystems und damit auch das in ihm gültige Rollensystem in Frage gestellt wird. Die Überzeugungen bezüglich der Werte der Familie und die darauf beruhende Rollenverteilung werden als herkömmlich (konventionell) erkannt, die aber ebenso gut auch anders aussehen könnten. Mit dem Beginn der Adoleszenz fängt nunmehr die Suche nach Alternativen zu hergebrachten Rollenidentitäten an. Die Begegnungen mit dem anderen Geschlecht und die damit einhergehende affektive und emotionale Verunsicherung lassen Fragen nach dem eigenen Selbst entstehen. Aufkommende Fragen nach dem was ich bin, wie mich die anderen sehen und auch wer ich sein will treiben um und zeigen jene Schwierigkeiten an, die zugleich die Dimensionen angeben, in denen der Begriff der *Ich-Identität* rekonstruiert wird.²⁹; Je ausgeprägter die Widersprüche zwischen der eigenen Herkunft und den von der sozialen Umwelt zugeschriebenen Rollen sind, umso stärker entsteht der Konflikt für das *Ich*. Insbesondere dergestaltige Erfahrungen, die in hochmobilen Gesellschaften eher die Regel als die Ausnahme sein dürften, sind es, die die Sozialisationsforschung davon ausgehen lassen, dass heftige Adoleszenzkrise die Voraussetzung für den Entwurf und die Ausbildung einer postkonventionellen *Ich-Identität* seien (vgl. Nunner-Winkler 1991). Wie voraussetzungsvoll eine heftige Adoleszenzkrise für eine stabile Identitätsentwicklung ist, zeigt sich darin, dass das hier ablaufende Konfliktgeschehen Konflikterfahrungen der ödipalen Krise (*Freud*) reaktualisiert. Und in dem Maße wie an dieser Stelle eine gelingende Konfliktlösung verfehlt worden ist – sprich, eine Verdrängung ins Unbewusste stattgefunden hat -, um so geringer sind die Chancen, aus der Adoleszenzkrise (*Eriksen*)heraus eine stabile und tragfähige *Ich-Identität* auszubilden.(vgl. Zimmermann 2000, S22ff)

²⁸ z. B. in der Peergroup

²⁹ So vermag zum Beispiel ein Arbeiterkind, das studiert hat, stolz auf seine Biografie sein. Hat er jedoch eine Freundin aus großbürgerlichem Haus, in dem mit Verachtung auf kleinbürgerliche Lebensweise im Elternhaus des Arbeiterkindes herabgeschaut wird, ergeben sich Diskrepanzen, die möglicherweise nur durch den Entwurf einer Identität gelöst werden können, die letztendlich mit der eigenen Herkunft bricht

Die zuallererst bei Jugendlichen auftretenden psychotischen Schübe³⁰ oder auch das auf der Suche nach dem eigenen *Ich* festgehaltene Größenselbst in der Drogensucht können als Hinweise auf diesen Zusammenhang gedeutet werden.

Schlussfolgernd ist die Entwicklung einer *Ich-Identität*, bezogen auf die Ausbildung von Geschlechts- und Generationsrollen, an den Aufbau von Rollenidentitäten gebunden. Das Rollenparadigma hat sich deshalb auch zum bevorzugten begrifflichen Rahmen, zur Darstellung und Erklärung von Sozialisationsprozessen durchgesetzt.

3.3 Sozialisation von Jungen

„Unbestritten in der Diskussion um geschlechtstypisches Verhalten ist die Annahme, dass schon im Mutterleib das Heranwachsen des Kindes gesellschaftlichen Einflüssen unterliegt. Über Ultraschallbilder lässt sich während der Schwangerschaft das Geschlecht des Embryos feststellen und damit wird die Auseinandersetzung der Eltern, insbesondere der Mutter, mit Geschlechterfragen schon weit in die Zeit vor der Geburt verlegt. Es kann sein, dass dadurch Phantasien und Überlegungen zum Geschlecht des Kindes von größerer Bedeutung werden als die Vorstellungen zu der übrigen Entwicklung. Das beginnt schon mit der Zufriedenheit der Mutter über das Wissen, das ihr Kind ein Junge, beziehungsweise ein Mädchen wird.“ (Zimmermann 2000, S. 187)³¹

Es scheint nahe liegend, dass solcherart Empfindungen und Gefühle nachhaltig die Beziehung zwischen Müttern und Töchtern, beziehungsweise Müttern und Söhnen einschneidend und nachhaltig beeinflussen können.

Ursula Scheu beschreibt beispielsweise das männliche Säuglinge von Müttern häufiger in den Arm genommen werden (vgl. Zimmermann 2000, S. 187) Eine andere Studie belegt, wie unterschiedlich Erwachsene interagieren, abhängig davon, ob ihnen der Säugling als Junge oder als Mädchen vorgestellt wird (vgl. ebd.).

³⁰ Depression, Schizophrenie, Omnipotenz

³¹ Zimmermann zit. Meulenbelt, das nach amerikanischen Untersuchungen bei der Befragung nach dem gewünschten Geschlecht der zu erwartenden Babys schwangerer Frauen vor der Geburt, sich wie folgt äußerten: *„Einem Viertel der Frauen war es unwichtig, ein Viertel wollte lieber ein Mädchen und die Hälfte der Schwangeren wünschte sich einen Jungen. Sodann waren 44% der Frauen nach der Geburt einer Tochter enttäuscht und 56% zufrieden. Die Mütter von jungen dagegen waren zu 93% glücklich und nur 3% waren enttäuscht“* (vgl. Zimmermann 2000, S.187).

Empirisch ist allerdings nicht nachweisbar, ob nun tatsächlich solch ein beschriebenes Verhalten von Eltern, hauptursächlich für die Entwicklungsverläufe von Kindern verantwortlich ist. Ohne Zweifel ist jedoch, dass soziales Handeln geschlechtsbezogen ist, so einleuchtend scheint es, dass im Umgang mit Säuglingen geschlechtsbezogene Zuschreibungen und auch Erwartungen nicht nur eingehen, sondern auch das geschlechtstypische Verhalten der Töchter und Söhne erwirkt – dies mitunter schon vor der Geburt.

Eine Erklärung zur Zufriedenheit der Mütter nach der Geburt eines Sohnes erschließt sich aus dem Hinweis, dass Kinder und Mütter gegenseitig Sexualobjekte repräsentieren (*Freud*) und ein tatsächliches Sexualobjekt nur gegengeschlechtlich sein kann.

In einem Zitat von *Sigmund Freud* erschließt sich dies nun folglich:

„Der Verkehr des Kindes mit seiner Pflegeperson ist für dasselbe eine unaufhörlich fließende Quelle sexueller Erregung und Befriedigung von erogenen Zonen aus, zumal letztere – in der Regel doch die Mutter – das Kind selbst mit Gefühlen bedenkt, die aus ihrem Sexualleben stammen“ (*Freud*, in *Zimmermann 2000*, S.188). So gesehen gab es für *Freud* hinsichtlich der Beziehung zwischen der Mutter zur Tochter und zum Sohn keinerlei Unterschied.

In einer anderen Betrachtung folgt man jener Sichtweise von *Olivier*, dass das Kind mehrheitlich von einer Frau erzogen wird, die ihre Ergänzung und Vervollkommnung nur im Gegengeschlechtlichen finden kann, dann ist folglich klar, dass ihr Sohn, nicht aber ihre Tochter, für sie ein „Sexualobjekt“ ist“ (vgl. *Zimmermann 2000*, S. 188).

Folgt man der Ansicht, dass das Geschlecht des Säuglings für das Verlangen der Mutter nicht gleichgültig ist, dann erscheint es einleuchtend, dass die Ankunft bzw. Entbindung eines Sohnes Zufriedenheit bei der Mutter auslöst, unabhängig davon, ob die Frau dies will oder nicht, beziehungsweise ob sie es weiß oder nicht. Darüber hinaus entsteht in einzigartiger Gelegenheit in der Phantasie der Frau ein Gefühl sich über ihren Sohn unabhängig zu machen von Männern. Dies basiert auf dem Wissen, dass sie diesen „kleinen Mann“ auf die Welt gebracht hat und für kurze Zeit alles an ihrem Sohn in ihrer Entscheidung liegt und ihr auch noch gehört, sie ihn „besitzt“.

Es existiert demzufolge eine ganz außergewöhnliche Beziehung und Bindung zwischen Müttern und Söhnen und insbesondere ist die Mutter die hauptsächliche Bezugsperson in den Anfängen der Sozialisation von Jungen. Psychoanalytisch als das Urvertrauen (*Eriksen*) benannt, heißt es zunächst einmal für den Jungen, dass er seinen emotionalen

Schutz und die Geborgenheit für all das Bestehen und sich Zurechtfinden in dieser Welt, von einer Frau erhält – und Frauen geleiten den Jungen hauptsächlich dann auch im weiteren Verlauf seiner Sozialisation, zumindest bis zum zehnten Lebensjahr. *Olivier* beschreibt es als „Spinnennetz der Frau“, welches das Umfeld des Jungen dominiert (vgl., ebd.).

Familie, Kindergarten, Grundschule, dies alles sind Bereiche, die vordergründig – auch nach wie vor – von Frauen beherrscht sind. Die wichtige Sozialisationsbedingung eines identifizierenden Erlebens und Sehens, wie es für Mädchen aufgrund des Vorbildes von gleichgeschlechtlichen Erwachsenen gegeben ist, existiert eher weniger für die Jungen. Ein direkter Bezug zu Männern ist nur marginal existent.

In diesem Bezug wird eine weitere beschriebene These aufschlussreich, dass Mädchen in einer sehr bedeutsamen Zeitspanne der Entwicklung von Geschlechtsidentität, bis zum Ende der Grundschulzeit einen enormen Vorteil durch die Präsenz von Frauen in der Tatsache von Erziehen und Aufwachsen genießen, wogegen Jungen wesentlich instabiler in ihrer Persönlichkeit wirken, „unfertig“ erscheinen und vor allem unsicher hinsichtlich ihrer Geschlechtsidentität. Diese Betrachtungsweise führt letztlich zu dem Fazit, dass Jungen hinsichtlich ihrer ersten Sozialisationsbedingungen defizitär belastet scheinen. (vgl. ebd., S.189)

Vieles, betrachtend aus meinem Arbeitskontext, typische und so oft problematische Verhalten, beginnt schon in den ersten Lebensjahren und so erscheint es folgerichtig, die Begründungen für beschriebene Forschungsergebnissen zur Jungensozialisation etwas eingehender zu betrachten.

Nach wie vor steht die Mutter am Anfang des Lebens eines Jungen. Erste körperliche Kontakte hat der Junge mit seiner Mutter, im Wesentlichen nimmt er über sie Welt- und Gesellschaftserfahrungen in sich auf – die Mutter, wird zum wichtigsten Identifikationsobjekt. Eine Junge erlebt, wie Frauen sind, was sie alltäglich machen und wie sie fühlen, d.h. er nimmt „weibliche“, sprich „mütterliche“ Anteile in sich auf, er wird seiner Mutter ähnlich. Es kommt zur Integration weiblicher Normen und Werte und zur Einbettung dieser in das eigene Ich-Ideal, als auch zur Übernahme weiblicher Bewertungen von männlichen Eigenschaften. Nahe liegend scheint auch, dass durch die Abwesenheit eines Vaters, und zugleich der ständigen Anwesenheit der Mutter, diese doppelt wirksam wird. Eine Verdichtung der Mutter-Sohn-Beziehung vergrößert sich

darüber hinaus noch dadurch, dass Kinder heute vor allem aus dem Wunsch nach Selbst- und Sinnerfahrung das Licht der Welt erblicken aber eben auch, dass den Müttern ein Monopol an Zuwendung und Fürsorge obliegt. (vgl. ebd. S. 190)

Mädchen können sich nun in all ihren Vorstellungen von Weiblichkeit mit ihrer Mutter identifizieren. Jungen hingegen können für ihre Entwicklung von Männlichkeit die Vorstellung der Weiblichkeit ihrer Mutter nicht aufrechterhalten. Um sich dem gesellschaftlich definierten sozialisatorischen Entwicklungsaufgaben zum „richtigen“ Jungen zu stellen, muss der Junge sie zu Gunsten von männlichen Werten und Lebensbildern opfern.

Dies bedeutet „typisch“ weibliche Eigenschaften, wie beispielsweise Sinnlichkeit und Einfühlung, die ein Junge über seine Mutter erlebt und erfährt abzuwehren und zu verdrängen. Der Junge sucht im Aufbau seine Identität als Mann Verhaltensweisen und Vorstellungen von Männlichkeit, die jedoch das verneinen, was die Frau als Mutter, pflegende und (sich) sorgende vertritt. Die Entwicklung der Geschlechtsidentität geschieht über eine Negation von weiblichen Identitätsanteilen, *Hagemann-White* definierte den Aufbau dieser Identität mit einem prägenden Kürzel: „*Nicht – Nicht-Mann-Identität*“ (ebd. S. 192), in dieser doppelten Negation gilt so die Frau als *Nicht - Mann* und dient dem Jungen so über Distanz zur Prägung seiner Identität.

Diese Abwertung der Frau und Mutter, was einhergeht mit der Aufspaltung von Gefühlen in „weiblich“ und „männlich“, wäre tatsächlich nicht notwendig, gäbe es in diesem bedeutenden Zeitraum der Individuation einen anwesenden und präsenten Vater. *Wieck* beschreibt die physische und psychische Abwesenheit der Väter als ein grundlegendes Versagen und zugleich eine Unfähigkeit zur Orientierungsgebung für den heranwachsenden Sohn. „*Heutzutage taucht der Vater normalerweise nur selten bei seinem Sohn auf. Deshalb wirkt er fremd und kalt auf diesen. Er wird weder zur Heimat seines Sohnes, noch bietet er ihm die Möglichkeit, mit ihm Konflikte zu erleben und auszutragen*“ (ebd.). So wird nun die Mutter zur Vermittlerin ihres Bildes von Männlichkeit und dieses Bild ist logischerweise geprägt von den Bildern, die die Mutter selbst in sich trägt, über die Sicht der Mutter auf den Mann, den Vater ihres Sohnes. Der Junge lernt aus den Erzählungen und Wahrnehmungen der Mutter den Vater mit den Augen der Mutter zu sehen.

Wenn der Vater fehlt, dann bleibt die Mutter, die die Entwicklung des Jungen zum Mann bestimmt und prägt.

Eine traumatische Komponente liegt zum einen in der Abhängigkeit des Jungen von der Mutter und der gleichzeitigen Leugnung dessen, da nach wie vor der gesellschaftliche Zwang steht, sich männliches Verhalten anzueignen. Zum anderen erscheint die Mutter zunehmend widersprüchlicher im Prozess ihrer Erziehung und Begleitung ihres Jungen zum Mann. Die Mutter, die ihre Rolle als Umsorgende und Liebende sieht, fordert nunmehr das Loslösen. Der Sohn muss souverän in der Welt bestehen können und dies auch über entsprechende Härte und Stärke bekunden, wobei die Mutter dem Sohn diese Art von Verhalten niemals präsentierte. Hinsichtlich derlei Erfahrungen von Ambivalenz und auch der unaufhörlichen Abwehr von weiblichen Anteilen, verlassen Jungen mit einem Gefühl von Schuld diese erste Phase der Sozialisation. Wenn man versteht wie zum einen Jungen sich die Kultur von Männlichkeit verinnerlichen und zum anderen Männlichkeit aber immer mit einer Abgrenzung gegenüber weiblichen Anteilen einhergeht, dann begreift man das Dilemma, in welchem sich die Jungen befinden, in welcher Widersprüchlichkeit sie aufwachsen.

3.4 Sozialisation im 21. Jahrhundert

Kinder und Jugendliche wachsen in einer Gesellschaft auf, die zukünftig über folgende Tendenzen zu beschreiben ist bzw. sein wird:

- „Traditionelle Normen und Werte verlieren an Legitimations- und Überzeugungskraft.
- Ein stabiler und in sich einheitlicher sozialer Korridor, der Heranwachsen fast automatisch den Weg weist, fällt weg.
- Mobilität und Flexibilität im Sinne einer generellen Beschleunigung und Kurzlebigkeit bestimmen zunehmend den Arbeitsalltag, bzw. den gesamten Lebensalltag.

- Für den Eintritt in ein anspruchsvolles Erwerbsleben werden Schnelligkeit, Spontaneität, Risikobereitschaft, Selbstständigkeit, Mobilitätsbereitschaft neue Schlüsselqualifikationen.
- Lebensgefühle von Erlebnishaftigkeit, Spaß, Thrill und Stimulation werden den persönlichen Verhaltensstil der Menschen immer stärker prägen.“ (Zimmermann 2000, S. 195)

Diese hohen persönlichen Freiheiten und Entscheidungsmöglichkeiten führen -, neben sicher auch positiven Tendenzen -, allerdings auch zu einer erhöhten Orientierungsschwierigkeit verunsichern und erschweren den Aufbau der persönlichen Identität. Individualisierung und Pluralisierung von breitgefächerten Orientierungsmöglichkeiten führt zunehmend zu „Neuer Unübersichtlichkeit“ und hat die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen diesbezüglich schon in einem breiten Spektrum eingeholt. Bei den Versuchen, Problemen und Schwierigkeiten von Kindern und Jugendlichen die Welt zu interpretieren und sich zu verorten, unterstützen heute insbesondere elektronische Medien. Sozialisation im 21. Jahrhundert versteht sich so auch als mediatisierte, bzw. medienvermittelte Sozialisation. Elektronische Medien gehören zum Alltag der Heranwachsenden. Medien zeigen den Menschen fortlaufend Modelle und Ideale für ihre Lebensgestaltung. *„Sie servieren professionell vorfabrizierte und routinierte Praktiken für die Lebensführung und transportieren so ganz nebenbei Leitlinien für das soziale Ansehen und Leitbilder des erfolgreichen Menschen. Mit anderen Worten: Medien avancieren zu Vorgaben für die Ausformung und Stilisierung der ‚persönlichen‘ Identität.“* (Zimmermann 2000, S. 196)

Zu beobachten und mitunter erschreckend zu konstatieren bleibt, wie Kinder und Jugendliche Kultfiguren oder Idole und im besonderen deren Verhaltens- und Sichtweisen allzu großzügig in die Selbstdarstellung und für ein „Zurechtbasteln“ von Identität in sich aufnehmen³². Zukünftig wird sich das Angebot, aber insbesondere der Grad an Spezialisierung von medienvermittelten Identitäten immens erweitern. Visionen in diesem Kontext meinen, dass eine Bewältigung des zukünftigen Lebens ausschließlich über Medienkompetenz leistbar sei. Es erscheint notwendig zu erwähnen,

³² Die Orientierung an Vorbilder hat heute eine neue Dimension erreicht, die über das bis dahingehende „Normale“, durch die Reizüberflutung der virtuellen Welt hinausgeht

dass eine fortwährende Ausweitung medialer Möglichkeiten soziale und kognitive Überforderungen verursachen kann, weil Medienkompetenz nicht mit Lebenskompetenz gleichgesetzt werden kann. Weiterhin muss man beachten, dass die Wirkungsmöglichkeiten von Medien als ein Faktor von Sozialisation mitnichten alleinig durch ihre Struktur bestimmt werden, sondern vorwiegend durch den Vorgang ihrer sozialen Aneignung. Medienvermittelte Leitbilder werden ständig neu und anders kombiniert. So ist es fast aussichtslos, sich langfristig und vor allem verbindlich auf eine Leitvorstellung einzulassen. Medienvermittelte Sozialisation beinhaltet deshalb auch eine Festlegung von Verhalten und Orientierung auf Zeit. Heranwachsende suchen und erfahren Orientierung mit einer Vorstellung von Unverbindlichkeit und einem Rahmen, der nicht dauerhaft standhält. So scheint es auch zukünftig denkbar, dass sich gänzlich neue Sozialisationsakzente entwickeln und herauskristallisieren, die einhergehen mit dem Wandel der Anforderungen in der Arbeitswelt. Langfristige Bindungen von Vertrauen und Verpflichtung können unter diesem Gesichtspunkt nicht mehr entstehen, Orientierungen werden stark zersplittert und die Zukunft dadurch einer Anzahl nicht zu beeinflussender Unwägbarkeiten ausgeliefert. Dennoch (oder gerade deswegen) brauchen junge Menschen/Jungen Halt und Hilfestellung für ihre eigenen biografischen Lebensentwürfe. Noch vor dreißig oder vierzig Jahren waren diese Stützen in vielerlei Hinsicht gesellschaftlich vorgedacht. Die Lebensperspektiven jedes Einzelnen waren objektiv schon im Vorfeld abgesteckt und klar. Nun im 21. Jahrhundert sind Heranwachsende von überlieferten Vorgaben und Vorinterpretationen des Lebens weitgehend entbunden.

Zum einen eröffnet der Verlust von Sicherheit in Handlungen neue Wege zur Entfaltung einer eigenen Persönlichkeit, wofür aber auch Vorläufigkeiten in Kauf genommen werden müssen und man biografisch gesehen ein Risiko eingeht.

Planungs- und Handlungssicherheiten zu verlassen, birgt zum anderen eine Tendenz, die Sozialisation heutiger junger Heranwachsender vom Risiko des Scheiterns begleitet und bildlich gesehen minimiert sich zusehends die Lesbarkeit des Lebens. Für junge Menschen existiert heute keinerlei Gewissheit und Sicherheit mehr, dass sich zurechtgelegte Pläne und Orientierungen als längerfristig und richtig erweisen.

Schlussfolgernd ergibt sich ein Bild zunehmend offenerer Sozialisationsvorgaben. Für die Kinder und Jugendlichen existiert ein immer größerer Raum an Entscheidungen hinsichtlich der Ausrichtung und Findung einer persönlichen Identität.

Für den Sozialisationsprozess entscheidend kommen zwei wichtige Faktoren noch dazu: Medien und Veränderungen der Arbeitswelt beeinflussen und prägen die Sozialisation von jungen Menschen nachhaltig und tiefgründig, immer mit einer Botschaft von gleichbleibender Präsenz: „*Schon morgen kann das Leitbild für dein Leben ein anderes sein!*“.

„Die ‚Lesbarkeit‘ des Lebens wird schwieriger und die Möglichkeit eingeschränkt, die eigene Biografie in einem überschaubaren und verstehbaren Orientierungsrahmen zu interpretieren“ (vgl. Zimmermann 2000, S. 201)

Abzuwarten bleibt, wie die Lebenswelt angeregt und gestaltet werden kann, damit junge Menschen die Möglichkeit bekommen, sich autonom und handlungsfähig zu entwickeln.

Kinder und Jugendliche wachsen auf mit einem breiten Spektrum hoher Risiken, neuen Ansprüchen, in einem Alltag von Unverbindlichkeit und Unabwägbarem. Wir werden sehen, welche eigenen Vorstellungen, Gedanken und Ziele sie verfolgen können, in einem wenig Orientierung vermittelndem Rahmen.

3.5 Gewalt, Dominanz, Macht (Ohnmacht) als Ausdruck von Männlichkeit

3.5.1 Ambivalenzen der männlichen Rolle

Im Laufe der langen Menschheitsgeschichte haben Männer sich lange nicht kritisch mit der Vielfalt von *Mannsein* und *Männlichkeit* beschäftigt. Erst Ende der sechziger Jahre – mit der zweiten Frauenbewegung – ändert sich dieses, indem Feminismus und Frauenforschung die Machtorientierung traditioneller Männlichkeit herausarbeiten: Männer ergreifen widerrechtlich Macht, sichern sich Vorrechte, unterdrücken Kinder und Frauen, üben Gewalt und sexuellen Missbrauch aus. Es folgt die Gründung der Männerforschung, basierend auf Forschung über Frauen. Anfänglich orientiert sich diese in vollem Umfang an den Erkenntnissen der Frauenforschung und versteht sich darüber hinaus ausschließlich als pro feministisch

Durch die Auslegung männlicher Lebenszusammenhänge im Selbstverständnis feministischer Wissenschaft, nahm Männerforschung im Gegenzug die Bedürftigkeit von Männern nicht wahr. Ein Beleg dafür erschließt sich in einem aussagekräftigen

Band von *Kimmel* und *Messner*, zum männlichen Leben. Dieses beschränkt sich aus deren Betrachtung auf Machterwerb, Gewalt, Krieg, Unterdrückung von Mädchen und Frauen, sexistischen Witzeleien, sexuellem Missbrauch, Vergewaltigung, Pornografie und Konkurrenz.

Lebenswelten von Männern begleitet neben der Seite der Macht, der Männern zugesprochen ist, auch ein gänzlich anderer Blick. Dieser zeigt und beschreibt den Aspekt von Ohnmacht und stellt neben die männliche Täter - Rolle auch eine Opfer-Rolle. (vgl. Hollstein 2002)

Mittlerweile räumen auch Feministinnen, allerdings noch nicht im deutschsprachigen Raum ein, dass die Männer-Rolle mehrfach selbstbeschränkende und selbstunterdrückende Dimensionen anmacht und nicht nur ausschließlich auf Macht- und Gewaltausübung zu begrenzen ist (vgl. Faludi 2004; Badinter 2004).

3.5.2 Die Macht - Seite von Männlichkeit

Betrachtet man das Machtgefüge zwischen den Geschlechtern so ist zunächst zu konstatieren: in der Bundesrepublik Deutschland regiert eine Frau an der Spitze der Macht, das Bundeskriminalamt ist nunmehr weiblich geführt, Österreich, die Schweiz und die Vereinigten Staaten sind seit einigen Jahren von Frauen im Außenministerium vertreten. Ungeachtet dessen, besteht das patriarchale Gesetz, dass gesellschaftliche Spitzenpositionen weiterhin von Männern besetzt sind. Trotz langjähriger Debatten zur Gleichberechtigung, hat sich an dieser Tatsache im Grunde genommen wenig tatsächlich wirklich verändert.

Hollstein beschreibt 2004: „ *Männer steuern überwiegend technische Anlagen und warten sie, bauen, installieren und stellen her, planen, konstruieren und forschen, leiten, organisieren und führen, sichern, bewachen und wenden Vorschriften an, Frauen hingegen verkaufen, kassieren, beraten Kunden, arbeiten im Büro, bewirten, reinigen und packen, erziehen, helfen, pflegen und versorgen*“ (*Hollstein* 2004)³³.

³³ Im Gegensatz zu Männern sind Frauen doppelt orientiert auf Beruf und Familie, was zu einer Brüchigkeit weiblicher Erwerbsbiographien führt und die Rückkehr in die Erwerbstätigkeit erschwert. Frauen sind nach wie vor oft nur Zuträgerinnen für männliche Herrschaftspositionen oder auch Alibis

Die Auflösung der strengen Rollenverteilung vergangener Zeit wird am ehesten im privaten Bereich sichtbar. Der Anteil von Männern, die im Haushalt mithelfen hat sich bedeutsam erhöht und dennoch verbleibt die Hauptzuständigkeit wohl noch immer bei den Frauen. Auch hinsichtlich der Erziehungsarbeit leisten Frauen nach wie vor mehr als die Männer, selbst dann, wenn beide Partner erwerbstätig sind. Aber immerhin kann man es nicht übersehen, dass sich in der heutigen Zeit Männer als Väter weitaus mehr Engagement³⁴ aufbringen als es noch die eigenen Väter bei ihnen getan haben. Den belastenden und mit Mühe und Schmutz verbundenen Tätigkeiten geht nach wie vor die übergroße Mehrheit der Väter aus dem Wege. (Cornelißen 2002; Hollstein 2004).

Nach wie vor bedingen unbearbeitete und unbewältigte traditionelle Muster der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung die Machtkonstellationen in Ehe, Familie und Beziehung, wobei diese zugunsten der Frauen verschoben sind.

Derlei Unterschiede im Status lassen ein Machtgefälle entstehen, das auch Misshandlungssituationen hervorrufen kann. Gewalt als Mittel zur Lösung wird aufgrund der bestehenden Geschlechterhierarchie nach wie vor propagiert und gefördert (vgl. Lammek 2003).

Allerdings beinhaltet männliche Macht zugleich auch den Aspekt eines Opfers, was lange Zeit nicht im Blickpunkt von Betrachtungen stand beziehungsweise in vielfacher Form keine Beachtung fand. Selbst in der Rolle eines Täters bedeutet Männlichkeit zugleich auch eine Beschränkung von Lebensmöglichkeiten.

Diese Gegensätzlichkeit von Täter und Opfer und Macht und Ohnmacht verdeutlicht sich u.a. in einer empirischen Untersuchung von *Janice Halper* über erfolgreiche Männer, mit der Feststellung, das fast drei Viertel der untersuchten Präsidenten, Direktoren und Top - Manager depressiv sind (Halper 1992), auf eine andere Weise zeigen männliche Straftäter zudem eine eigene Opfergeschichte (Lenz 2000).

für dieselben. Selbst in Berufsfelder, die weiblich geprägt und etikettiert sind, lebt der traditionelle Gedanke, dass wohl von Männern beaufsichtigt werden muss, was Frauen tun.

³⁴ Mittlerweile engagiert sich auch der Staat in Form von finanziellen Unterstützung bzw. Motivation bei der häuslichen Einbeziehung der Väter.

3.5.3 Der Ohnmachts-Aspekt der traditionellen Männerrolle

Die gesellschaftlich geprägte äußerliche Machtposition des Mannes befördert zugleich die negative Besetzung von innerer Ohnmacht. Die Festlegung auf Macht, Erfolg und Dominanz bedeutet für einen Mann ein psychisches und physisches Desaster, es beinhaltet einen fatalen Gegensatz von Gewinn und Einbuße. Zu vermerken ist, dass nur eine geringe Anzahl von Männern sich ein Machtprofil aneignen kann, welches von der feministischen Kritik mit Männlichkeit in Bezug gesetzt wird. Die Mehrzahl der Männer jedoch ist selbst dem sozialen Diktat einer kleinen Minorität des eigenen Geschlechts unterworfen, muss sich allerdings bedingt durch gesellschaftlichen Druck am allgemeinen Macht- und Erfolgsbild von Männlichkeit orientieren und messen lassen. (vgl. Faludi 2001; Hollstein 2004).

Zugrundeliegend vorliegenden medizinischen, psychologischen und sozialmedizinischen Untersuchungen werden sechs Zwangskontexte innerhalb der männlichen Rolle, die zusammengefasst noch einmal belegen in welchem Dilemma sich Heranwachsende Jungen und Männer bewegen, beschrieben:

1. Männern bereitet es ein Problem, sich emotional frei und offen zu äußern und aus tiefer eigener Angst gestehen sie diese Fähigkeit auch anderen Männern nicht zu. Folglich geben Männer – Geschlechtsgenossen – ihre eigene emotionale Kontrolle nicht auf, zeigen sich unverletzlich und schrecken vor erneuten emotionalen Erfahrungen zurück. Aus diesem eingeschränkten und zugleich unterdrücktem Gefühlsleben entsteht Verärgerung, Frustration, Feindseligkeit und Wut und nicht selten nahezu explosionsartig entlädt sich dieser Gefühlsstau dann in Aggressivität und Gewalt.
2. Die männliche Angst vor der Nähe zu anderen Männern, die oft einhergeht mit der Abwehr von Homosexualität. Zum einen existiert eine Angst unmännlich und schwul abgestempelt zu werden. Vordergründig bewegt den Mann jedoch auch das Konkurrenzverhältnis zu anderen Männern, und wird so betrachtet auch keiner emotionalen Öffnung führen.
3. Ein Gradmesser der eigenen Männlichkeit sind die Kontroll-, Macht- und Wettbewerbszwänge, die zur Beherrschung von Situationen und Mitmenschen

dienen. Zum einen bekommen Jungen wesentlich mehr Zuspruch, um dominant und erfolgsorientiert, als auch kontrolliert sich zu verhalten. Auf der anderen Seite erfahren Jungen ungleich höhere Sanktionen, wenn sie sich ungenügend an der männlichen Leistungsnorm orientieren.

Heranwachsende Jungen lernen zeitig, ihren Selbstwert über fremdgesetzte Erfolgsmuster von Konkurrenz, Macht und Dominanz zu determinieren. Niederlagen sind mit Kastration gleichzusetzen. Entscheidende Merkmale zur Bewertung und Einschätzung der jeweils persönlichen Beziehung von Männern unterliegen den Kriterien von Kontrolle, Macht und Wettbewerb, was folglich dann zur Abwertung von sozialer Verantwortung, Ethos, Mitmenschlichkeit und Fürsorge führt.

4. Traditionelle Männlichkeit ist von der Befangenheit geprägt, die eigenen weiblichen Aspekte zuzulassen. Gefühle von Sinnlichkeit, Intimität und Liebe werden dem Aspekt von Leistung und Dominanz untergeordnet und die eigene Sexualität von Zärtlichkeit und Emotionalität abgespalten. Im Rahmen von Forschung zu dieser Thematik spricht man davon, dass der Mann dabei sexuell zum Opfer seiner eigenen Obsession von Leistung und Erfolg wird.
5. Die zwanghafte Sucht nach Leistung und Erfolg, die dazu führt, dass das eigene Mannsein ständig neu erfahr- und messbar auf den Prüfstand gehoben wird. Daraus abzuleiten ist, dass Männer kaum Zeit für Entspannung, Vergnügen und tatsächliche Befriedigung aufzubringen in der Lage sind. Vordergründig definieren Männer ihre Erfahrung von Glück und Lebenssinn über ihre Arbeit und deren Gratifikationen. Ein besonderer Aspekt ist dabei auch noch die Koppelung der männlichen Arbeitsrolle mit der des Familienernährers. Das bedeutet, dass ein Mann über dessen was er erwirtschaftet, sich in seiner männlichen Rolle bestätigt und bestärkt und folglich somit einen Großteil an Kraft und Zeit in seine Arbeitsleistung investiert. Die emotionale und menschliche Entfremdung von Frau und Kindern führt letztendlich auch zu einer Distanz gegenüber seiner Familie.

6. Da die Sorge um den eigenen gesundheitlichen Zustand als weiblich betrachtet und abgetan wird, missachten Männer eigene körperliche Signale, gehen sehr selten zum Arzt, entspannen nur unzureichend und besitzen kaum Gesundheitskenntnisse. Männer sind dementsprechend durchschnittlich kränker als Frauen und ihre Lebenserwartung ist folglich nun mehr als sechs Jahre verkürzt.“ (vgl. ebd., Badinter 2004)

Ungeachtet dieser Tendenzen erhält die Ohnmachts -Seite traditioneller Männlichkeit nach wie vor wenig Beachtung. Der Fokus auf Leistung und Erfolg dieser Männlichkeit beschneidet Männer darin, den eigenen Blick auf ihre Schwierigkeiten und Probleme zu werfen. Die frauendominierte Geschlechterforschung hat ihren Blickwinkel weiterhin auf die Machtseite der Männerrolle fokussiert, was zur Folge hat, dass negative Wirkungen auf ihre Träger nicht wahrgenommen beziehungsweise bagatellisiert werden. Inzwischen gehört es vielmehr zum Zeitgeist, Männlichkeit ausschließlich mit negativen Assoziationen von beispielsweise Gewalt, Dominanz, sexueller Belästigung und Missbrauch zu verbinden. Auch ein positive Handlungsmuster von Männern werden nunmehr gesellschaftlich anders gewertet. Männlicher Mut wird zur männlichen Aggressivität degradiert, aus einer Motivation zur Leistung entsteht der Drang nach Karriere, aus Durchsetzungsvermögen die Sucht nach Herrschaft und der Anspruch auf Macht aus einem sinnvollen Widerspruch. Männlicher Autonomie setzt man die männliche Unfähigkeit zur Nähe entgegen.

Die Tatsache dass Auswirkungen dergestalt nicht problembewusst thematisiert werden führt zu unvorhersehbaren Folgen für die männliche Identitätsbildung junger orientierungssuchender Menschen. Verantwortlich dafür scheint der pro feministische Mainstream in Politik, Wissenschaft und den Medien.

Allenfalls am Rande werden Zusammenhänge eines negativen Bildes von Männlichkeit und männlicher Verwahrlosung, Sucht- und Gewaltanfälligkeit, Kriminalität oder Schulversagen erwähnt, aber von der weiblich geprägten Bildungs-, Gesundheits-, und Geschlechterpolitik nicht in den Fokus eines politischen Feldes geführt. Anglo - amerikanische Forschungen gehen bereits von einer öffentlichen „Verachtung der Männer“, sowie gezielter Männerfeindlichkeit aus. (vgl. Badinter 2004).

3.5.4 Die traditionelle Männerrolle

Es besteht keine Ungewissheit, dass Männer zunächst eine erste Lebenszeit als liebende, zärtliche und vielgestaltig sinnliche Kinder verbringen. Genauso wenig ist es unzweifelhaft, dass sowohl Männer als auch Frauen von ihrem Leben Glück, Liebe und Erfüllung erhoffen (Astrachan 1992). Jedoch die gesellschaftliche Erziehung zur Männlichkeit zwingt Männer und Heranwachsende im Laufe ihres frühen Daseins in eindimensionale Lebensentwürfe, die es verlangen, sozial als weiblich etikettierte Persönlichkeitsanteile zu verleugnen beziehungsweise abzuspalten. Männlichkeit ist dabei gesellschaftlich festgeschrieben als Ausübung von Macht, Kontrolle, Dominanz und Führung; Weiblichkeit dagegen wird verbunden mit Gefühl, Intuition, Schwäche, Fürsorge, Liebe und Nachgiebigkeit.

Um das eine zu werden, darf der Junge das andere nicht sein. *Nancy Chodorow* war eine der ersten Frauen die darauf aufmerksam machten, dass männliche Identität sich insofern negativ definiert, als sie sich von dem absetzen muss, was als weiblich gilt. Somit ist Männlichkeit erkaufte durch den Verzicht weiblicher Eigenschaften (Chodorow, 1985).

Jungen werden alsbald sehr zeitig mit dem gesellschaftlichen Kontext so beschriebener Männlichkeit konfrontiert. Im Rahmen seiner Familie lernt und prägt sich für den Heranwachsenden, was männlich definiert und festgeschrieben ist.

Pollack beschreibt, dass schon jungen unerbittlich auf Leistung und Erfolg getrimmt werden bzw. sie auch schon als Kleinstkinder aus der Familie gedrängt werden, um im Ferienlager, bei Härte-tests, Aufenthalt fern der Familie u.a. sich frühzeitig zu autonomisieren. Eine zweite Epoche solcher zweifelhafter und fragwürdiger „Verselbstständigung“ sieht *Pollack* am Beginn der Adoleszenz. *„Der Fehler ist nicht, dass wir unseren Jungen die Welt zeigen (...), sondern wie dies geschieht. Ohne die nötigen Vorbereitungen auf das, was vor ihnen liegt, müssen sie die Familie abrupt verlassen. Man verweigert ihnen die seelische Unterstützung und verwährt ihnen die Möglichkeit, in die Geborgenheit zurückzukehren, wenn sie sich überfordert fühlen“* (Pollack 1998, 12 f.)

Diese Überanstrengung begleitet einen Mann für sein ganzes Leben, und folglich steht der Mann ständig unter einem zumindest unterbewussten Stress, die nun einmal gezwungenermaßen übergestülpte Männlichkeitsmaske tragen zu müssen. Angst, etwa

nicht für einen Mann gehalten zu werden, verursacht in Männern eine ständige, unentwegte Sorge und Wachsamkeit (vgl. Zilbergeld 1994, S. 22, Faludi 2001). Überforderung ist ein Bestandteil traditioneller Männlichkeit und beinhaltet ein gefährliches und im Übrigen auch gesundheitsgefährdendes Risikoverhalten (vgl. Kolip 1997).

Beobachtungen der eigenen seelischen Vorgänge zur psychologischen Selbsterkenntnis, Einfühlungsvermögen oder Beziehungsfähigkeit werden in der männlichen Sozialisation klar vernachlässigt. Die dadurch entstehende und diffus empfundene innere Leere suchen heranwachsende Jungen mit Sucht- und/oder Risikoverhalten auszufüllen bzw. zu verdrängen.

Jungen werden zu äußerlicher Stärke, Auseinandersetzung und „Unversehrtheit“ angehalten, was auf Kosten einer behutsamen, beziehungsorientierten Körperlichkeit geht. Kuscheln, Schmusen, Küssen und andere Gebiete von Zärtlichkeiten und Liebkosungen werden Jungen abtrainiert; auch Mütter beenden diese Gesten der Zuwendung bei ihren Söhnen schon frühzeitig und oft anlässlich eines bestimmten symbolischen Anlasses, wie zum Beispiel dem Schuleintritt. (Zilbergeld 1994).

Von den Jungen wird eingefordert, dass sie ihre Gefühle unter „Verschluss“ halten und unterdrücken, die, ebenso wie auch Nachgiebigkeit, Trauer oder Schwäche, als weiblich festgeschrieben sind (Real 1999).

Einen beachtenswerten Aspekt im Rahmen der Jungenarbeit findet sich bei *Hollstein*, der beschreibt, dass im Gegensatz zu Mädchen von den Jungen vorschnell erwartet wird, dass sie ihre Probleme unabhängig autark lösen, obwohl sie längst nicht um die alteradäquaten Kompetenzen wissen und ihrer eigen sind, um solchen Erwartungen und Ansprüchen auch gerecht zu werden. So ist dies auch ein Hauptgrund dafür, dass Jungen im erwachsenen Alter ihre Probleme und Verunsicherungen allein zu bewältigen suchen, statt sich mitzuteilen und gemeinsam Lösungsansätze zu finden. (vgl. Hollstein o.D, S. 13f)

Bereits als kleiner Junge wirkt der andere Mann als Gegner und Konkurrent (vgl. Pollack 1998). Dieses Bild von Kampf und Feindseligkeit verfestigt sich später dann auch in der Schule, der Ausbildung, beim Militär, Sport und im Beruf. Das heißt, wenn ich den Anderen vorrangig als Konkurrenten betrachte, dann werde ich ihm mit Misstrauen und einer Fassade von Undurchschaubarkeit begegnen. So bleibt ein Mann

ersucht seine eigene Authentizität vor dem Anderen zu verstecken und folglich verfügen Männer selten über gleichgeschlechtliche Freundschaften und haben somit auch keine sozialen Netze (vgl. ebd.).

Die Folgen für diesen Prozess der Einordnung des Individuums (Mannes) in die Gesellschaft zeigen sich vervielfachend in der Gewalt der Männer, erhöhten Suizidraten, scheiternden Beziehungen, Zeugungsunfähigkeit, fehlenden Freundschaften und mangelnden sozialen Netzwerken, schlechter Gesundheit, Alkoholismus u.a.. Dementsprechend eindeutig und klar von männlicher Dominanz gezeichnet lesen sich Delikt-, Unfall- und Kriminalstatistiken.³⁵ Das Verhältnis von Männern zu Frauen in den Haftanstalten beträgt 25:1, was angesichts der aufgezählten Dominanzbereiche von Männern keine Verwunderung auslösen dürfte. Bei der diesbezüglichen Belastung der öffentlichen Haushalte erscheint es umso unwahrscheinlicher, warum diese augenscheinliche Dramatik geschlechtsspezifischer Tatbestände kaum wahrgenommen und vor allem die Auswirkungen nicht bedacht werden (vgl. BMFSFJ 1998).

³⁵ Ausschließlich männliche Formen von Delikten sind zum Beispiel Entführungen, Geiselnahmen, Amokläufe, Vandalismus, Vergewaltigung mit Todesfolge, organisiertes Verbrechen; überwiegend männliche Delikte sind Körperverletzung, Mord, schwerer Raub, Erpressung, Kinder- und Frauenhandel, schwere Verkehrsunfälle, rechtsextreme Gewaltausschreitungen, Drogenhandel, schwere Beziehungskonflikte mit Todesfolge.

4 Jungen als Zielgruppe

4.1 Notwendigkeit und Chancen von Jungenarbeit

Über die Ausdehnung von Jungenarbeit in den Hilfen zur Erziehung existieren keine konkreten Zahlen und man kann von erheblichen » weißen Flecken« ausgehen, dennoch verbleibt eine zuversichtliche Option und Bekräftigung zur aktuellen Situation:

Jungenarbeit ist ein relativ junger pädagogischer Ansatz, der sich in einem Zeitabschnitt enger personeller und finanzieller Möglichkeiten einen Platz in der Gesellschaft erkämpfen muss, wobei diesem Ansatz jene gesellschaftspolitische Aufbruchstimmung fehlt, wie sie damals die Mädchenarbeit erfuhr.

In Anbetracht dieser Schwierigkeiten und des Sachverhaltes, dass auch die Mädchenarbeit mitnichten eine flächendeckende Etablierung erfahren hat, ergibt die Bilanzierung der letzten 20 Jahre vielleicht dennoch einen positiven Ausblick. In vermehrter Zahl werden nunmehr Fachtagungen und Fortbildungen zur Arbeit mit Jungen angeboten. Praxis- und Vernetzungsprojekte nehmen zu und mitunter wird der Kontext der Arbeit mit Jungen im Rahmen von Konzeptionen schwerpunktmäßig hervorgehoben (vgl. Matzner/Tischner 2008; Schedel 2006) Es existieren mittlerweile eine Anzahl deutschsprachiger Veröffentlichungen zur Männlichkeitsforschung sowie zur Jungenarbeit³⁶. Wie schon erwähnt nimmt die Zahl von Projekten zur Jungenarbeit in den Praxisbereichen offener und verbandlicher Jugendarbeit zu, wenn auch mitunter noch regional begrenzt und noch nicht deutschlandweit. (vgl. Schedel 2006,S.11)

Dennoch erscheint es, dass auch in den Erziehungshilfen eine weitere Verortung von Jungenarbeit als Notwendigkeit erfasst worden ist. Ebenso der Umstand, dass Hilfen zur Erziehung aufgrund ihrer Gegebenheiten einen wichtigen Beitrag für die geschlechtliche Entwicklung von Jungen leisten können.(vgl. Behnisch in

³⁶ z. B.: Badinter 1993, Böhnisch/Winter 1997, Möller 1997, Rohrman 1994, Schnack/Neutzling 1990, Willems/Winter 1991, Glücks/Ottemeier-Glücks 1994, Sturzenhecker 1996 usw. usf..

Matzner/Tischner 2008, S.173ff). D.h. die Fachkräfte haben die Möglichkeit wesentlicher intensiver die Heranwachsenden zu betreuen, als dies in anderen pädagogischen Feldern möglich ist und sie erreichen alle Altersgruppen (vgl. BZgA in Matzner/Tischner 2008, S. 153). Aufgrund des hohen zeitlichen Umfangs an Betreuung und Begleitung ergeben sich insbesondere im stationären Bereich gute und lohnende Ansatzmöglichkeiten. Laut Einschätzung von Einrichtungsleitern bestehen personell und zeitlich gute Möglichkeiten für die Arbeit mit Jungen (vgl. BZgA in Matzner/Tischner 2008, S.79ff).

Darüber hinaus finden wir in den Hilfen zur Erziehung oft Jugendliche die mit Marginalisierungserfahrungen konfrontiert sind. Die Komponenten aus Ressourcenarmut und geringen Chancen auf Teilhabe, gekoppelt mit einem einhergehenden geringen Selbstwertgefühl spiegeln und vervielfältigen sich in der Geschlechteridentität: aufgrund einer fehlenden Sicherheit und mangelnder Orientierung greifen Heranwachsende zur Bewältigung von Belastungen auf zunächst vermeintlich haltgebende, weil tradierte Stereotype zurück, um „*sich somit weitestgehend in vorhandene Bilder einzupassen*“ (ebd, S.174).

Es liegt somit in einer besonderen Herausforderung und Verantwortung der Hilfen zur Erziehung, den von Marginalisierungserfahrung geprägten Heranwachsenden in einem besonderen Maße beim Finden einer geschlechtlichen Identität jenseits tradierter und zum Teil dysfunktionaler Rollenbilder beizustehen, Jungen zu helfen im Entwicklungsprozess zu einer stabilen, tragfähigen geschlechtlichen Identität, damit die Veränderung der Geschlechterrollen auch für jene Jungen als Option entstehen und reifen kann, die aufgrund ihrer Existenz oftmals am Rande der Gesellschaft zunächst den überlieferten Rollenmustern folgen (vgl.ebd. S.174)

4.2 Hindernisse und Hürden in der Jungenarbeit

Die jüngere Historie der Hilfen zur Erziehung, insbesondere der Heimerziehung, ist gezeichnet durch die Reform geschlechtsspezifischer Trennung in Jungen- und Mädcheneinrichtung. Diese Tendenz basiert jedoch nicht auf der Einschätzung

bezüglich des Bedarfs an einer reflektierten Geschlechterpädagogik, sondern versteht sich eher als ein Ausdruck der Anstrengungen um eine Heimreform³⁷. Behnisch merkt dazu an: Mit der Einführung der Koedukation infolge der Heimreform gilt erstens das Geschlechterthema für die Erziehungshilfen als erledigt und abgehandelt. Der Anspruch nach Jungenarbeit kann das Missverständnis hervorrufen, dass die geschlechterhomogenen Muster der Arbeit mit Jungen einen Rückschritt in vorreformerische Abschnitte bedeuten. Die Tradition der Trennung der Geschlechter kann zu der Schlussfolgerung verleiten, es existiert doch (ausschließlich) immer schon eine Arbeit mit Jungen – und wieso will man explizit Jungenarbeit installieren? (vgl. ebd. S.174)

Jugendarbeit etwa ist, begründet aufgrund aktiver und freiwilliger Nachfrage ihrer Adressaten sowie dem Konkurrenzdruck durch Medien und kommerzielle Angebote, einem fortwährenden Innovationsdruck ausgesetzt, wogegen Neuordnungen und Verbesserungen innerhalb der Hilfen zur Erziehung eher von außen angestoßen werden. Folglich entsteht ein Stück Pragmatismus hinsichtlich pädagogischer Konzepte und ihrer Fortschreibung - ganz verständlich und einleuchtend, wenn es sich diesbezüglich auch noch um ein Angebot ohne fest etablierten Status handelt. Möglicherweise ergibt sich daraus eine Haltung, so einfach und doch erschwerend: Jungenarbeit macht sich so rar, da niemand explizit danach fragt und daraus geschlussfolgert werden könnte, keine unbedingte Erfordernis zu existieren scheint sich im schwierigen, komplizierten und pragmatisch ausgerichteten Alltag auch noch diesbezüglich auseinanderzusetzen. (vgl. ebd. S. 175)

4.3 Korrektive für einen gelungeneren Rahmen der Jungenarbeit

Zunächst bleibt es nochmals zu konstatieren, dass es der pädagogischen Arbeit mit Jungen an einem gesellschaftlichen Anstoß über die Erfordernis einer bewussten

³⁷ Auch in der Sozialen Arbeit wurde im Zuge der 68er Bewegung einiges „über Bord geworfen“.

Auseinandersetzung mit männlicher Identität fehlt, so wie auch erst durch die Frauenbewegung eine entsprechende Mädchenarbeit möglich wird.

Eine wissenschaftliche Etablierung und eine Bildung und Erfassung theoretischer Zugänge der Jungenarbeit, als Bedingung für eine Anpassung fachlicher Standards durch die Praxis, steht nach wie vor aus. Was zur Folge hat, das sich Entwürfe zur Jungenarbeit vordergründig am Aspekt der Beziehungsarbeit zwischen Jungen und Pädagogen festmachen (vgl. ebd., S.175).

Ein dritter Punkt verbesserungswürdiger Bedingungen lässt sich beschreiben in der geringen Anzahl männlicher Fachkräfte in den Hilfen zur Erziehung, was die Umsetzung von Jungenarbeit erschwert und zum Teil einschränkt.

Helming (2006), *Schäfer* (2007, S.98) und *Diefenbach* (2007) relativieren die Folgen fehlender männlicher Pädagogen mit dem Gedanken und Vermerk, dass geschlechterreflektorisches Arbeiten in der Umsetzung eine Frage der Gesamteinrichtung ist³⁸ Außerdem kann die Problematik der fehlenden Etablierung von Jungenarbeit nicht allein auf die quantitative Streuung der Fachkräfte begrenzt werden, sondern es bedarf einer tiefer geschichteten Betrachtungsweise. (ebd. S. 175)

4.3.1 Basis einer geschlechtergerechten Pädagogik

Bronner/Behnisch beschreiben den Weg zu einer jungen- und geschlechtergerechten Pädagogik (vgl. Bronner/Behnisch 2007; S. 160ff.), wobei es zunächst darum geht, die *Themen der Erziehungshilfen* in ihren geschlechterspezifischen Ausprägungen zu erfassen, um Bedarfe und Lebenslagen der Heranwachsenden nachzuvollziehen und sich darauf einzustellen: Jungen in den Hilfen zur Erziehung haben zumeist belastende, krisenhafte und traumatisierende Familienstrukturen erlebt.

Entgegen professioneller Diskurse hinsichtlich einer Vorurteils behafteten Blickrichtung, das Themen von Beziehung und Familie überwiegend Themen von Mädchen sind, müssen Jungen gleichfalls eine lebbare (Männer)rolle entwickeln,

³⁸ Statistisch gesehen wird die Jungenarbeit zu 25 Prozent durch Pädagoginnen geleistet, so scheint ein gesamtreflektorischer Einrichtungsblick erforderlich (vgl. BZgA 2005, S.83).

Aspekte tätiger Arbeit und Planung von Familie abwägen, und sich schließlich im Sinn einer eigenen Sorgeselbstständigkeit von ihrer Herkunftsfamilie lösen. Eine besondere Aufgabe für Jungen, einhergehend mit einem oft inneren Diskurs, da Jungen in den Erziehungshilfen in hoher Prozentzahl³⁹ ihren eigenen Vater nicht kennen bzw. oftmals mehrere Beziehungswechsel ihrer Mütter verkraften und verarbeiten müssen.

Es ist erlebbarer Alltag, dass Jungen sich ganz oft in Krisensituationen bewegen, wobei man nochmals differenzieren kann nach auffälligen und unauffälligen Krisen und Nöten. Gewalterfahrungen – mit einer Präsenz sowohl auf Täter- als auch auf Opferseite – gehören folglich zu den auffälligen Krisen. Psychisches Leid und oft damit einhergehende autoaggressive Verhaltensweisen zählen dann zu den oftmals spät oder auch nicht ausreichend wahrgenommenen unauffälligen Krisen und Nöten von Jungen, eben weil diese dem als typisch geltenden Verhaltensmustern von Jungen widersprechen. Jungen agieren ihre Not nach innen und außen aus. Diese Komponenten haben weit reichende Auswirkungen für männliche Jugendliche, da Jungen der Zugang zu Beratungsangeboten aufgrund ihrer Sozialisation erschwert und mit Hemmnissen besetzt ist. Dazu kommt, dass Jungen offensichtlich insgesamt weniger Gelegenheiten und „Räume“ erhalten, ihre ureigenen verborgenen Nöte und existenziellen Ängste auszusprechen und auch zu lösen⁴⁰: Darauf gehe ich in der Reflektion der Betrachtung meiner Konzeption zum jungenspezifischen Ansatz hinsichtlich ihrer Praxistauglichkeit

ein.
Das dritte Beispiel umfasst den Bereich der Eingliederung in den Schul- und Ausbildungsbereich. Laut einer Studie von *Bürger* (2007) besuchen 25 Prozent der Jungen, die Hilfe zur Erziehung erhalten, eine Sonderschule (Mädchen 15 Prozent, bundesweit 4 Prozent). 17 Prozent der Jungen besuchen eine Realschule bzw. ein Gymnasium (Mädchen 28, bundesweit 48 Prozent). Bei den Schülern, die ohne Abschluss die Schule verlassen, liegt der Jungenanteil bei 65 Prozent (vgl. ebd.).

Ein weiterer Baustein zu einer jungen- und geschlechtergerechten Pädagogik liegt in der **Wahrnehmungsveränderung sowie der Überwindung der Zweiteilung**, hin zu einer Gesamtstrategie einer geschlechtergerechten Erziehungshilfe.

³⁹ Man spricht von bis zu 75 % der Jungen in der Erziehungshilfe, die diesen Erfahrungshorizont haben.

Durch ihre Überrepräsentanz geraten Jungen oft in den Fokus als „Bevorzugte“ betrachtet zu werden. Tatsächlich aber ist ein jungenspezifischer Ansatz auf Indikationen, Hilfeverläufe und Lebenslagen nach wie vor zu wenig beziehungsweise in anderer Wahrnehmung im Blickpunkt von Betrachtungen.

Dirk Bange beschreibt die Situation im Forum Erziehungshilfen: „Möglicherweise geraten in den erzieherischen Hilfen Jungen zwar schneller ins Blickfeld, gleichzeitig werden ihre Bedürfnisse aber systematisch ausgeblendet.“ (Bange 2004, S. 235) Statt fragwürdiger Unvereinbarkeiten beziehungsweise scheinbarer Widersprüche müssen Erziehungshilfen deutlich hervorheben, inwiefern beide Geschlechter durch Zuschreibungen benachteiligt und eingegrenzt werden. Die Arbeit mit Jungen wird sich in dem Maße weiterentwickeln und etablieren, wie es gelingt die Verstrickung von Bevorzugung und Benachteiligung aufzulösen und eine Debatte zu eröffnen, ob die Überrepräsentanz von Jungen gegebenenfalls nichts anderes als ein Synonym der Nachfrage an Leistungen der Hilfen zur Erziehung darstellt (vgl. Matzner/Tischner 2008, S.177). Die größte Unzulänglichkeit, um der Jungenarbeit einen stabilen etablierten Platz innerhalb der Erziehungshilfen zu schaffen, liegt laut Meinung vieler Fachkräfte nicht wie vielleicht landläufig angenommen an einer fehlenden Finanzierung, sondern im Besonderen in einer mangelnden beziehungsweise fehlenden **Qualifizierung** der Mitarbeiter (vgl. BZgA 2005, S.156).

Eine weitere Anmerkung, nachzulesen bei der BZgA (2005) ist die Tatsache, dass in keinem anderen Handlungsfeld der Sozialpädagogik eine größere Anzahl externer Mitarbeiter eingesetzt wird, um Jungenarbeit anzubieten (ebd, S.152). Vor diese Kulisse ist es unabdingbar, dass sich Fachkräfte über systematische Qualifizierungen einen erhöhten Wissenszuwachs erwerben und aneignen. Die Bereiche der Qualifizierungen erstrecken sich dabei auf vielschichtige **reflektorische Prozesse**:

- Eine Betrachtung geschlechtsspezifischer Merkmale, sowie eine Erkenntnis dahingehend, in wie weit sich Angebote auf die Entstehung und Entfaltung der Geschlechteridentität von Jungen und daraus abgeleiteten Handlungs- und

⁴⁰ bei männlichen Jugendlichen ist die Selbstmordrate um das Doppelte erhöht (vgl. Durkheim 1999)

Tätigkeitsmustern auswirken. Damit einhergehend sollen auch die Betrachtung institutioneller Logiken sowie fachliche Handlungsweisen im Blickfeld stehen.

- Angesichts der oftmals defizitproklamierten Problemkonstellationen von Jungen wäre es an der Zeit, eine »Perspektive des Gelingens« aufzuzeigen (vgl. Bronner/Behnisch 2007, S.203 ff.), die einhergeht mit einer Betrachtungsweise, welche nicht jedes Verhalten auf das soziale Geschlecht zurückführt (und damit etwa die soziale Lage negiert) und folglich zu einer Enddramatisierung beiträgt.

Aktuell wird Arbeit mit Jungen in den Erziehungshilfen eher im Rahmen einzelner Projekte beziehungsweise einrichtungsbezogen praktiziert. Eine *sozialräumliche Vernetzung und einrichtungsübergreifende Kooperationen* existieren eher als Ausnahmen, wenngleich ein fachlicher Gedankenaustausch – regional unterschiedlich – im Verlauf vergangener Jahre einen Aufschwung erfahren konnte (vgl. BZgA 2005, S.9,S.15;Bronner/Behnisch 2007, S.215). Dennoch bedarf es Austauschmöglichkeiten und einrichtungsübergreifender Vernetzungen für die jeweiligen Fachkräfte, Arbeitsgremien für Jungen- und Geschlechterpädagogik im Rahmen des §78 SGB VIII (KJHG)⁴¹, um auf politischer und (fach-)öffentlicher Ebene eine Sensibilisierung der Lebenslagen von Jungen zu erwirken, sowie ein Einsatz für die Angelegenheiten und Interessen von Jungen anzustreben.

Schließlich ergibt eine Kooperation von Jungen- und Mädchenarbeit zum einen, einen weiteren Baustein zur Etablierung und kann zum anderen die Lebenssituationen von Jungen als auch Mädchen verändern und neu gestalten. Im Rahmen der Erziehungshilfen wird diese Zusammenarbeit im Sinne einer nachhaltigen Interessenvertretung für beide Geschlechter sich als sehr wirksam erweisen (vgl. Matzner./Tischner 2008, S. 178).

Abschließend noch eine beispielhafte Betrachtung in wie weit eine *Situationsanalyse und Bedarfsanalyse* zur Etablierung und Stabilisierung von Jungenarbeit in den Hilfen für Erziehung beitragen kann (vgl. Bronner/Behnisch 2007, S.219ff).

Am Anfang steht eine Alternativfrage hinsichtlich unterstützender oder aber konkurrierender Begleitung von Jungenarbeit. Was letztlich der Gender-Aspekt über die *Organisationskultur* aussagt? Werden Gender-Fragen, ausgehend von der Ebene der Leitung, thematisiert und wie werden sozialisatorische und gesellschaftliche Aspekte integriert?⁴¹ Dieser so betrachtete Stellenwert der Jungenarbeit bedarf nun im Sinne von *Organisationsentwicklung* Stärkung und Unterstützung etwa auf der Ebene einer Geschäftsordnung (o.a. Satzung, Grundsatzbeschlüsse) und dies wiederum betrifft dann auch Positionen von Personalauswahl und Personalentwicklung sowie die strategische Ausrichtung. Laut Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung existieren in nur 50 Prozent der Einrichtungen, die jungenspezifisch arbeiten, eine schriftliche Konzeption (vgl. BZgA 2005; S.150). So gesehen verbleibt auf dem Gebiet konzeptioneller Entwicklungen und Fortschreitungen gerade bei den Erziehungshilfen ein großer (Aufhol-)bedarf bestehen.

Die fachliche Konstellation der Teams bedarf eines besonderen Augenmerks, da oft erst die wirkliche Teamarbeit und die *Teamstrukturen* darüber entscheiden, in welcher Art und Weise (und ob überhaupt) sich die Arbeit mit Jungen etablieren kann. Aus Gender-Perspektive kann hauptsächlich in einem ausgeglichen gemischtgeschlechtlichen Team eine schöpferisch produktive Zusammenarbeit wachsen und seine Umsetzung finden. (Matzner/Tischner 2008, S. 179)

Teamanalysen nehmen Bezug auf das quantitative Geschlechterverhältnis, auf die Muster der Aufteilung der Arbeit, auf Strukturen innerhalb der Hierarchie, auf Konfliktregulation sowie auch auf den kommunikativen Umgang miteinander.

Zur Etablierung von Jungenarbeit bedarf es darüber hinaus der Untersuchung des *Ist- bzw. des Soll- Zustandes*: zum Abgleich des Ist-Standes muss man sich nach dem Blick auf die Institution mit den Fragen auseinandersetzen, wie viele Jungen sich mit welchen Zuschreibungen und Anlässen in der Institution aufhalten und welche spezifischen Thematiken, Ressourcen und individuelle Lebenslagen bringen sie ein? Im Blickfeld der Untersuchungen soll eine Betrachtung der Orte und Räume sein, an die das Geschehen

⁴¹ § 78 beschreibt die Zusammenarbeit und bestimmt die Abstimmung zwischen den Trägern der Jugendhilfe

gekoppelt ist. Orte und Räume spiegeln Geschlechterrepräsentationen, an den sich sowohl gesellschaftliche als auch institutionentypische Denkweisen darstellen.

Die Analyse des Soll-Zustandes folgt der Entscheidungsfrage, welche Fähigkeiten und Stärken bei den Jungen, durch die Institution, auf ihrem Weg zum *Mannsein* weiter entwickelt und bestärkt werden können.

Wenn man nun von der Kenntnis institutioneller Strukturen sowie der Analyse der Adressaten und ihrer Themen, Ressourcen und Lebenslagen ausgeht, scheint es hilfreich, nun auch nach schon *vorhandenen Kompetenzen* zu schauen und sich die Frage nach Verstärkung dieser zu stellen. Gemeint sind etwa methodische Fähigkeiten, Wissen und Erfahrung um die Lebenslagen von Jungen aber auch Kompetenzen hinsichtlich der Theorien der Geschlechterkonstruktion.

Zusammenfassend kann der erreichte Stand(ort) der jungenpädagogischen Angebote *evaluiert* und eine fortführende Entwicklung und *Qualifizierung* gedacht werden. Perspektivische Zielstellungen und auch Visionen für die Arbeit mit Jungen können weiter verfolgt werden, im Kontext der stärkeren Einarbeitung von Jungenarbeit in das Gesamtkonzept der Institution als Qualitätskriterium.

Die Etablierung von Jungenarbeit bleibt ein Prozess entlang gesellschaftlicher, professionsbezogener und adressatenbezogener Veränderungen und Umbrüche. „*In diesem Veränderungswillen findet die Geschlechterpädagogik in den Erziehungshilfen zuletzt ihre Legitimation: Vermag die es, zur Verbesserung der Situation von Jungen beizutragen, auch indem sie die eigene Produktion von begrenzenden Stereotypen reflektiert und überwindet oder trägt sie selber noch zur Begrenzung der Optionen von jenen Jungen bei, die aufgrund ihrer Biografie bereits als marginalisiert gelten und auf tradierte, wenngleich dysfunktionale Muster zurückgreifen? An dieser Frage wird sich eine geschlechtergerechte Pädagogik in den Erziehungshilfen zukünftig mehr denn je messen lassen müssen.*“ (Matzner /Tischner 2008, S. 180)

5 Sexueller Missbrauch im Kontext der Jungenarbeit

5.1 Annäherung an ein Thema

Betrachtet man Jungenarbeit vom emanzipatorischen Ansatz her, geht man davon aus, dass männliche Heranwachsende die Erwartungen ihrer Umwelt hinsichtlich ihrer zugeordneten „Geschlechterrolle“ nahezu vollkommen internalisiert haben. Dies bedeutet, dass Männer Täter und nicht Opfer sind, dass sie Macher sind, dass Männer aktiv sind und zugleich nicht passiv sein dürfen, dass sie über alles reden, nur nicht über sich, dass sie Sexualität ausleben und dabei Gefühle und Empfindungen im allgemeinen ausblenden. Ein wesentlicher Augenmerk im Kontext von Jungenarbeit ist folgerichtig, den Jungen das Reden und Fühlen über sich selbst zu ermöglichen, ein „Hineinschauen“ in eigene seelische Vorgänge und Abläufe zu ermöglichen, zu unterstützen und zu begleiten.

Ganz aktuell im Zuge des Entstehens dieser Arbeit war ich nochmals angehalten intensiv zu reflektieren, wie und unter welchen Umständen es gelingen kann, Räume für Jungen zu eröffnen, die es ihnen ermöglichen einen Zugang zu ihrer eigenen „inneren Welt“ zuzulassen und zugleich eine Haltung in der Öffentlichkeit und zunächst explizit im Arbeitskontext hinsichtlich einer Sichtweise zu schaffen, die nicht stigmatisierend und sexistisch Jungen zum potentiellen Täter degradiert und zugleich, im Sinne eines leichtfertigen Umgangs, Jungen als Opfer übersieht.

Allgemein wird a priori festgestellt das: „*Sexuelle und sonstige Gewalttätigkeit ist ein Verbrechen, das fast ausschließlich von Männern – und zwar heterosexuellen Männern – gegen Mädchen und Frauen begangen wird*“ (Schenk 1992, S. 2; vgl. Kap. 3.5.4).

Situationen in denen es gelingt das Schweigen von Jungen zu durchbrechen, geht dies einher mit offenem und ehrlichem Interesse an den Lebensumständen dieser Jungen – ihren Verzweiflungen, Sorgen, Ängsten und Schamgefühlen -, an einer offenen und wertschätzenden Haltung bezüglich der jeweils existierenden Lebensumstände, in denen Jungen versuchen müssen „ihren Mann zu stehen“ sowie der Gewährleistung eines von

den Jungen benötigten Schutzraumes der es ihnen ermöglicht, ihr Schweigen zu durchbrechen.

Der Versuch eines erklärenden Ansatzes bezüglich der Frage, warum Jungen den Missbrauch für sich behalten und sich nicht äußern beschreiben Glöer und Schmiedeskamp - Böhler.

- *„Sie schweigen aus Scham, weil sie glauben sich nicht genügend gewehrt zu haben (...). Sie schweigen weil gleichgeschlechtlicher Missbrauch für die Jungen als ein 'Beweis' ihrer Homosexualität gilt (...).*
- *Sie schweigen, weil sie befürchten, belächelt oder in ihrer Männlichkeit angezweifelt zu werden, wenn sie sexuelle Erlebnisse mit Frauen als 'gewalttätig' oder 'unangenehm' bezeichnen (...).*
- *Sie schweigen aus dem Gefühl heraus, völlig allein zu sein. Die Gesellschaft übersieht Jungen als Opfer (...).*
- *Sie schweigen aus Angst, dass die Familie auseinander fällt und ihnen niemand glaubt, wenn der eigene Vater, Großvater oder Freund der Mutter der Täter ist.(...) Sie schweigen, weil sie sich schuldig fühlen.“ (Glöer /Schmiedeskamp-Böhler, in Schenk 1992, S.4).*

Der Schutzraum welcher es Jungen ermöglicht ihr Schweigen zu brechen bedarf eines angstfreien Settings, der Vermittlung, dass man ihnen glaubt auch wenn sie vermeintlich erwartungsgemäß mit einer Welt konfrontiert werden, in der sie, selbst wenn sie Opfer eines sexuellen Übergriffs werden sind, tatsächlich nur als Täter abschreckend wahrgenommen und betrachtet werden. (vgl. Schenk 1992, S. 5)

War man ersucht anzunehmen, dass in Deutschland mit der Veröffentlichung des ersten Fachbuches über sexuellen Missbrauch an Jungen von *Nele Göer* und *Irmgard Schmiedeskamp-Böhler*, sowie den nun folgenden ersten Fachtagungen zum sexuellen Missbrauch an Jungen, Anfang der Neunzigerjahre ein Durchbruch hinsichtlich der Betrachtung und Beratung von männlichen Opfern sexueller Gewalt zu erwarten war, sieht man sich zum heutigen Zeitpunkt zum Teil ernüchert, auch hinsichtlich des ungenügenden Beratungsangebotes für sexuell missbrauchte Jungen und Männer.

„Auch wenn es in der BRD immer mehr Beratungsstellen gibt, die sowohl für Mädchen als auch für Jungen arbeiten, gibt es bisher keine Beratungsstelle, die sich explizit nur an Jungen wendet. Gerade sie hätte aber eine öffentliche Signalwirkung, die nicht nur

den Jungen deutlich macht, dass sie Hilfe und Unterstützung benötigen“. (www.praevention.org/opfer.jungen.htm; 02.06.2009;20:52)

5.2 Dimensionen sexueller Gewalt an Jungen

Inzwischen existieren größere Dunkelfeldforschungen zur sexuellen Gewalt an Jungen in Deutschland, wobei auch nunmehr gesicherte Daten zu den Umständen des sexuellen Missbrauchs an Jungen vorliegen.

- Jungen erfahren und durchleben das Trauma des sexuellen Missbrauchs vom Säugling bis zum Jugendlichen. Das ermittelte durchschnittliche Alter dabei liegt zwischen 10 und 12 Jahren.
- Nur ein Viertel der Jungen ertragen sexuelle Willkür durch Unbekannte, bei etwa 75 Prozent der Jungen existiert vorab eine Verbindung zum Täter, bevor der Missbrauch beginnt.⁴² Nach bisherigen Erkenntnissen ist ein sexueller Missbrauch durch Familienangehörige mit 20 Prozent belegt.
- In etwa die Hälfte der diesbezüglich Befragten gab an, dass der Missbrauch bei einem einmaligen Übergriff belassen wird.
- Vergewaltigung beziehungsweise genitale Manipulationen müssen zwei Drittel der Betroffenen über sich ergehen lassen, die Anderen schildern Facetten sexueller Gewalt, wie erzwungene Zungenküsse oder auch Exhibitionismus – als eine krankhafte sexuelle Neigung - , derer sich Jungen ausgeliefert fühlen.
- Männer missbrauchen auch Jungen öfter, als dies durch Frauen geschieht, wobei im Rahmen, von Dunkelfeldstudien der Anteil weiblicher Täterinnen hinsichtlich sexueller Gewalt bei Jungen höher als bei Mädchen liegt⁴³.
- Das durchschnittliche Alter der Täter ist 30 Jahre. Ein Drittel der interviewten Männer äußert, früher selbst von älteren Kindern und Jugendlichen missbraucht

⁴² Die Haupttätergruppe findet sich im außerfamiliären Nahraum und schließt zum Beispiel Nachbarn, Freunde, Lehrer, Erzieher, Jugendgruppenleiter usw. ein.

⁴³ Der in der Literatur definierte Anteil von Frauen bezüglich sexueller Gewalt gegen Jungen liegt bei 20 Prozent, andere Quellen sprechen sogar von einem ausgeglichenen Anteil von Tätern und Täterinnen.

worden zu sein. Eine Bestätigung dieses Resultates erschließt sich aus den Untersuchungen über Täter. Je nach Studie äußern bis über die Hälfte der Befragten, die Jungen missbrauchen, auch schon als Kinder oder Jugendliche andere Jungen zu sexuellen Handlungen gezwungen zu haben. Ohne zu pathologisieren und Kindern eine Möglichkeit der lustvollen Entfaltung ihrer Sexualität zu nehmen, können sexuelle Aktionen von Kindern und Jugendlichen, auch einseitig initiiert oder in irgendeiner Form Zwang beinhalten, somit bagatellisiert, heruntergespielt und folglich als sexuelle Gewalt übersehen werden. Zum einen prägen Denkweisen wie „so sind Jungen eben“ oder auch „das wird sich schon wieder geben“ die Opfersicht auf Jungen und nehmen so auch den Jungen die Chance, sich mit therapeutischer Hilfe aus einer potentiell denkbar fortschreitenden Täterentwicklung zu befreien.

- Entgegen landläufiger Denkweisen, sexueller Missbrauch findet eher in randständigen familialen Kontexten statt, zeigen Erforschungen eine Betroffenheit und Beteiligtheit von Jungen aller sozialen Schichten. (vgl. Bange 2002, S. 100)

5.3 Vorgehensweisen und Strategien von Tätern

Betrachtet man Darlegungen von Missbrauchern über ihr Vorgehen und ihre Taktik bezüglich der Suche nach Opfern wird klar, wie insbesondere emotional bedürftige Jungen auf dieser Ebene empfänglich sind beziehungsweise auch gefügig gemacht werden können. Aus einem so elementar menschlichen Bedürfnis nach Nähe und Wärme heraus erscheint es ein Leichtes, für die Täter, über Zuwendung und Aufmerksamkeit ihre Missbrauchsabsichten voranzutreiben.

In Schilderungen von Jungen finden sich schlüssige und einleuchtende Abfolgen, wie es gelingen kann Jungen auf sexuelle Handlungen einzustimmen und vorzubereiten. Durch eine oftmals extrem emotionale Unterversorgung der zu betreuenden Jungen haben Täter so gesehen ein „leichtes Spiel“. Jungen finden häufig in ihren Missbrauchern

erstmalig einen Menschen der ihnen zuhört, der vortäuscht sie ernst zu nehmen und sich darüber hinaus viel Zeit nimmt, sich mit den Jungen zu beschäftigen und mit überaus attraktiven Unternehmungen den Jungen anzulocken⁴⁴.

⁴⁴ Der Täter hat dabei immer seine Missbrauchsabsicht im Blick.

In diesem Kontext wird die Bedeutung und Notwendigkeit eines Schutzraumes deutlich, in dem sich das Opfer offenbart⁴⁵.

Auszüge einer Fallbetrachtung

M. beschreibt analog der beschriebenen Vorgehensweise von Tätern seine eigene Lebenssituation mit all der Bedürftigkeit und Suche nach einem Ort, wo M. angenommen und geliebt sein will und vermeintlich dann zunächst bei Herrn H. diesen Ort auch findet.

Der nächste Schritt, d.h. die Vorbereitungen auf sexuelle Handlungen liegen dann in scheinbar zufälligen und nebensächlichen Unterhaltungen zu Sexualität und Liebe. M. erfährt durch seine Eltern bis zu diesem Zeitpunkt keinen emotional haltgebenden und schützenden Rahmen, so dass es für Herrn H. ein leichtes Spiel ist, mit M. bezüglich seiner Absichten, im Sinne eines entstehenden Geheimnisses Vorkehrungen zu treffen.

„In dieser Phase beginnen die Täter vielfach mit scheinbar unbeabsichtigten Berührungen. Beispielsweise fassen die Täter die Jungen beim Balgen an den Po oder die Genitalien. Diese Berührungen dienen, wie auch die o.g. Gespräche über Sexualität, gleichzeitig der Überprüfung und Schwächung des Widerstandes der Jungen. Sie bereiten intensivere sexuelle Übergriffe vor, die bis zu oralen und analen Vergewaltigungen reichen“ (Bange 2002, S. 101)

5.4 „Verwirrungen der Gefühle“ Empfindungen und Assoziationen der Jungen

Sexueller Missbrauch bringt bei den meisten Jungen eine Folge verwirrender und unangenehmer Gefühle und Gedanken hervor. (vgl. ebd., S. 102)

Beispielhaft für die Situation sexuell missbrauchter Jungen, soll an dieser Stelle der Falles im Kontext meiner Arbeit fortführend ausgeführt werden.

⁴⁵ Damit verdeutlicht sich der Inhalt meines Verständnisses im Umgang mit betroffenen Jungen in meinem Arbeitskontext.

Auszüge einer Fallbetrachtung

M. verlässt zum damaligen Zeitpunkt (2004) als dreizehnjähriger sein Elternhaus. Er fühlt sich ungeliebt, unverstanden und abgelehnt. Seine Mutter kann von jeher ihrem Sohn keinerlei emotionale Nähe und Geborgenheit vermitteln und auch nach der Trennung der Eltern erweckt M., ein Abbild seines Vaters, in der Mutter ausschließlich negativ konnotative Projektionen hinsichtlich ihrer gescheiterten Beziehung mit dem Kindesvater und lässt diese Ablehnung auch M. in allen Sequenzen spüren.

Den Vater erlebt M. von jeher als einen überforderten, wenig präsenten beziehungsweise gewaltausübenden Menschen, vor dem M. sich angstvoll beugt.

M. wächst bis zum dreizehnten Lebensjahr mehr oder weniger im Haushalt seiner Urgroßmutter auf, welche im selben Haus der Eltern lebt. Er übernimmt meistens die pflegerische und häusliche Unterstützung seiner Urgroßmutter. Durch die Übernahme der eigentlich den Eltern zukommenden Aufgaben, vernachlässigt er zunehmend den Schulbesuch.

Als M. dann von zu Hause ausreißt, findet er wenig später bei Herrn H. einen Unterschlupf. Er erfährt zunächst eine vermeintliche Annahme seiner Person, einhergehend mit der Befriedigung eines so lange ungestillten Bedürfnisses nach Wärme, Nähe und Aufmerksamkeit.

In den folgenden Wochen und Monaten sexualisiert Herr H. die Verbindung weiter, bis es wiederholt zu intensiven sexuellen Übergriffen kommt.

In der Reflexion mit M. wird spürbar und deutlich, wie sehr M. sich in seiner für ihn ausgewogenen und ausgelieferten Lage verraten und unendlich traurig fühlt. Ein ihm vermeintlich wohlgesonnener Mensch⁴⁶ hat seine Sehnsucht nach Geborgenheit und Zuwendung benutzt, um seine eigenen Bedürfnisse zu stillen.

Die Literatur beschreibt, dass diese Gefühle von fast allen sexuell missbrauchten Jungen und Männern in Beratungsgesprächen und Untersuchungen so dargelegt werden. Dieses Gefühl vom Verrat und arglistiger Täuschung übertragen viele Jungen auch auf andere Menschen in ihrem unmittelbaren Umfeld⁴⁷, weil diese ihnen zu wenig Zuwendung - geprägt auch durch die oftmals einhergehende emotionale Unterversorgung - zeigen und/oder den sexuellen Missbrauch nicht wahrnehmen beziehungsweise verleugnen.(vgl. Bange 2002, S. 102)

So bleibt es ein langer beharrlicher, doch hoffnungsvoller, Prozess, der es ermöglichen soll und es letztlich ermöglicht, dass M. es mit unserer Begleitung gelingt, alle Geschehnisse in sich „einzubetten“, zu verorten und einen Weg sich zu eröffnen (gut) damit weiter zu leben.

Diese und ähnlich gelagerte Konstellationen begleiten und durchdringen den Alltag in der Arbeit mit Jungen und erfordern eine offene und authentische aber vor allem auch behutsame Herangehensweise im Umgang mit sexuell missbrauchten Jungen. Kennzeichnend für sexuell missbrauchte Jungen, ist die Befangenheit und Furcht, homosexuell zu sein und als schwul zu gelten. Jungen die von einem Mann missbraucht

⁴⁶ M. spürt einen Deprivation elterlicher Funktionalität, die Herr H. kompensiert.

⁴⁷ z.B.: Eltern, Lehrer, Erzieher

werden schlussfolgern, dass sie „unnormale“ also homosexuell veranlagt sind beziehungsweise sein müssen. Denn die zu Grunde liegende Zuschreibung an der sich die Jungen orientieren ist die Frage, ob es sich bei dieser Tat um einvernehmliche Sexualität handelt und somit einer Bekundung hinsichtlich einer sexuellen Orientierung gleichkommt⁴⁸. Dass es sich um einen Ausdruck sexualisierter Gewalt und Willkür handelt, wird dabei – maßgeblich von den Tätern - bestritten.

Mitunter empfinden sexuell missbrauchte Jungen ihre Lage doppelt schwierig, da es einzuordnen gilt, dass sie durch die sexuellen Handlungen auch sexuell stimuliert werden sind. Dies verstärkt den Glauben, dass sie den Missbrauch vermutlich selbst wollen oder aber wenigstens selbst tätig an dem Geschehen beteiligt sind.

Die daraus resultierenden Schuld - vor allem auch extremen Schamgefühle - gehen einher mit einer hohen Verunsicherung und tiefer Verzweiflung. Priorität zur Entlastung für diese Jungen ist ein Aufschluss darüber, dass es nicht außergewöhnlich ist, in emotional gravierend verletzenden und grenzüberschreitenden Momenten, verbunden mit extremen Zuständen von Angst, Hilflosigkeit und Wut, dennoch sexuell erregbar zu sein. Die Trennung von Psyche und Physis ist nicht erklärbar bzw. diese Rationalität wird nicht internalisiert⁴⁹

Erfahrungsberichten zu Folge machen Jungen deutlich, dass die mit der Situation einhergehenden Lustgefühle ganz und gar nicht als angenehm, sondern als extrem verwirrend, belastend, Scham und Ekel behaftet beschrieben und empfunden werden. Der einzige „Motor“ des Durchleidens dieser Tortur, ist die ungestillte Sehnsucht nach Liebe und Zuwendung dem diese Jungen hinterherlaufen.

Das Bild was Jungen mit sich tragen ist die Vorstellung, dass ein „richtiger“ Mann sich in jeder Lebenslage behaupten und durchsetzen muss und kann.

M. allerdings verliert zunehmend die Kontrolle über die entstandene Situation. Er schafft es nicht von allein die sexuellen Übergriffe abubrechen und auszusteigen. Allein eine materielle „Entschädigung“

⁴⁸ einem coming out ähnlich

⁴⁹ Eine interessante Anekdote fand sich diesbezüglich bei Bange: „So berichten beispielsweise Soldaten aus dem 1. Weltkrieg, dass sie nach dem Kommando zum Sturmangriff aus dem Graben ejakuliert haben und dies trotz Todesangst.“

bleibt für M. ein „Trost“ für alles was er in dieser Zeit erduldet und erträgt. In seinen Augen passt er nicht in das Idealbildnis eines starken, unbeugsamen Jungen. Dafür empfindet M. eine tiefe Scham und hat Angst als „Versager“ aufgezogen und stigmatisiert zu werden, wenn der sexuelle Missbrauch öffentlich wird.

Zum einen ist es die Befangenheit und Unsicherheit homosexuell zu sein, zum anderen auch die Angst nicht als „richtiger“ Mann dazustehen, der Jungen oft schweigend und unsicher werden lässt.

In verschiedenen Untersuchungen zur Geschlechtsrollenidentität bleibt diese Orientierungssicherheit eine Hauptschwierigkeit männlicher Missbrauchsopfer

Jungen, die sexuellen Gewalterfahrungen ausgesetzt sind, agieren hilflos und überfordert, entgegen ihrer eigentlich erwarteten Rolle als Junge, um diese Ohnmacht zu beenden, die Identität als Jungen und die Kontrolle über ihr Leben zurückzubekommen, agieren sie oft verstärkt mit einem übertrieben männlichen Habitus, nach außen gerichteten Gefühlsäußerungen von Wut und Hass. (vgl. Bange, 2002, S. 103)

Im Rahmen einer jungenspezifischen Arbeit, bieten sich Ansatzpunkte, den sexuellen Missbrauch mit seinen möglichen schwerwiegenden Folgen zu bearbeiten. Ein Ziel der Jungenarbeit ist es, die Gründe für ihr Schweigen und Tabuisieren zu nehmen, das Umfeld der Jungen so zu beeinflussen, dass Gründe für das stillschweigende Erdulden extrem grenzüberschreitender Vorfälle gegenstandslos werden.

Erfahrungsgemäß müssen Jungen, bevor sie in der Lage sein werden, über die ihnen zugefügten Verletzungen zu sprechen, zunächst gängige Rollenklischees bezüglich der eingeübten Geschlechterrollen und insbesondere der internalisierten „Männlichkeitsmuster“ überprüfen.

Es gelingt leichter die Verletzungen zu thematisieren, je offener und ernsthafter die Jungen spüren, dass man ihnen glaubt und ein ehrliches Interesse und einfühlsames Verstehen damit einhergeht. Darüber hinaus braucht es ein Setting, in dem Jungen eine Möglichkeit finden ihre *Männlichkeit* auszuagieren, um damit eine innere Spannung abzureagieren.

Das Verständnis im Grundsatz dieser Arbeit ist die Eröffnung einer Möglichkeit zur introspektivischen Sicht der Jungen auf ihre eigenen seelischen Vorgänge und darüber hinaus einer Chance, sich in einem geschützten Raum Optionen zu erarbeiten, die ein unbelasteteres Leben eröffnen können.

M. lebt und agiert eine Zeit lang teilnahmslos und „ferngesteuert“, fast apathisch hinsichtlich der extremen Verletzungen und Verunsicherungen die er durch Herrn H. über einen relativ langen Zeitraum

erfahren hat. Er sieht für sich selbst offenbar keine Option auf Veränderung, ihm fehlt dazu auch die Handlungskompetenz und er handelt dementsprechend scheinbar irrational, da er zunächst im Kontext des Missbrauchs verbleibt⁵⁰. In vielen, zunächst emotional unberührten Gesprächen versucht M. seinen Worten die beängstigende Auswirkung zu nehmen. Steigt seine innere Anspannung und Unruhe bis zu dem Punkt, dass er nicht mehr zur Ruhe kommt, entlädt sich seine gesamte innere Spannung und M. beginnt unkontrolliert verbal aggressiv zu agieren und „hochzudrehen“.

5.5 Wahrnehmung sexuell missbrauchter Jungen

Ungeachtet vieler unerforschter Blickwinkel sexueller Gewalt an Jungen bleibt es fragwürdig, warum in Anbetracht der Größenordnung und partiell massiven Ausmaßen des Missbrauchs nach wie vor selten sexuell missbrauchte Jungen von Hilfssystemen wahrgenommen und bemerkt werden (vgl. Boehme, 2000).

Im Hinblick auf eine wahrnehmungsorientierte Soziale Arbeit bedarf es einer Auseinandersetzung und Aufklärung mit folgenden Thesen:

- Die im Kontext der Sozialisation von Jungen geprägten Vorstellungen hinsichtlich ihrer Rolle, lässt es nicht zu Jungen aus der Opferperspektive zu betrachten. Diese Sicht scheint auch von vielen (Fach-)Männern stark verinnerlicht und verhindert dadurch einen offenen Umgang mit männlichen Opfern.
- Einen interessanten Aspekt beleuchtet Lenz (2000) mit der Annahme, dass nicht wenige Männer als Heranwachsende sexuelle oder auch massive körperliche Gewalterfahrungen durchleben müssen und nunmehr sich mit ihren erfahrenen Wunden und Narben nur ungern mit dieser Thematik auseinandersetzen wollen.
- Des weiteren existieren ungebrochen überlieferte Erzählungen über sexuellen Missbrauch und explizit über Jungen als Opfer. Ungebrochen hält sich der Mythos, dass Täter scheinbar homosexuell sind beziehungsweise es unvorstellbar scheint, dass Männer aus „besseren Kreisen“ Kinder sexuell missbrauchen. Ein hoher Grad an Unwissenheit lässt Jungen als Opfer oft nicht glaubwürdig erscheinen. Selbst missbrauchten Jungen fällt es sichtlich schwer,

⁵⁰ Eine Überlegung ist, dass M. den Missbrauch als relativ empfinden könnte, da er andererseits Deprivationserfahrungen hat, diese er im Missbrauchskontext kompensiert.

ihr Wissen um das Trauma als Missbrauch zu deklassieren, so stark wirkt die Assoziation von Männern als Täter.

- Zwei Faktoren begegnet man vordergründig im Kontext Sozialer Arbeit hinsichtlich der Wahrnehmung sexuell missbrauchter Jungen. Zum einen bemerkt man wie beharrlich nach wie vor ein Diskurs geführt wird, dass sexueller Missbrauch Jungen keinen Schaden zufügen würde. Der andere Fakt, dem es gilt gegenzusteuern beziehungsweise diesen „aufzuweichen“, ist ein erlebbarer extremer Vorbehalt gegenüber Homosexualität, da jeder andere Gedanke einen Verdacht hinsichtlich gelebter Männlichkeit aufkommen lässt und Abwertung erfährt.
- Eine weitere Erschwerung sexuell missbrauchter Jungen zu bemerken liegt daran, dass in Deutschland bislang nur sehr zurückhaltend über sexuellen Missbrauch durch Frauen und insbesondere durch Mütter geredet wird. So bleibt eine berechtigte Angst und Unsicherheit, dass den Jungen kein Glauben geschenkt wird, wenn sie diesbezüglich Erfahrungen thematisieren.
- In der Sozialen Arbeit – wie auch in der Gesellschaft – gibt es eine Tendenz eher dem Verhalten von Tätern gegenzusteuern als der Not und Verzweiflung der oftmals stillen Opfer zu begegnen. So scheint es im Grunde absurd, dass erst durch aggressivem Verhalten auf die Verletzungen und Kränkungen der Jungen geantwortet wird. Um der Gewalt und den Aggressionen von Jungen dementsprechend vorzubeugen soll sich Soziale Arbeit um die leisen und stillen Opfer eindringlicher bemühen.
- Darüber hinaus bedarf es einer politischen Plattform zur Unterstützung und Initiierung angemessener Beratungsangebote als auch der systematischen und planmäßigen Erforschung zum sexuellen Missbrauch an Jungen. *Bange* (2002) merkt dazu an, dass es historisch belegt ist, dass sexuelle Gewalt im öffentlichen Diskurs in regelmäßigen Abständen von einer Phase des erneuter Sprachlosigkeit abgelöst wird.
- Ein vorletzter Aspekt hinsichtlich einer tatsächlich wohl eher randständig wahrgenommenen Gruppe der sexuell missbrauchten Jungen wird sichtbar, anhand der wohl bestehenden Schieflage zwischen den Auflagen und der unbestrittenen Notwendigkeit von Therapieangeboten für Sexualstraftäter und

der zeitgleichen Mittelkürzung für Beratungsstellen die mit den Opfern sexueller Gewalttaten arbeiten.

- Unwillig und abgeneigt kommen vor allem sexuell missbrauchte Jugendliche sowohl in Therapie als auch in Beratung. Das bedeutet, dass es Berater und Therapeuten braucht, die sich an die Plätze begeben, wo jungen verweilen, und dann dort die Chance zu nutzen Vorurteile und Befangenheiten zu minimieren. Zumindest teilweise scheint es, sind Fachmänner eher unbeweglich derartige Anstrengungen zu erwägen, geschweige denn umzusetzen. (vgl. Bange 2002, S. 105ff)

5.6 Psychosoziale Auswirkungen sexueller Gewalt an Jungen

Aus den Erfahrungen im Rahmen praktischer Arbeit mit betroffenen Jungen und männlichen Jugendlichen bestätigt sich eine Sicht, dass viele männliche Opfer unter oftmals schwerwiegenden Schädigungen weiterleben. Eine Analyse zu den Folgen sexueller Gewalt beschreibt:

Sexueller Gewalterfahrungen gegen Jungen belegt, dass ein hoher Anteil sexuell misshandelter Jungen ein großes Spektrum an Krankheitszeichen aufweist und dass zwischen psychischen Schädigungen und sexuellen Gewalterduldungen ein Kontext existiert.

Umstände die Dimensionen eines Missbrauchtraumas entscheidend beeinflussen und verstärken sind, dass je früher ein Missbrauch seinen Anfang nimmt, die Anwendung körperlicher Gewalt damit einhergeht, der Missbrauch über eine lange und häufige Zeitspanne geschieht, eine enge und dichte Verbindung beziehungsweise Verstrickung zwischen Opfer und Täter besteht, der Altersunterschied einer zunehmenden Abweichung unterliegt, eine Beteiligung an der Herstellung pornografischer Ausführungen existiert sowie das es viele negativ konnotative soziale Überreaktionen bei der Veröffentlichung des sexuellen Missbrauchs gibt

In einem förderlichen und vertrauensvollen Kontext der Verbindung zu Familie, aber auch gleichaltrigen Heranwachsenden, deren bestärkenden und stützenden Antworten

sowie beraterisch-therapeutische Angebote erleichtern die traumatisierende Auswirkung sexueller Missbrauchs- und Gewalterfahrungen.

Eine übliche Einteilung der Symptomatiken von Heranwachsenden mit Missbrauchserfahrungen erfolgt nach internalisierenden⁵¹ und externalisierenden⁵² Verhaltensweisen. Die Folgenforschung besagt, dass sowohl Mädchen als auch Jungen gleichartig mit intensiviertem internalisierendem als auch externalisierendem Verhalten antworten (vgl. Bange 2000, S. 104).

5.7 Unterstützung und Hilfeleistung

Abhängig vom Alter und Entwicklungsstand der heranwachsenden sexuell gewalterfahrenen Jungen, ihren persönlichen und sozialen Reserven sowie den traumatisierende Umstände sexuellen Missbrauchs, brauchen und benötigen diese Jungen verschieden intensive Maßnahmen, Angebote bis hin zu einer mitunter langfristigen Therapie. Leidtragende Jungen haben oft den Wunsch sich im Rahmen von Beratung mitzuteilen und über Möglichkeiten von Hilfeleistungen Auskünfte einzuholen. Oftmals lehnen sie Jungen eine längerfristige Therapie für sich ab. Allerdings verhilft oft auch ein kurzfristiger Kontakt zu einer Fachkraft, die bezüglich der Strategien von Tätern und ebenso jungentypische Reaktionen auf Missbrauch Erfahrungen weitergeben und somit den betroffenen Jungen die Inanspruchnahme sowie den Zugang zu Hilfe und Begleitung in einem späteren Zeitraum ermöglichen kann (vgl. Bange 2002, S. 108).

Im Zusammenhang damit betrachte ich abschließend noch einmal die Entwicklung von M., der beispielhaft für viele begleitete und haltsuchende sexuell missbrauchte Jungen im Kontext meiner Arbeit steht:

Auszüge einer Fallbetrachtung

In Vieraugengesprächen beginnt M. seiner Sprachlosigkeit unglaubliche Wut und Verzweiflung ob seiner für ihn scheinbaren Ausweglosigkeit Ausdruck zu verleihen. Seine Aussagen lassen darauf schließen, dass zunächst das echte und ernsthafte Interesse an seiner Person und an seinen Lebensumständen sowie

⁵¹ z.B.: Depressionen, Suizidalität, sozialer Rückzug

⁵² z.B.: Aggressionen, sexuelle Übergriffe

ein tiefes und ehrliches Mitgefühl den Grundstein dafür legt, beratend und unterstützend tatsächlich für M. eine zukunftsweisende Perspektive aufzuzeigen beziehungsweise mit ihm gemeinsam zu erörtern. Ängste – als Junge versagt zu haben - , Schuldgefühle - bezüglich seiner Akzeptanz und Duldung, die Herr H. mit materiellen Dingen bei M. erkauft - und eine tiefgreifende spür- und sichtbare Verunsicherung der männlichen Identität sind Themen die M. umtreiben und worauf er Antworten braucht.

Hilfreich während des gesamten Zeitraumes der Begleitung von M. erweist sich ein behutsames aber dennoch sehr direktes und offenes Vorgehen, um mit M. achtsam alle sehr schambesetzten Gefühle, Gedanken und Reaktionen seinerseits zu thematisieren. Ihm die Möglichkeit einzuräumen sein Opfersein anzunehmen und darüber hinaus mit M. nützliche und brauchbare Formen der Bewältigung zu finden. Bei Boehme (2000) finde ich reflektorisch eine Bestärkung der Notwendigkeit einer derartigen Herangehens- und Vorgehensweise im Kontext beraterischer Tätigkeit bei sexuell missbrauchten Jugendlichen. Was sich nicht bestätigt findet ist die Option, dass M. bei der Thematisierung von seiner eigenen Hilflosigkeit und Ohnmacht angehalten ist, sich bewusst männlich zu demonstrieren beziehungsweise auch seine Machtlosigkeit zu leugnen. Vermutlich ist dies einer langsam gewachsenen, geschützten und nunmehr vertrauten Atmosphäre geschuldet, in der M. es nicht für notwendig erachtet, demonstrativ und krampfhaft ein anderes Bild von sich zu produzieren.

Im späten Frühjahr diesen Jahres bezieht M. mit Erreichen der Volljährigkeit seinen eigenen Wohnraum und hinterlässt ein Bild eines gereiften und hinsichtlich seiner Missbrauchserfahrungen gestärkten und stabilen jungen Mannes. M. äußert sich selbst noch einmal dahingehend, dass eine offene, warmherzige, authentische und von einem ehrlichen Interesse geprägte Haltung ihm ein guter Wegbegleiter zur Verarbeitung und Einbettung seiner Missbrauchserfahrungen war.

Festzustellen bleibt, dass nach wie vor bundesweit eine offensichtliche Lücke konzeptioneller Ansätze für Beratung und Therapie sexuell missbrauchter Jungen existiert. Bezüglich eines traumatisierenden Einflusses sexueller Gewalterfahrungen nimmt die beraterische Unterstützung und Begleitung von Eltern betroffener Jungen und andern nahen Bezugspersonen einen nicht zu unterschätzenden Raum ein. Man schreibt dieser Unterstützung einen hohen beschützenden und fördernden Charakter zu. Allerdings existieren oftmals Ängste und Unsicherheiten seitens dieser Eltern und Bezugspersonen, die eben auch von traditionellen Männlichkeitsbildern dominiert werden. Die Frage bleibt, ob der Sohn nun nicht mehr ein „richtiger“ Junge ist, ob er nunmehr homosexuelle Neigungen entwickelt beziehungsweise zum potentiellen Täter avanciert usw.

Enders und *Bange* formulieren dies treffend mit einer Eindringlichkeit eines spezifisch benötigten Beratungssettings, was darüber hinaus mit der Thematik jungenspezifischer Auswirkungen und Reaktionen und hilfreichen Unterstützungsmechanismen vertraut ist. Einer speziellen Beachtung soll zukünftig der Ausdehnung einer bislang verschwindenden Anzahl vorhandener geschlechtsspezifischer Beratungskontexte für Väter gelten (vgl. Bange 2002, S. 109).

5.8 Sexuelle Gewalt durch Jungen – ein Blick aus Tätersicht

In der Arbeit mit heranwachsenden Jungen und jungen Männern die sich sexuell gewalttätig verhalten scheint eine Auseinandersetzung präventiver und intervenierender Aspekte mit der Thematik sexueller Übergriffe und sexueller Gewalt durch Jungen und männlichen Jugendlichen unerlässlich.

Bekannt ist, dass bereits im Jugendalter oder aber auch schon eher Vorraussetzungen und Bedingungen für das sexuelle Misshandlungsmuster angelegt werden

Es birgt in sich eine Logik, dass mit dem zunehmenden Alter der heranwachsenden Täter die Summe der Opfer ansteigt, Gewalttaten sich verstärken beziehungsweise auch die Fertigkeiten der Täter ihre Taten zu vertuschen.

- etwa ein Drittel aller Verbrechen gegen die sexuelle Selbstbestimmung von Mädchen und Jungen, geschieht durch kindliche oder jugendliche Täter.
- Jugendliche und Heranwachsende begehen etwa 20-25% aller Vergewaltigungen.
- Die Mehrheit der jugendlichen Täter fallen vorab schon als Kinder durch sexuelle Übergriffe gegenüber Gleichaltrigen auf.
- Vorwiegend junge Kinder im Grundschulalter werden zu Opfern sexuell übergriffiger Jungen, nur bei einigen Delikten (z.B.: Exhibitionismus oder obszönen Anrufen) handelt es sich dann auch überwiegend um Gleichaltrige oder Erwachsene.
- Die meisten jungen Missbraucher sind mit ihren späteren Opfern bekannt, sind oft mit ihnen eng befreundet oder verwandt. Ein wenig erhöhter Anteil an zuvor unbekanntem Opfern ist tendenziell bei Vergewaltigungen zu verzeichnen.
- Die häufigsten Muster sexueller Ausnutzung sind, bei kindlichen und jugendlichen Tätern, genitale Manipulation, vaginale, anale oder/und orale Vergewaltigungen.
- Je älter heranwachsende Jungen zur Tatzeit sind, umso öfter vergewaltigen sie ihre Opfer.
- Bei ca. 30-50% der erwachsenen Täter, die vorab schon im jugendlichen Alter sexuell gewaltausübend waren, sind alarmierend hohe Opferzahlen bekannt.

- In den bislang bekannt gewordenen Fällen sind kindliche und jugendliche Täter im Regelfall männlich, jedoch rücken auch mit einem zunehmenden Problembewusstsein Fälle in den Fokus, in denen auch Mädchen jüngeren oder schwächeren Kindern und Jugendlichen sexuelle Gewalt zufügen (vgl. Meyer-Deters in: Enders, 2001, S. 361ff).

5.8.1 Lebensgeschichtliche – Biographische – und soziale Indikatoren

Laut Beschreibungen aus der Geschichte etlicher jugendlicher Täter sind diese oftmals gebrandmarkt und geprägt durch eigene Erfahrungen von Gewalt.

Bei Wildwasser Wiesbaden e.V. (2004) liegen Schätzungen vor, dass ca. 1/3 der Täter in ihrer Kindheit auch Opfer sexueller Gewalt werden, beziehungsweise körperliche Misshandlungen und/oder Benachteiligungen durchleben.

Dazu kommen temporär Unsicherheit, Unbeständigkeit und Zerrüttung der familiären Konstrukte sowie auch unterschiedlichste Formen von Kindesmisshandlungen.

Kennzeichnend für diese Heranwachsenden steht auch ein absolut negativ besetztes Selbstbild, hohe Selbstunsicherheit und vielfach geht dies auch einher mit fehlender sozialer Kompetenz. (vgl. Wildwasser Wiesbaden e.V. 2004, S. II)

Die beschriebenen beziehungsweise skizzierten biographischen und sozialen Kriterien zu sexuell gewalttätigen Jungen, sind eben auch Anlässe, die bei Kindern und Jugendlichen dazu führen, dass im Rahmen von Jugendhilfemaßnahmen erzieherische Hilfen installiert werden.

5.8.2 Vorraussetzungen für die Arbeit mit sexuell gewalttätigen Jungen

Ein grundlegender Baustein für die Arbeit mit jugendlichen Tätern ist zuallererst der unbedingte Schutz und die Sicherheit des Opfers vor weiterer sexueller Gewalt und geht einher mit einer Sicherung vor der weiteren Einflussnahme des Täters auf das Opfer. Oft bedarf es einer räumlichen Trennung und auch einer Überprüfung der Einhaltung dieser Trennung. Daraus resultierend kann bei sexuellem Missbrauch im familiären Kontext erforderlich werden, dass ein Familienmitglied die Familie verlassen muss, um im Rahmen einer stationären Unterbringung weiter betreut zu werden. (vgl. ebd., S.III)

Auszüge einer Fallbetrachtung

R. findet Aufnahme in unserer Einrichtung, nachdem er seine jüngere Schwester sexuell missbraucht hat und die Kindesmutter von R. einem Antrag auf stationäre Unterbringung stattgegeben hat. Grundlage einer erfolgreichen und für den minderjährigen R. bedeutsamen und vor allem nachhaltig wirksamen

Arbeitsweise von uns Pädagogen ist eine empathische und dennoch gänzlich klare Stellung gegenüber den gewalttätigen Verhaltensweisen des Jungen. R. soll sich bei dem ersten Kontakt durchaus angenommen, akzeptiert, willkommen und vor allem ernst genommen fühlen bezüglich der Ernsthaftigkeit der zu therapeutisch bearbeitenden und zu begleitenden Situationen, die es fortan zu besprechen gilt und die dazu führen, dass R. nunmehr für einen relativ langen Zeitraum bei uns verbleiben lässt.

„Parteilichkeit bedeutet im Kontakt mit minderjährigen Tätern die Solidarisierung mit der Person und die Distanzierung von seiner Tat“ (Enders 2001).

Vermutlich aufgrund eines enormen inneren Leidensdruckes, eines Zustandes vollkommener innerer Zerrissenheit und Ver-rückt-heit ob der quälenden inneren abstrusen Bilder der Vergangenheit, gekoppelt an enorme Schuldgefühle und quälende Zweifel ob seiner „Tat“ lassen R. – in einem offensichtlich für ihn geschützten Rahmen „auspacken“. Eine daraus entstehende solide und tragfähige Beziehung, sowie eine damit einhergehende klare Haltung zur Tat des stillen und introvertierten Jungen ergeben ein gutes Fundament für unsere gemeinsame Arbeit und Zielfindung.

In Enders findet sich bekräftigend formuliert, dass er eine tragfähige Verbindung und eindeutige Haltung gegenüber der Tat des Jungen als Basis ansieht, auf der es gelingen kann, mit sexuell gewalttätigen Jungen dahingehend zu arbeiten, dass sie, *„neue Einsichten gewinnen, Verantwortung für ihr sexuell übergriffiges Verhalten übernehmen und dieses verändern wollen“* (ebd.)

Das Ziel von Interventionsmaßnahmen soll einer Vermeidung von Rückfällen dienen. Reflektorisch bedarf es einer Betrachtung dahingehend, dass sexuellgewalttätige Jungen bislang oft ausschließlich als Opfer ihrer lebensgeschichtlichen und sozialen Umstände und defizitären Entwicklung betrachtet werden, der Leidensdruck hinter dem gewaltvollen Benehmen in den Vordergrund der Betrachtung rückt. Oder aber jugendliche Täter erfahren heftige, bedrohliche Bewertungen sowie ablehnende Gefühlskälte, die es ungleich schwerer machen beziehungsweise verhindern, einen Zugang zu den Jungen zu finden und ebenso eine vertrauensvolle Ebene zu schaffen. Ohnehin existieren in hohem Grade menschlich bedingte Prozesse von Verleugnung und Bagatellisierung bei den jugendlichen Tätern, die durch Verharmlosung beziehungsweise Härte vertieft und sogleich auch einem nutzbringendem Diskurs mit sexueller Gewalt entgegenstehen. In beiden Situationen verbleibt der Jugendliche mit seiner Gewaltproblematik für sich allein (vgl. Wildwasser Wiesbaden e.V., 2004; S. IV).

5.8.3 Strategien von Misshandlungen

Es existieren signifikante Kriterien, die jugendliche von erwachsenen Tätern unterscheiden und diese anders betrachten lassen. Strategische Abläufe zum Missbrauchsvollzug sind noch weniger präskriptiv festgeschrieben und zudem befinden sich junge Menschen darüber hinaus nicht in einem viel größeren Ausmaß mit sich selbst in Berührung. Chancen beziehungsweise Optionen zur Veränderung von Verhalten und Wahrnehmung eröffnen beschriebene Aspekte allemal.

„Beenden Kinder und Jugendliche ihr sexuell gewalttätiges Verhalten nicht (oder wird es nicht beendet), entsteht daraus häufig ein Misshandlungsmuster, das sich fixieren und durch Wiederholung etablieren kann“ (Wildwasser Wiesbaden e.V., 2004, S. II).

Die Schriften von Wildwasser Wiesbaden e.V. belegen, dass sexuell gewalttätige Jugendliche planungs- und handlungsorientierte Sexualphantasien entwickeln, die zu einem Einstieg in einen sexuellen Misshandlungszyklus führen können. Die sexuellen Handlungen dienen der sexuellen und emotionalen Spannungsabfuhr und zeigen oft sich selbst verstärkende Wiederholungstendenzen. Vielleicht birgt dies eine Gelegenheit sexuelle Misshandlungen vorzubereiten und danach absichtlich und bewusst erneut zu verwirklichen und umzusetzen. Ein Bestandteil des sexuellen Misshandlungsmusters ist die Konstruktion einer Verleugnung beziehungsweise Negierung der Tat. Ausgeprägt sind darüber hinaus auch Tendenzen einer oft nur unglaubwürdigen Motivation beziehungsweise Demotivation zur Therapie, ursächlichst resultierend aus einem fehlenden Leidensdruck und häufig nur fadenscheinig gezeigten Schuldbekennnissen. Jugendliche Täter, die Kinder sexuell missbrauchen, wissen, dass ihr Vorgehen falsch ist. Sie wissen, dass sie Kindern damit Schaden zufügen und auch dass ihre Taten strafbar sind (vgl. Wildwasser Wiesbaden e.V. 2004, S. IIf)

Zeitnahe Unterstützungsmöglichkeiten nach Enthüllung der Tat sollen geprüft und installiert werden, da die Jugendlichen sich zu diesem Zeitpunkt in einer akuten Krise und Notsituation befinden. In dieser sind sie eher bereit, Hilfe anzunehmen. Je länger der Zeitraum vergeht, je häufiger finden sich Rechtfertigungen und Nachweise, Verzeihungen und Argumente für ihr gewaltvolles und strafbares Handeln.

Zur Aufnahme beziehungsweise zum Beginn einer Therapie erklären sich jugendliche Sexualtäter oft nicht bereit.

Auszüge einer Fallbetrachtung

Aufgrund von existierenden Vorgaben und Bedingungen seitens des Jugendamtes, in Einbeziehung der Kindesmutter, wird dem in unserer Einrichtung lebenden R. eine Therapie auferlegt. Über seine dortige Anwesenheit beziehungsweise den Verlauf und aktuellen Stand der Therapie muss R. gegenüber dem Jugendamt Rechnung tragen.⁵³

Allerdings muss es Absicht von Therapie sein, dass eine von außen nicht selbstständige Motivation sich während der Therapie zu einer Primärmotivation umwandelt, in der sich die Täter die Therapie zu eigen machen und tatsächliche Änderung bewirken wollen.

5.8.4 Ansprüche an pädagogische Konzepte

Es gilt transparente und verbindliche Strukturen herzustellen mit der Absicht, handlungstragende lokale Vereinbarungen und Absprachen zu treffen, die neben verschiedenen Handlungsaufträgen aller beteiligten Institutionen, ein Konzept zur Herangehensweise in der Arbeit mit sexuell gewalttätigen Jugendlichen sowie einen standardisierten Ablaufplan enthält. (vgl. § 78 SGB VIII)

Darüber hinaus ist es angebracht konkrete einzelfallbezogene Absprachen zu treffen, die zweckmäßige Angebote zur Unterstützung für den Täter beinhalten. Konzepte für jugendliche Straftäter umfassen verschieden zusammengesetzte Bausteine.

Zunächst bedarf es eines umfassenden *diagnostischen Prozesses*, in dessen Anschluss es unter Umständen zur Einschaltung des Jugendamtes als kontinuierätswahrende Hilfsinstanz kommt. Bei sexuell aggressiver Neigung im Kindheitsalter sind meist umfassende Hilfsmaßnahmen angezeigt und speziell wegen der hohen Gefährdung und des unbedingt zu gewährleistenden Opferschutzes eine hohe präventive Verantwortung

⁵³ Dies kollidiert mit dem Freiwilligkeitsprinzip und kann den Therapieerfolg elementar gefährden. Allerdings hat bei R. dieser Zwangskontext Erfolg.

besteht, sollen frühestmöglich dem Jugendamt⁵⁴ alle Ergebnisse und Ausführungen im Rahmen der Diagnostik übergeben werden, um *begleitende sozialpädagogische Hilfen* zu installieren. (vgl. Körner/Lenz 2004, S.440f)

Auszüge einer Fallbetrachtung

Im Fall von R., dem jugendlichen Täter in meinem Arbeitssetting, wird dies von der Familie zunächst abgelehnt, was im Falle des Geschwisterinzes mit einem nicht unüblichen Wunsch verbunden was, alles innerhalb der Familie zu klären und nichts nach außen sichtbar zu machen. Da eine unmittelbare Gefahr einer weiterführenden familiären Inzestdynamik besteht, ergibt sich die Notwendigkeit mit institutionellem Druck ein Arbeitsbündnis mit der Kindesmutter zu erarbeiten. Auch die Symptomatik einer Kontaktströmung von R., mit dem Rückzug in seine eigene abgeschottete Welt bleibt Bearbeitungs- und Beobachtungsfeld im Rahmen von Diagnostik und stationärer Unterbringung.

Der Ansatz im Rahmen des Gesamtsettings ist, unter *Einbezug der Eltern* beziehungsweise der Kindesmutter, Erklärungsansätze zu finden, wie es zu dem sexuellen Übergriff kam und welche Begleitung die Familie und insbesondere R. durch uns benötigt. Zum einen bleiben über einen langen Zeitraum die psychotherapeutischen Sitzungen Begleiter des Klienten unter folgenden Zielstellungen:

- Die sexuellen Übergriffe sollen sich nicht mehr wiederholen.
- Bedürfnisse nach zwischenmenschlicher Nähe und sexueller Befriedigung sollen als legitim erlebt werden und in einer sozial akzeptablen Form umgesetzt werden können.
- Annehmbare Vorstellungen von männlichem Rollenverhalten sollen für ihn, als auch für die soziale Umwelt, entwickelt werden.
- Eine Verbesserung der sozialen Kompetenzen wird angestrebt.
- Formen von Selbstbehauptung sollen in einem sozialverträglichen Rahmen gestärkt werden⁵⁵ (Quelle: Therapieunterlagen von R.; vgl. Körner/ Lenz 2004, S.445).

⁵⁴ Im zum KICK weiterentwickelten KJHG finden sich Handlungsleitlinien, welche dieses Prozedere näher beschreiben.

Unter Beachtung dieser gesetzten Zielvorgaben gilt es im stationären Kontext eine unterstützende Begleitung zu sichern, um einen langfristigen Abbau von Angst, der Stärkung der sozialen Kompetenz, das Erleben und Verinnerlichung guter und vor allem stabiler Bindungserfahrungen mit erwachsenen Betreuern sowie einer Korrektur der Impulskontrolle durch einen spürbaren Halt und einer Stütze durch einen transparenten, verlässlichen und vorhersagbaren Alltag.

Im Sinne der Konstruktion einer Welt von Verantwortlichkeit bedarf es darüber hinaus auch einer Klarstellung und Verdeutlichung, „...*dass eine therapiebedürftige Störung keineswegs die volle Verantwortungsübernahme für eigenes Verhalten mindert. Die Auseinandersetzung mit der strafrechtlichen Verantwortung ab dem 14. Lebensjahr, die auch Mündigkeit repräsentiert, kann hierbei durchaus mit therapeutisch nützlichen Effekten im Hinblick auf die Stärkung von Selbstvertrauen, Sozialkompetenz und Selbstbehauptung verbunden sein*“ (Körner/Lenz, 2004, S. 447f).

Auszüge einer Fallbetrachtung

Nach erfolgreichem, zertifizierten Abschluss der therapeutischen Arbeit von R., dem Erreichen der Volljährigkeit und damit einhergehendem Umzug in seinen eigenen Wohnraum ist R. nochmals mit der Auseinandersetzung seiner strafbaren Handlung, durch eine Strafanzeige seiner Mutter, gefordert. Aufgrund der glaubhaften Aussagen von R. sowie der therapeutischen Referenzen wird daraufhin von einer weiteren strafrechtlichen Verfolgung abgesehen. Die bevorstehende Geburt seiner Tochter löst erneut Unsicherheiten und Zweifel in R. aus, die ihn aus nunmehr neuen und anderen, positiv besetzten Bindungserfahrungen heraus den Weg zu uns finden ließ. Ängste bezüglich einer Wiederholungsgefahr, Fragen nach seiner Fähigkeit, sich in die Gedanken- und Gefühlswelt seiner noch ungeborenen Tochter einzufühlen und eine Ungewissheit, ob es ihm gelingt ein „richtiger Vater“ zu sein, beschäftigen R. zum damaligen Zeitpunkt sehr.⁵⁶

⁵⁵ In den Zielvereinbarungen des Hilfeplanes (§ 36 SGB VIII) dieses Jungen kommen diese Zielstellungen analog vor.

⁵⁶ Die Eröffnung dieser neuen Themen übersteigt den Rahmen dieser Diplomarbeit und sei somit lediglich als Hinweis beziehungsweise Notwendigkeit des Aufbaus einer tragfähigen, klaren, offenen und vertrauensvollen Beziehung vermerkt.

6 Skizzierung eines jungenspezifischen Angebotes (nach §34 SGB VIII)

Jungenarbeit allgemein lässt sich zurückführen auf einen Auftrag, der durch das KJHG seit 1990 in allen Bereichen der Jugendarbeit festgeschrieben ist. Das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) schreibt in § 9 Satz 3 vor, dass *„bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben (...), die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern“* seien. (in: KJHG: „Gesetz zur Neuordnung des Kinder- und Jugendhilferechts“, Sozialgesetzbuch VIII, Stand 2005).

Eine Sicht auf die Praxis lässt resümieren, dass die Auslegungen des § 9 KJHG bisher zwar die Möglichkeit einer geschlechtsdifferenzierten Jungenarbeit einräumt, allerdings aufgrund einer fehlenden vergleichbaren Männerbewegung, analog der Frauenbewegung in den Achtziger Jahren, bislang nicht einen gleichwertig beachteten Stellenwert hinsichtlich ihrer Thematisierung beziehungsweise Umsetzung erreichen kann. (vgl. Kap.

Die Erfordernis einer Arbeit mit Jungen ist mitunter nunmehr anerkannt und verdeutlicht worden, aber eine angemessene Verortung von Jungenarbeit, gemessen am Stand der fachlichen Diskussionen steht ungeachtet dessen immer noch aus (vgl. Scherr 2002, S.303 f).

Dafür gibt es jedoch zunehmend Pädagogen - mitunter auch aufgrund öffentlich geförderter Projekte - , die sich mit den unterschiedlichen Auffassungen zur Jungenarbeit auseinandersetzen und punktuell in ihre praktische Arbeit einfügen. So entsteht eine Anzahl neuer Ansätze, zum einen ergänzend in ihren Betrachtungen, zum anderen konträr gegenüberstehend. Zum einen sei an dieser Stelle der profeministische Ansatz erwähnt, der sich der Ansprüche der Frauenbewegung und Frauenforschung definiert, und zum anderen der emanzipatorische - antisexistische Ansatz, der auf die antipatriarchale Theorie eingeht. Angesichts der noch innovativen Arbeit mit Jungen,

kann hinsichtlich der möglichen Grenzen als auch Chancen in diesem Zusammenhang noch nicht abschließend eine Aussage getroffen werden.

Klar abgrenzend äußert sich *Lohscheller* zu jedweden Auslegungen der biologischen Ansätze. Diese betrachten männliche Verhaltensweisen als natürlich gegeben beziehungsweise verzeihen aggressives, dominantes und auch unterdrückendes Benehmen und Gebaren mit der Triebhaftigkeit des Mannes. Ebenso unbrauchbar und schädigend für die Arbeit mit Jungen sind Ansätze, die mit Archetypen wie beispielsweise dem *Krieger* oder *Liebhaber* agitieren, zu dem vermutbaren Zweck, bei Mädchen und Frauen für ihr inakzeptables Verhalten um Verständnis zu ersuchen. Derart verherrlichende Thesen sind in Anbetracht einer zunehmenden rechtsradikalen und rassistischen Szene sehr ernst zu betrachten, zumal in diesem Erklärungsansatz ein Fokus auf einem natürlichen Dominanzverhalten der Männer liegt (vgl. Lohscheller 2002, S.7).
Bei der Skizzierung und Reflexion des Praxisalltags mit Jungen ist folgende Konstruktion bedeutend:

In der Wahrnehmung ihrer Schwierigkeiten, Orientierungslosigkeiten und Überforderungen auf dem Weg zum Mann, benötigen Jungen für die Wahrung ihres Gleichgewichtes einen Schutzraum, und im Kontext der Sozialen Arbeit ein geschlechtshomogenes Setting. Damit es zur Umsetzung und Bearbeitung auch des informellen Auftrages der Jungen über den formalen Auftrag hinaus kommen kann.

Konzeptionell beinhaltet dies:

- das dabei die Stabilisierung des Jungen eine Grundlage für die sozialpädagogische Arbeit ist
- die Förderung der Handlungskompetenzen und Kommunikationsfähigkeit;
- Stärkung des Selbstwertgefühls,
- Entwicklung einer selbstbestimmten Geschlechtsidentität,
- Strukturierung der Alltagsabläufe und Förderung der Verselbständigung. (Quelle: Konzeption Anlage A, S. 2)

Denn „...viele Probleme von Jungen entstehen, weil sie Ängste haben, die sie jedoch nicht zugeben oder offen machen dürfen, wie sie einem Bild von Männlichkeit zu folgen

versuchen, nach dem ein Mann keine Angst kennt oder haben darf. Jungen versuchen, beängstigende, verunsichernde Themen zu vermeiden, und blockieren eine Arbeitsweise, bei der sie fürchten, dass ihre Ängste bloßgelegt werden sollen. Viele Schwierigkeiten ihrer Versuche, „männlich“ zu werden, können deshalb nur in der Jungenarbeit aufgegriffen werden, wenn genügend Schutz bereitgestellt wird. Die Jungen müssen Sicherheit empfinden können, ihre Themen und Ängste offen zu legen, ohne deshalb als unmännlich abqualifiziert zu werden“ (Sturzenbecher 2006; S.43).

Ein Grundgedanke in meinem Verständnis ist, dass mit Bereitstellung eines geschützten Raumes, mit der Sicherstellung eines sozialen Ortes an dem auch solche Gefühle möglich sind, Jungenarbeit für Jungen einen „Gebrauchswert“ enthält, der ihnen bezüglich ihrer Orientierung und eigener Lebensvorstellungen nutzt. Es kann nicht nur darum gehen, Jungen negativ abzuwerten beziehungsweise die verändern zu wollen und soll auch nicht missverständlich die Stärken von Männlichkeit hochhalten und negativ konnotative Facetten ignorieren. Sondern entgegen dem Erschwernis von Rechtfertigungs- und Präsentationsdruck in koedukativen Gruppen erlebe ich, dass es mit und für Jungen in einer geschlechtshomogenen Gruppe eher möglich ist melancholische und angstbesetzte, häufig auch abgewehrte und verhinderte Themen zu besprechen. Hinterfragend, und mit einem ehrlichen Interesse wird fühlbar, wie dankbar und berührt Jungen diese Option für sich nutzen und beginnen zu erzählen: über ihre Sorgen und Nöte, Zweifel und Unsicherheiten, ihre Trauer, um Entwicklung von Verantwortung, das Aushalten von Widersprüchlichkeiten und insbesondere auch über ihre Ängste.

6.1 Die Dimension Angst im Kontext Jungenarbeit

- Die Jungen beschreiben *Versagensängste*, und das Ziel ist, sie ihren spürbaren Druck offen aussprechen zu lassen
- Thematisierte Angst vor der *Gewalt der anderen Jungen*, wird beantwortet mit einer Klärung von Regeln, wie untereinander mit Gewalt umgegangen wird und wie für den Einzelnen eine körperliche Unversehrtheit gewährleistet werden kann“

- Die Angst vor *Kummer* wird in einem anonymen Angebot eines Kummerkastens gern von den Jungen genutzt, da es ihnen eine anonyme Aussage ermöglicht⁵⁷, „... so wird (...) die Normalität der (Jungen-)Ängste deutlich: keiner muss sich dafür schämen, es werden Mythen aufgeklärt und mögliche neue Umfangsweiten der Entwicklungswege verworfen; der Pädagoge zeigt sich als Person, ohne seine Position als das einzig Richtige darzustellen“ (Sturzenbecher 2006, S. 44).
- Die Angst vor *Rührung* drückt sich aus, in dem Paradigma „Jungen weinen nicht“. Dieses zeigt wie tief verwurzelt Jungen in der Auseinandersetzung mit der zu erwartenden Rolle sind. Dennoch hat der praktische Alltag gezeigt, dass obwohl Jungen einen enormen inneren Druck standhalten müssen, sie oft bis an ihre Grenze kämpfen um Emotionen zu unterdrücken und zu verleugnen. Dass es aber doch gelingen kann Jungen einen Weg zu eröffnen ihren Emotionen weinend und trauernd Raum zu geben, zeigt wie mittlerweile die Jungen überwiegend bei den weiblichen Mitarbeitern⁵⁸ Gelegenheiten und Situationen suchen, sich auszuweinen und ihre Kümernisse mitzuteilen. Daraus ist vielfach eine Bestärkung gewachsen und die Gewissheit entstanden, dass es in Ordnung ist, wenn Jungen für sich Räume suchen und im Alltag manchen Dingen anders begegnen und auch zugänglicher zu ihren eigenen Gefühlen stehen können. Anfängliche Belustigungen der „Neuen“, wandeln sich relativ schnell, da es uns und nicht daran gelegen ist „Überzeugungsarbeit“ zu leisten, sondern geduldig zu warten bis die Jungen von selbst das Gespräch suchen. Oft gelingt dahingehend ein guter Einstieg über auch konzeptionell verankerte Entspannungs- und Massageübungen.
- Hier existiert eine Schnittstelle zu einer weiteren Angst, der Angst *zärtlich miteinander umzugehen*. Die angewandten Yogaübungen ermöglichen angstfreie Berührungen und darüber hinaus körperliche Entspannung.⁵⁹

⁵⁷ Diese Offenbarungsoption haben wir in unserem Arbeitskontext nicht installiert, da die Jungen andere Zugänge favorisieren.

⁵⁸ Die Intension warum es gerade den weiblichen Mitarbeitern gelingt diese Atmosphäre zu halten, bleibt im verborgenen, vermutlich kann dies im Zusammenhang einer Mutterrolle/funktion stehen.

⁵⁹ Diese Angst kennen in der Regel nur deutsche Jungen, Jungen mit Migrationshintergrund praktizieren oft mit großer Selbstverständlichkeit solcherart Gesten. Allerdings zeigen sie im Umgang mit Homosexualität ihre Unsicherheit dann an anderer Stelle.

- Abschließend erwähnt sei die Angst vor dem *Urteil der Frauen/Mädchen*. Diese erfordert eine geschlechtshomogene Arbeitsweise, in der solidarisch und freundlich kritisch Feedback untereinander gegeben wird und Jungen unterstützt und dadurch mit einem höheren Selbstvertrauen sich den Urteilen von Frauen und Mädchen stellen. Sind Jungen nicht mehr in hohem Maße auf weibliche Urteile angewiesen, dann haben sie es in dem Maß auch nicht mehr nötig Frauen herabzuwürdigen (vgl. Sturzenhecker/Winter 2006, S.43ff).

Rückschauend auf nunmehr sieben Jahre im Arbeitskontext von Jungen, erinnere ich mich an Gespräche mit den Mitarbeitern, die mich wahrnehmen lasen, dass zum Zeitpunkt die Spezialisierung der Einrichtung in ein geschlechtshomogenes Angebot, die Kollegen eher als Verordnung „von oben“ beschreiben und nicht zwangsläufig einhergeht mit einer Infragestellung der eigenen Geschlechtsrolle, die so auch nicht zu erzwingen ist.

Reflektierte Jungenarbeit bedeutet tief gelagerte Persönlichkeitsschichten zu thematisieren, denn je tiefer eine Verhaltensweise in einem Menschen Verwurzelung findet, je mehr sind Überlegungen zur Änderung im Verhalten angstbesetzt und ausschließlich in einem Rahmen von Vertrauen, Sicherheit und Schutz möglich. Dazu gehört auch die Stärke, sich als Mensch mit den eigenen Unzulänglichkeiten zu offenbaren und zugleich zu transportieren, dass es lohnend ist eine Beziehung einzugehen.
Wenn ich mich selbst als Beispiel begreife, ehrlich und nachsichtig mit mir selber bin, dann erwächst Kraft zur Veränderung und auch Courage zur Auseinandersetzung mit den Verhaltensweisen anderer.

6.2 Systemische Aspekte im Kontext Jungenarbeit

6.2.1 Die Haltung als Grundkompetenz

Eine Haltung die mir zum Wegbegleiter im täglichen Alltag wird, finde ich im Rahmen meiner Ausbildung zur systemischen Familienberaterin. Eine zutiefst wertschätzende und empathische Sicht bin ich ersucht konzeptionell umzusetzen. Mit meinen Kollegen inhaltlich zu füllen und in die Arbeit mit den Jungen und ihren Familien einzubringen. Das Feedback der Familien signalisiert, wie bedeutsam und wertvoll ein sensibler Umgang für sie ist. Konzeptionell erscheint es bedeutsam folgendes festzuhalten: *„In einem Modell, das jedes Verhalten, sei es noch so bizarr, als Versuch eines ge-kränkten Menschen, um*

Hilfe zu suchen, begreift, ist Abwertung und Geringschätzung des Gegenübers eigentlich ausgeschlossen. Von daher gehört die bedingungslose Wertschätzung, auch die direkt ausgesprochene, nicht zu den Techniken, sondern ist Teil der therapeutischen Haltung. Es geht hier um Support, um die Schaffung eines freundlichen, stützenden Klimas, in dem alle Äußerungen und Aktivitäten akzeptiert werden beziehungsweise nicht kritisch bewertet werden. Akzeptierung braucht hier nicht Zustimmung zu bedeuten, vielmehr ist es die Bereitschaft des Therapeuten den anderen anzuhören und zunächst davon auszugehen, dass das, was der andere tut, für den Therapeuten prinzipiell verständlich sein wird, wenn er Hintergründe und Kontext kennt“ (Schlippe 1995, S. 80f).

Systematisches Denken und Herangehen erfasst ganzheitlich familiale Strukturen und nicht die eines Einzelnen. Im Blickwinkel der in diesen Ganzheiten bestehenden Regeln und ihren Wechselwirkungen, existieren keine Prinzipien von Ursache und Wirkung und damit einhergehender Schuld. Aus zirkulärer Sicht ist alles im System dahingehend zu betrachten, welche Bedeutung diese für das System hat, in dem der jeweilige Junge lebt.

Auch aus diesem Blick wirken Ängste von Jungen mit all ihren maskulinen Selbstverständlichkeiten in einem anderen Licht, es obliegt der Verantwortung von Erwachsenen diese Gefühlswelt der Jungen mit all ihren Widersprüchlichkeiten ernst zu

nehmen, sie nicht allein zu lassen und eine Arbeit gegen das scheinbar Selbstverständliche von männlicher Sozialisation fortzuführen.

Natürlich erleben wir wie durch Gruppendynamik traditionelles Männerverhalten auch verstärkt wird, Gruppenmeinungen sich an fest gefügten Mustern und Vorgaben traditionell und mittlerweile vielfach medial vermittelter Männlichkeit orientiert. Nur mit hoher Autonomie, Sicherheit und Bewusstheit gelingt ein Agreement zu Intervention, in dem die Atmosphäre und die Stimmung, Gesprächsinhalte und Aktionismus sowie Tatkraft einen anderen Charakter und einen anderen Wesenszug erfahren. In vielen Gesprächssituationen erzählen Jungen dann, dass sie sich untereinander oft zu Äußerungen und Aktionen hinreißen beziehungsweise überreden lassen, die sie eigentlich gar nicht wollen und die sie hinterher bereuen⁶⁰.

Wenn einzelne Jungen in ihrem individuellen abweichenden Äußerungen und Positionierungen gestärkt und unterstützt werden, erwächst der Mut zum Widerspruch und dann ist eine „Zerstörung“ des Männlichkeitswahns tatsächlich möglich. Selbst in einer noch so aggressiven „Truppe“ gibt es immer jemanden, der an einer bestimmten Stelle die Situation für sich beenden und aussteigen möchte. Dies zu bemerken und argumentativ zu unterstützen ist ein wichtiges Element der Jungenarbeit vor Ort.

6.2.2 Reframing als methodische Grundkompetenz

Eine andere Sicht auf Jungen verhilft, positive und neu bewertete Zugänge zu den Jungen zu finden. Dafür einige Beispiele aus der Arbeit, die Deutungen sind exemplarisch und situativ.

- *Jungen lösen ihre Probleme und Streitigkeiten mit Gewalt.* Jungen haben keine Vorbilder für andere Konfliktlösungsmuster. Jungen haben vielleicht gar keine Lust, in solche Situationen zu geraten, aus denen sie nur als Sieger oder Verlierer herauskommen.

⁶⁰ Wir bemerken oft, wie stark der Gruppendruck das Verhalten des Einzelnen bestimmt.

- *Jungen sind immer cool und zeigen keine Gefühle.* Aber erstens laufen nicht alle mit der coolen Maske herum, zum anderen ist es auch in Ordnung sich zu schützen. Drittens ist die Maske nicht immer gleich starr. Viertens zeigen die Jungen durch ihr Handeln sehr viele Gefühle – und dies oft sehr heftig.
- *Jungen geben an und meinen alles zu können.* Sie sind unsicher über das, was sie wirklich können und sie haben Angst, gehänselt zu werden. Sie wollen selbst die Grenzen und Fähigkeiten erforschen, sind wissbegierig und suchen nach Gelegenheiten sich zu beweisen und Bestätigung zu erfahren.
- *Die Jungen beschimpfen Mädchen und Jungen mit sexistischen Sprüchen und verletzen permanent Grenzen.* Die Jungen sind selbst dünnhäutig und verletzlich bei Grenzverletzungen ihnen gegenüber. Sie schützen sich durch Angriff oder Wissen nicht, wie anders Kontakt aufzunehmen zu Mädchen weil Wissen und Vorbilder fehlen und die Gleichaltrigengruppe sie aus Unsicherheit unter Kontrolle hält. Oft steckt dahinter ein verdeckter Beziehungswunsch. Hinter sexistischen Sprüchen und Diffamierung von Homosexualität steht selbst die Frage, ob die Jungen, so wie sie sind, „richtige“ Jungen sind, - was gleichbedeutend scheint mit nicht schwul und nicht weiblich.
- *Die Jungen sind sehr laut, stören, machen Stress.* – Die Jungen haben viel Power und Energie, die oft einfach nicht weiß, wohin sie sich richten soll. Sie suchen nach Möglichkeiten Dampf abzulassen, sich zu erleben. Sie attackieren Grenzen und suchen Orientierungen, brauchen Reibung, Kontakt und Auseinandersetzung. (vgl. Sturzenhecker/Winter 2006, S.167)

Eben jene Art von Betrachtung hilft, aufmerksam und offen zu bleiben in der Wahrnehmung verschiedenartiger Jungentypen im Alltag einer Wohngruppe mit der Absicht Jungen zu verstehen und nicht ausschließlich zu sanktionieren.

6.3 Grenzsetzung im Kontext Jungenarbeit

Dennoch kommen wir nicht umhin auch Grenzen aufzuzeigen, eben dann wenn wir von verbaler oder körperlicher Gewalt sprechen, oder auch von Zerstörung und Beschädigungen jedweder Art. Wenn die Jungen erleben, dass ihr Benehmen toleriert wird, vergeben wir Optionen, sich über Werte und Moral mit den Jungen auseinander zu setzen, ihnen vorzuführen, was sie mit ihren Exzessen und Ausbrüchen anderen Menschen antun und darüber hinaus eigenverantwortlich ihr Handeln thematisieren.

„Grenzen aufzuzeigen ist ein Aspekt parteilichen Arbeitens, weil die Jungen in ihrer Suche nach Halt und Orientierung ernst genommen werden. Indem auf sie reagiert wird und sie nicht in einem sozialen Vakuum bleiben, bekommen sie Partner, die ihnen sonst oft fehlen: zum Reiben, Führen von Konflikten, Streiten, ringen, Genervt werden, Stören von Mustern, Zusetzen und Unbequem-Sein“ (Sturzenhecker/Winter 2006, S. 169).

6.4 Ansprüche an Fachkräfte im Kontext Jungenarbeit

6.4.1 Der männliche Pädagoge im Team

Für die Entwicklung der Geschlechtsidentität und die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Inhalten von Männlichkeit, ist es von Bedeutung, dass Jungen in ihrem Alltag männliche Identifikationspartner vorfinden. In der Bewerkstelligung dessen ergeben sich dabei Probleme, denn es gibt zu wenig männliche Kollegen in den Institutionen, die diese Aufgabe übernehmen können (vgl. Scherr/Sturzenhecker 2004, S. 303). Es hat eine gewisse Absurdität, dass eine Reihe von Anforderungen auf einen einzelnen männlichen Pädagogen⁶¹ fokussiert sind.

Besondere Bedeutung obliegt folgender Betrachtung: *„Wenn wir uns der Frage der Beziehungsgestaltung annehmen, fällt auf, dass es auf der Beziehungsebene zwei Grundqualitäten gibt:*

die der Gleichheit – „ich bin gleich“ und die der Differenz – „ich bin anders“.

Auf beiden Seiten, also beim Jungen wie beim Jungenarbeiter, ist diese doppelte Grundstruktur der Beziehung bedeutsam“ (Sturzenhecker/Winter 2006, S. 64).

Natürlich unterscheidet sich der männliche Kollege von den Jungen, hinsichtlich seines Alters, oftmals seines sozialen Status, seinem Einkommen, Erfahrungen usw.. Gleich dagegen sind der Kollege und die Jungen bezüglich ihres Geschlechts. Sie sind männlich, das heißt dass sie aufgrund ihrer gleichen bzw. ähnlichen Geschlechterstrukturen auch auf die gleichen Muster an Bewältigung zurückgreifen, die gleichgesetzt werden mit der auszufüllenden Rolle als „Kumpel“ oder Freund. Die Rollenumschreibung der anderen Seite ist entsprechend die eines „Vaters“. (vgl. ebd., S.

64f) Mein Einblick in jungenspezifische Arbeit zeigt, dass vor allem junge Pädagogen (auch männliche Praktikanten), insbesondere mit der väterlichen Rollenerwartung ihre

⁶¹ Diese Aussage bezieht sich auf die reflektierte Einrichtung. (vgl. Anhang A)

Schwierigkeiten haben und dafür im Gegenzug die Seite eines Kumpels oft überbetonen. Die Rollenerwartung der Jungen dagegen sind sehr eindeutig die an einen Vater. Die Jungen benennen dies auch so konkret bzw. beschreiben welche Erwartungen und Wünsche sie damit verbinden und wie sehr es fehlt, wenn der männliche Pädagogen diese Erwartungen nicht erfüllt, sie scheinbar nicht ernst nimmt und gar die erwarteten Rolle bestärkt.

Bei der Spiegelung der Gefühle und Gedanken der Jungen verspüre ich mitunter Unsicherheit und Abwehr durch den Kollegen ob der Intensität bzw. Heftigkeit der einzugehenden notwendigen Beziehung zu den Jungen. Der Kollege, selbst Vater eines kleinen Sohnes, kann natürlich objektiv tatsächlich den Jungen kein wirklicher Vater sein bzw. ihn ersetzen, da es aufgrund der Vielzahl der Klienten, dem Mangel an Zeit keinen tatsächlich offenen Raum für eine derartig intensive Beziehung gibt.

Allerdings, und dies geht einher mit meinen Beobachtungen, scheint es auch vielleicht nur eine Frage der passenden Zeit und des passenden Raumes mit dem Kollegen weiter an der Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten einer fordernden Beziehungsgestaltung zu arbeiten. Fordernd meint:

- Angst zu nehmen, die Jungen zu enttäuschen
- Mut Verantwortung zu übernehmen
- Traurigkeit und Verzweiflung mit den Jungen gemeinsam zu tragen
- sich selbst eingestehen Unsicherheiten zu verspüren und damit nicht umgehen zu können und dies auch zu offenbaren

Trotz Coolness, Distanzierung und Rückzug braucht eine männliche Fachkraft vielleicht „nur“ eine wertschätzende wohlwollende Unterstützung, damit Jungen von einem Mann lernen Emotionalität, Unsicherheit und Schwächegefühle nicht zu ignorieren, sondern sie auszudrücken, sie zu akzeptieren und mit ihnen zu leben (vgl. ebd., S. 69).

Männer leisten nicht a priori Jungenarbeit, weil sie selbstverständlich reflektieren und von Natur aus dafür prädestiniert sind, weil sie doch *Mann* sind und sowieso schon mit Jungen arbeiten. Die wenigsten Männer im pädagogischen Bereich sind für diese Arbeit sensibilisiert oder qualifiziert. In den Bereichen wo es um das eigene *Mannsein*, Arbeit mit Jungen oder um eigene biografisch geprägte Haltungen, Einstellungen und Umgangsformen geht, fühlen sich Männer nicht angesprochen. Aus diesem Grund fehlt

es an Qualifikation und Jungenarbeit kann nicht stattfinden. Qualifikationsangebote für Jungenspezifika gibt es bereits, werden aber von Männern aus verschiedenen Gründen⁶² kaum genutzt. Als Essenz dessen, stellt sich die Bedeutsamkeit der Sensibilisierung für eine Selbstreflexion und die Sicherheit in einer jungenspezifischen Methodenkompetenz als Ziel der Führung von männlichen Mitarbeitern im Kontext der Jungenarbeit dar. Wenn dies gelingt, kann ein unbefangenerer und gelassenerer sowie transparenterer Umgang in den Alltag einziehen. (vgl. Schedel 2006, S. 35ff)

6.4.2 Der weibliche Pädagoge im Team

Inwieweit sich Jungenarbeit etabliert bleibt zu einem die Frage der Auseinandersetzung männlicher Pädagogen mit der Thematik und konzeptionellen Umsetzung entsprechender Konzepte. Die Praxis belegt, dass die pädagogische Arbeit nach wie vor von Frauen dominiert wird. Deshalb diskutieren Fachleute die Frage, ob Jungenarbeit auch von Pädagoginnen geleistet werden kann.

Objektiv betrachtet kann Jungenarbeit im beschriebenen Sinne nur von Männern geleistet werden, denn nur sie können die Erfahrungen beispielhafter männlicher Identität authentisch vermitteln.

Dort wo Frauen in der Arbeit mit Jungen tätig sind, kann auch Jungenarbeit geleistet werden, wenn diese Frauen sich bewusst mit dem Thema *Männlichkeit* auseinandersetzen und entsprechend auf die Bedürfnisse von Jungen eingehen, und ihre anderen (weiblichen) Ziele und Zugangsmöglichkeiten nutzen. „Wenn Frauen ihre weiblichen Rollenerfahrungen in die Arbeit einbringen, sich als Frauen für die Jungen zur Verfügung stellen und Position beziehen, sind sie für die Entwicklung von Jungen wichtig“ (Schedel 2006, S. 21). Voraussetzung ist dabei eine entsprechende Qualifizierung und ein hohes Maß an Reflexion des eigenen Blick auf Männlichkeit. Trotz alledem ist dabei zu beachten, dass Frauen für Weiblichkeit und Männer für Männlichkeit stehen.

⁶² diese beziehen sich im hauptsächlichen auf die Ängste der Männer

Bei der Frage was wir vor Ort den Jungen vermitteln ist zu beachten, dass Einflussnahme als Begleitung verstanden werden muss. Die Fachkraft muss emphatisch den Jungen beistehen und für diese mit all ihren Gefühlen da sein. Wenn sich die Heranwachsenden verstanden und geschützt fühlen, werden sie selbstbestimmt und entscheidungsfähig handeln können. Wie schon beschrieben, werden sie ermutigt Gefühle zu äußern, weil sie eben keine Wertungen zu befürchten haben. Voraussetzung ist, dass die Jungen eine Beziehung zu den Frauen eingehen, weil sie spüren, dass diese die Jungen annehmen wie sie sind. (vgl. Glücks/Ottemeier-Glücks 2001, S. 81).

Andererseits müssen Frauen in Alltag Stellung beziehen, wo *Frau-Sein* und *Weiblichkeit* abgewertet wird. Ein offenes Auftreten und eine klare Meinung lassen die Jungen Grenzen spüren. Wobei die sachliche und emotionale Ebene nicht vermischt werden soll. Das *Weibliche* sowie das Beschreiben von Situationen aus der weiblichen Perspektive können bei den Jungen eine veränderte Sicht hervorrufen.

„Die Frauen begegnen den Jungen in einer „Überkreuzungshierarchie“. Das heißt, Frauen stehen zwar über den Jungen, weil Erwachsene über Kindern/Jugendlichen stehen (Autoritätshierarchie). Die Jungen versuchen aber die höhere Hierarchie-Ebene als werdende Männer auch gegenüber Frauen zu behaupten (Geschlechterhierarchie)“.(ebd., S. 22) In der Folge, müssen Frauen stetige Autoritätsbeweise erbringen. Dies fordert, ein eindeutig grenzsetzendes wie auch tolerantes Gegenüber darzustellen. Transparente Autorität, ohne autoritär aufzutreten und ein hohes Einfühlungsvermögen stärkt dabei die Stellung der Fachkraft.

Im Geschlechterverhältnis sehen die Jungen zwei Bilder von Frauen. Zu einem das Mütterliche und das Sexualpartnerschaftliche. Für die Entwicklung normativer Frauen- und Männerbilder ist es daher vorteilhaft, wenn sich weibliche Fachkräfte auf diese beiden Zuschreibungen nicht einlassen. Um die klassische Rollensicherheit der Frauen aufzugeben bedarf es Klarheit über die eigenen Rollen und ein hohes Reflexionsvermögen. Wenn Frauen Tätigkeiten ausführen, die sonst als männlich bewertet werden, ist das dabei nicht hilfreich. Stattdessen bewirkt das bewusste Weglassen von Rollenzuschreibungen bzw. die erlebbare Pluralität menschlichen Denkens und Handelns und das offen legen persönlicher Grenzen eine Akzeptanz und Verständnis gegenüber dem anderen Geschlecht.

Ein weiteres Kriterium stellt die Sicht der Frau auf die Jungen dar. Persönlichkeitsfördernd wirkt, wenn Jungen ohne Fixierung, sowohl als Täter als auch die Opfer wahrgenommen, reflektiert und bewusst angesprochen werden. Zusätzlich bedarf es der Erarbeitung und Aneignung von Wissen über jungentypische Sozialisationsbedingungen.

Für Jungenarbeit qualifizierte Fachkräfte⁶³ ist es notwendig, regelmäßig zu reflektieren insbesondere die gegengeschlechtlichen Anforderungen. Ein Selbstreflexions- und Austauschprozess mit anderen Fachkräften ist ein unabdingbarer Anspruch, um Belastung, Ohnmacht und Verunsicherung zu begegnen und um das eigene geschlechtsbezogene Bild zu erfassen, zu variieren und zielgerecht zu nutzen. (vgl. Schedel 2006, S.22)

7 Fazit

Es bedurfte des 6. Jugendberichtes der Bundesregierung, um der Benachteiligung der Mädchen und ihrer Lebenslagen und Bedürfnisse im Bereich der Jugendhilfe, vor allem auch der Jugendarbeit auf die Spur zu kommen. Es ist dem Engagement einer ganzen Generation von Fachfrauen zu verdanken, dass die Berücksichtigung der Mädchen und jungen Frauen heute mittlerweile selbstverständlich scheint.

Anti-patriarchalische Jungenarbeit – gewissermaßen als Pendant zur Mädchenarbeit – hingegen ist nur langsam „ins Rollen“ gekommen und immer noch nicht so selbstverständlich wie parteiliche Mädchenarbeit. Der Grund liegt auf der Hand: Männlichkeit zu thematisieren und in Frage zu stellen, bedeutet, die Machtfrage zu stellen.

Der Zugang zu einer Erziehung, die Jungen zu einem anderen Umgang mit ihren Ängsten befähigt, die das ständige Scheitern an ihrer Rolle verhindert und Jungen zur Integration ihrer „weichen“ und „stillen“ Seiten in ihren Alltag verhilft, wird durch mehr Begegnung mit Männern, mehr erfahrbare Männlichkeit und mehr männliches Selbstbewusstsein gefördert. Werden Jungen sensibilisiert, diese Anforderungen mit ihren persönlichen und sozialen Ressourcen zu beantworten, brauchen sie keinen Einsatz von Körper und Gewalt, um ihre *Männlichkeit* zu beweisen.

Zugang zur Gesellschaft finden Jungen über Familie, Partnerschaft und auf dem Arbeitsmarkt, letzteres heißt, je mehr Jungen eine Chance erhalten Bildung zu erlangen, desto weniger Einsatz von Körper und Gewalt benötigen sie, um ihre *männliche Normalität* zu beweisen, denn je weniger sie reale Zukunftsaussichten sehen, desto mehr definieren sich Jungen über physische Machtbeweise.

Daraus zeigt sich, dass der Arbeit mit Jungen in der Jugendphase eine große Bedeutung zukommt. Fachkräfte können an dieser Stelle begleitend und gegebenenfalls korrigierend eingreifen, um den Heranwachsenden alternative Denk- und Handlungsoptionen vermitteln. Sicherlich sind viele Jungen laut, überheblich, aggressiv, manchmal auch gewalttätig und es werden mitunter ihre sozialen Kompetenzen übersehen, denn es finden sich zugleich viele Jungen, die diesem

Klischee nicht entsprechen. Deshalb ist eine gezielte und unterschiedliche Wahrnehmung der jeweiligen jungen Menschen erforderlich, um innerhalb der Gruppen den einzelnen Jungen zu entsprechen und adäquat zu fördern.

Damit Jungenarbeit gedeihen und eine Etablierung eine Perspektive hat, bedarf es einer institutionellen Förderung von Strukturen, der Anerkennung der Bedeutsamkeit und Notwendigkeit der Arbeit mit Jungen. Inwieweit dies für den Standort in Leipzig bedeutungsvoll sein kann, bleibt abzuwarten und wird sich im Kontext gesellschaftlicher und jugendrelevanter Entwicklungen und Orientierungen entscheiden. Nicht zuletzt wird der Träger der Einrichtung sich an deren Wirtschaftlichkeit orientieren, wenn er die Entscheidung zwischen der jungenspezifischen Ausrichtung oder dem koedukativen Ansatz trifft.

Anhang A

Konzeption

Einleitung

Die Wohngruppe „Die Zöllner“ in der Kochstraße 21 bietet ein geschlechtsspezifisches Angebot für Jungen im Alter von 6 bis 21 Jahren an.

Jugendsozialarbeit richtet ihr Hilfeangebot an junge Menschen und damit auch an Jungen und junge Männer mit sozialen Benachteiligungen und individuellen Beeinträchtigungen. Jungenarbeit trifft damit auf Jungen, deren Sozialisation unter besonderen, oft besonders schweren Bedingungen verlaufen ist.

Ziel der Arbeit ist es, für Jungen unmittelbare Entlastung sowie Schutz und Hilfe bei der Bewältigung von Alltagsproblemen zu geben. Es geht darum, Lebenstüchtigkeit ganzheitlich in emotionaler, kognitiver und sozialer Hinsicht zu erlernen, Kooperatives Agieren in den eigenen Lebenszusammenhängen zu erfahren, eigene Stärken sozialverträglich einzusetzen und die Kommunikations- und Konfliktfähigkeiten zu erweitern. Die Jungen können für einen begrenzten Zeitraum (entsprechend Hilfeplanung) in der Einrichtung wohnen und werden dort während des Aufenthaltes sozialpädagogisch betreut. Es stehen dafür 8 stationäre Plätze zur Verfügung.

Rechtliche Grundlagen

- § 27 KJHG Hilfe zur Erziehung
- § 34 KJHG Heimerziehung, sonstige betr. Wohnformen
- § 35 KJHG Intensive Sozialpädagogische Einzelbetreuung
- § 35 a KJHG Eingliederungshilfe für seelisch behinderte Kinder/Jugendliche
- § 36 KJHG Mitwirkung, Hilfeplan
- § 37 KJHG Zusammenarbeit zum Wohle des Kindes/Jugendlichen
- § 41 KJHG Hilfe für junge Volljährige, Nachbetreuung
- §§ 61- 66 KJHG Verschwiegenheitspflicht/Datenschutz

Problemanalyse unter sozialräumlichen Aspekten

Aufgrund unseres konzeptionellen Ansatzes schließen wir eine territoriale, stadtteilorientierte Abgrenzung unseres Leistungsangebotes aus.

Zielgruppenbeschreibung

Krisen und Grenzsituationen werden von den Jungen individuell erlebt, was sie durch sehr differenzierte Verhaltensweisen deutlich machen. Jungen in schwierigen Lebenslagen können, je nach Persönlichkeit, ängstlich, verletzt, misstrauisch, ratlos, wütend, aggressiv oder auch in sich gekehrt sein. Bisherige Bewältigungsmechanismen greifen nicht mehr und erreichen in der Flucht, dem Weglaufen ein plausibles Verhalten, um dem nicht mehr lösbaren Druck der belastenden Situation entgehen zu können. Auch Eltern sehen im temporären Herauslösen, auf Grund mangelnder Handlungskompetenzen aus dem Familienkontext oft die einzige Handlungsmöglichkeit der momentanen Störung entgegenzuwirken / zu kompensieren.

Folgende Situationen können Grund für die Inanspruchnahme des Hilfeangebotes sein:

1. Jungen sind aufgrund von Beziehungsstörungen in ihrem Lebensumfeld in schwierige Lebenslage geraten, deren jungenspezifische Aufarbeitung ohne fachliche Hilfe nicht mehr möglich ist.
2. Jungen erleben Gewalt, Vernachlässigung und Misshandlung, was den Verbleib im familialen Bezugssystem momentan unmöglich macht und über institutionelle Interventionen zur Auslösung kommt.
3. Jungen werden aufgrund dissozialen oder delinquenten Verhaltens aus dem Elternhaus verwiesen.
4. Jungen zeigen durch ihr Verhalten, dass eine geschlechtsspezifische Jugendhilfemaßnahme notwendig ist.
5. Für jugendliche Migranten, deren religiös-ethische sowie kulturelle Sozialisationsbedingungen einbezogen werden müssen, ist die Aufnahme hinsichtlich der Integration und gesellschaftlichen Orientierung günstiger.

Jungen orientieren sich weniger an den Eltern, sondern eher an der peer-group oder den Medien. Das zentrale Motiv des Heranwachsens, autonomes Handeln herauszubilden,

wird im Spannungsfeld zur gesellschaftlich geforderten Sozialanpassung erlebt. Bei der Suche nach der männlichen Geschlechtsidentität wird von Jungen die Übernahme tradierter männlicher Rollenbilder erwartet, die vordergründig Sicherheit vermitteln. Leistung und Anerkennung werden eher über Kraft und Macht definiert, was zu erhöhter Konfliktbereitschaft führen kann. Eigene Grenzen zu akzeptieren oder Gefühle zu zeigen, wird bei Jungen mit zunehmendem Alter tabuisiert. Dabei bleiben für Jungen wichtige männliche Identitätsfiguren eher im Verborgenen. Jungen stehen unter Druck, sich als männlich zu präsentieren. Dafür brauchen sie Unterstützung, um nicht auf überholte Muster traditioneller Männlichkeit zurückgreifen zu müssen.

Daher befinden sich Jungen in der Adoleszenz häufig in einer tiefen Identitätskrise und Rollenunsicherheit und sind damit auf der Suche nach dem, „was sie sind“, „was sie sein wollen“ und „was sie sein sollen“.

Arbeitsziele

Dabei ist die Stabilisierung des Jungen eine Grundlage für die sozialpädagogische Arbeit. Im Kontext systemorientierter und heilpädagogisch-therapeutischer Arbeitsansätze werden Ressourcen der Klienten offen gelegt und genutzt, um somit das Selbsthilfepotential zu aktivieren. Es geht dabei um:

- Förderung der Handlungs- und Kommunikationsfähigkeit
- Stärkung des Selbstwertgefühls, Entwicklung einer selbstbestimmten Geschlechtsidentität
- Strukturierung der Alltagsabläufe und Förderung der Verselbstständigung

Neuorientierung ist nur dann möglich, wenn es gemeinsam mit dem Jungen gelingt, zur Feststellung des Hilfebedarfs eine realistische Situationsanalyse zu erstellen. Dabei sollen eigene Ressourcen erkannt und berücksichtigt, sowie Wünsche und Vorstellungen artikuliert werden. In der Regel wird es um die Frage gehen, unter welchen Bedingungen der Klient in sein Lebensumfeld zurückkehrt. Dabei werden die Personensorgeberechtigten mit ihrer elterlichen Verantwortung im Prozess gesehen, da sie auch unabhängig von der aktuellen Situation wichtige Bezugspersonen im Beziehungsgefüge des Jungen sind.

Die Hilfen orientieren sich an folgenden Zielen:

- Strukturierung und Definition der Konfliktlagen (psychosoziale Diagnose)
- Erarbeitung von Handlungsalternativen
- Verbindliche Beteiligung und Einbindung der Eltern im Hilfeprozess
- Lebenstüchtigkeit ganzheitlich in emotionaler, kognitiver und sozialer Hinsicht erlernen
- Kooperatives Agieren in den eigenen Lebenszusammenhängen erfahren, Stärken sozialverträglich einsetzen

Methoden

Für die pädagogische Arbeit gelten grundlegend für allen Ebenen die Prinzipien der Freiwilligkeit des Angebotes, der Transparenz in den Handlungsvollzügen und der Orientierung an den Bedürfnissen des Jungen. Damit wird ein pädagogischer Ansatz praktiziert, der Beratung, Hilfe und Unterstützung der Klienten in den einzelnen Lebenssituationen beinhaltet, mit dem Ziel, den Jungen zu befähigen, seine Anliegen und Bedürfnisse selbständig zu formulieren und zu artikulieren.

Bei der Arbeit ist es unerlässlich, sich auf die jungenspezifischen Aspekte einzustellen und diese in die Arbeit einzubeziehen. Klischeehafte Rollenbilder, soweit deren Bewusstmachung zur Lebenslage notwendig ist, werden in Frage gestellt, indem ein anderes Rollenverständnis vorgelebt wird.

„Viele Probleme von Jungen entstehen, weil sie Ängste haben, die sie jedoch nicht zugeben oder offenmachen dürfen, weil sie einem Bild von Männlichkeit zu folgen versuchen, nach dem ein Mann keine Angst kennt oder haben darf. Jungen versuchen, beängstigende, verunsichernde Themen zu vermeiden, und blockieren eine Arbeitsweise, bei der sie fürchten, dass ihre Ängste bloßgelegt werden sollen. Viele Schwierigkeiten, ihrer Versuche, 'männlich' zu werden, können deshalb nur in der Jungenarbeit aufgegriffen werden, wenn genügend Schutz bereitgestellt wird. Die Jungen müssen die Sicherheit empfinden können, ihre Themen und Ängste offenzulegen, ohne deshalb als unmännlich abqualifiziert werden.“ (Benedikt Sturzenhecker - Arbeitsprinzipien aus der Jungenarbeit)

1. Gruppenabende

- wöchentlich stattfindende Zusammenkunft nach klaren Regeln
- Planung, Absprachen und Festlegungen zu individuellen und gemeinschaftlichen Vorhaben
- Themenspezifische Angebote (z.B. Gefühle und Sexualität, Lebens- und Konfliktbewältigung, Erlebnis „Männlichkeit“, Familie, persönliche Stellung in der Familie, „Mein Vater und ich“, „Meine Wünsche an meinen Vater“, Suchtprävention, Gewaltsensibilisierung, Aggressionskultivierung, usw.)
- Planung und Organisation erlebnispädagogisch orientierter Unternehmungen und Gruppenfahrten

2. Kummerkasten

- Angst vor Kummer haben die Jungs besonders, weil sie meinen, Gefühle wie Einsamkeit, Angst keine Freundin zu bekommen, Angst Außenseiter zu sein, usw., nicht äußern zu dürfen.
- Anonyme Nutzung möglich

3. Konfliktklärung

- Angst vor der Gewalt anderer Jungen wird beantwortet mit einer Klärung von Regeln, wie untereinander mit Gewalt umgegangen wird und wie für den Einzelnen eine körperliche Unversehrtheit gewährleistet werden kann.

Das Erzieherteam besitzt Vorbildwirkung. Die PädagogInnen unserer Wohngruppe verstehen sich als akzeptierte, angenommene und vertraute Partner der Betroffenen. Sie geben schöpferisch, spielerisch und emotional befriedigenden Aktivitäten Vorrang vor Disziplinierung und lehnen unbedingten Gehorsam ab, sondern praktizieren einen partnerschaftlich – kommunikativen Ansatz. Die Kinder und Jugendlichen werden mit all ihren Defiziten und ihren Lebensgeschichten angenommen und geachtet.

Heilpädagogischer Ansatz

In unserer WG liegt der Ansatz heilpädagogischer Arbeit im Wecken von Kräften und Fähigkeiten, die an den Ressourcen des Kindes / Jugendlichen anknüpfen.

Für aggressive Kinder / Jugendliche ist eine angespannte Körperhaltung und eine psychische Anspannung durch das Gefühl des „sich-bedroht-Fühlens“ charakteristisch. Das eigene Spannungsgefühl wird als Alarmsignal interpretiert, was die Bereitschaft für aggressives Handeln erhöht. Dieser Zustand erschwert jedes zielgerichtete Arbeiten mit Kindern / Jugendlichen, weil er die Änderung der Wahrnehmung als auch Verhaltensänderung beeinträchtigt

Die im Verhalten auffälligen Kinder / Jugendlichen werden lernen, einen Zustand der körperlichen Entspannung zu erreichen. Möglichkeiten ergeben sich durch den Einsatz folgender Entspannungsverfahren:

- Autogenes Training (z.B. in Form von altersgerechten Phantasiegeschichten)
- Yoga und Meditation
- Massage

Weitere heilpädagogische Verfahren entspannender und übender Art, die je nach Bedürfnis des Klienten und dessen Bereitschaft, sich darauf einzulassen, zur Anwendung kommen:

- Wahrnehmungsförderung
- Konzentrationstraining
- Therapeutisches Werken, Basteln und Gestalten
- Sozialtherapeutisches Rollenspiel
- Gestaltung eines heilpädagogischen Milieus
- Malen und Musizieren
- Haltung und Pflege von Haustieren

Elemente dieser heilpädagogischen Verfahren fließen in das freizeitpädagogische Angebot des Erziehungsalltags ein. Heilpädagogisches Denken und Handeln kommen

auch im Alltagsgeschehen durch geplante und festgelegte Handlungsabläufe (z.B. Wecken, Mahlzeiten, Zubettgehen) zum Tragen. Die Aufarbeitung und Bewältigung von Konflikten und Krisen haben einen hohen Stellenwert, da diese entscheidend zur Weiterentwicklung der Kinder / Jugendlichen beitragen können.

Familienarbeit – Kooperation und Zusammenarbeit

„In einem Modell, das jedes Verhalten, als Versuch eines ge-kränk-t-en Menschen, um Hilfe zu suchen, begreift, ist Abwertung und Geringschätzung des Gegenüber (eigentlich) ausgeschlossen. Von daher gehört die bedingungslose Wertschätzung – auch die direkt ausgesprochene – nicht zu den Techniken, sondern ist Teil der therapeutischen Haltung. Es geht um die Schaffung eines freundlichen, stützenden Klimas, in dem alle Äußerungen und Aktivitäten akzeptiert werden bzw. nicht kritisch bewertet werden. Akzeptierung – gesehen als die Bereitschaft, den anderen anzuhören und zunächst davon auszugehen, dass das, was der andere tut, prinzipiell verständlich sein wird, wenn Hintergründe und Kontext bekannt sind.“ (Arist von Schlippe, Familientherapie im Überblick, Junfermann Verlag, 1995)

Familienunterstützende Ziele:

- Besprechung der familiären Situation / Versachlichung von Konflikten
- Gewährleistung der ständigen Einbeziehung des Familiensystems in die Hilfeleistung
- Aufdeckung und Förderung familiärer Ressourcen
- Organisation und Stärkung von Selbsthilfepotentialen
- Stärkung der Erziehungsfähigkeit der Personensorgeberechtigten
- Emotionale und zeitliche Entlastung der Klienten und der Herkunftsfamilie

Therapeutische Techniken:

- Familienanamnese und Genogramm (Schritt vom Symptomträger zum System bietet Entlastung für alle Familienmitglieder, da er einen Einschnitt in die gewohnte und belastende Art und Weise des gemeinsamen Umganges darstellt)
- einführendes Verstehen und Bestärkung
- Reframing (positive Umdeutung)
- zirkuläres Fragen
- Etablierung von Gesprächsregeln (jeder als Person ist wichtig, „*besser fragen, wie' statt, warum'*“)
- Familienskulptur (zur Regulierung von Nähe und Distanz)
- Lebensfluss erstellen

Grundstock für diese gemeinsame Arbeit sind die Bereitschaft der Familien zur Zusammenarbeit und der Wunsch, die familiären Kommunikationsstörungen zu hinterfragen. Diese Zusammenarbeit soll erhalten bleiben, gefördert oder behutsam aufgebaut werden.

In Absprache mit den Eltern erfolgt ein regelmäßiger Austausch über den aktuellen Entwicklungsstand ihres Kindes.

Gemäß der individuellen Hilfeplanabsprachen werden Eltern – Kind – Kontakte gefördert, unterstützt und angeregt.

Jährlich gestaltet die WG zwei Elterntage und einen Ausflug zur Pflege und Intensivierung der Beziehungen.

Im Einzelfall besteht die Möglichkeit, eine aufsuchende Familienarbeit zu leisten.

Grundleistungsangebote

Integrationsangebot für männliche Kinder / Jugendliche mit psychischen, physischen, geistigen Störungen / Beeinträchtigungen / Behinderungen:

- Rund – um – die – Uhr Betreuung mit bedarfsgerechter Doppelbesetzung
- Sicherung der Grundversorgung
- Familienorientierter und strukturierter Tagesablauf mit Bezugserziehersystem zur Sicherung der Beziehungskontinuität und Fallkompetenz
- Krisenintervention

Individuelle lebenspraktische Befähigung:

- Erlernen altersangemessener häuslicher Tätigkeiten
- Trainingsmaßnahmen zur Alltagsbewältigung, Umgang mit Krisen, Konflikten
- Unterstützung im Umgang mit Geld, Einkaufen, Körperhygiene usw.
- Training durch wiederkehrende Aufgabenbereiche

Anwendung heilpädagogischer Methoden

Schulische und berufliche Integrations- und Fördermaßnahmen

- z.B. Lernförderung / -hilfen, betreute Hausaufgabenzeiten / -hilfe, Entwicklung schulischer und beruflicher Perspektiven
- Zusammenarbeit mit Schulen und Betriebe

Anregung und Beförderung einer aktiven Freizeitgestaltung

- innerhalb und außerhalb der WG unter Einbezug der Angebote des Sozialraumes
- Erlebnispädagogische Ferienfahrten, Wochenendausflüge

Elternarbeit

- offene Elternnachmittage
- Erhalt der Familie als Bezugspunkt, Aufdeckung und Förderung familiärer Ressourcen, Begleitung sozialer Prozesse zwischen Eltern und Kind
- Bearbeitung spezifischer Konflikte unter Einbezug des Sozialraumes mit dem Ziel der Reintegration oder versöhnlichen Ablösung vom Elternhaus

Möglichkeit der kurzfristigen Betreuung vor Vermittlungsbeginn (Pflegschaft usw.)

Individuelle Sonderleistungen / Angebote

Individuelle heilpädagogische Förderung: Entsprechend dem individuellen Förderplan nach heilpädagogischer Diagnostik; Realisierung heilpädagogischer Maßnahmen und Prinzipien: Ausdauer- und Konzentrationstraining, Verhaltenserziehung und Verhaltenstraining, Sprachliche Förderung, Schulung der Kommunikationsfähigkeiten, Motorik, Rhythmik, Körperwahrnehmung/ -koordination, Entspannungstraining usw..

Intensive Sozialpädagogische Einzelbetreuung:

- Intensive, einzelfallbezogene Hilfe zur sozialen Integration und Verselbständigung

- Gemeinsame Entwicklung und Klärung von (Lebens-) Perspektiven mit dem Ziel der Verselbständigung und eigenverantwortlicher Lebensführung
- Ressourcenorientierte Stärkung persönlicher Kompetenzen, Verhaltenstraining etc.

Ambulante Nachbetreuung im eigenen Wohnraum

Kooperation

Die Einbeziehung anderer Fachdienste und Einrichtungen (Jugendhilfemaßnahmen, Schulen, Ausbildungsstätten, usw.) ist auf verschiedenen Ebenen von grundlegender Bedeutung. In dieser Zusammenarbeit findet ein kontinuierlicher fachlicher Austausch über das Hilfeangebot unserer WG statt.

Eine enge Kooperation besteht zwischen ortsansässigen Kinder- und Jugendpsychologen und unserer WG.

Rahmenbedingungen

Unsere Einrichtung befindet sich in der Südvorstadt Leipzigs. Zu Fuß erreicht man die Innenstadt in 15 Minuten, die WG liegt somit zentral, ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln (Linie 10 und 11, sowie Buslinie 60) optimal zu erreichen. Das Gebäude befindet sich in der Kochstraße 21, einem freistehenden Hinterhaus mit einem Hof, einem Rasengrundstück und einer Terrasse vor dem Haus.

Die Vorzüge des reichhaltigen kulturellen und sportlichen Angebotes des Stadtteils bieten eine gute Basis für sinnvolle Freizeitbeschäftigungen, wie z.B. im Freizeitzentrum „Mühlholz e.V.“, Werk II, Sportverein „Azubi“ e.V. usw.. Der „Clara - Zetkin“- bzw. Johannapark sowie der nahe „Wildpark“ sind optimale Voraussetzungen, die Natur in die pädagogische Arbeit einzubeziehen.

Folgende räumliche Bedingungen sind vorzufinden:

4 Zimmer mit je zwei Betten

1 Freizeithalle für Sport, Spiel, Entspannung und Aufenthalt

1 Wohnzimmer

1 Küche für alle im Erdgeschoss

1 Küche für die Verselbständigungsgruppe in der oberen Etage

1 Erzieherbüro

2 Bäder

Sonstige Bedingungen

Die WG ist eine stationäre geschlechtsspezifische Hilfe für Jungen im Alter von 6 bis 21 Jahren und gewährleistet ein sozialpädagogisches Beratungs-, Betreuungs- und Unterstützungsangebot.

Der Konsum von legalen und weichen Drogen ist kein grundsätzliches Hindernis für eine Aufnahme in der WG. Würde man dieses als Ausschlusskriterium heranziehen, sähe man an der Alltagsrealität vieler Jungen zwischen 12 und 18 Jahren vorbei. Gleichwohl werden Jungen mit einer akuten Drogenabhängigkeit nicht aufgenommen und betreut, wenn:

- eine medizinische Versorgung notwendig ist
- eine Gefährdung anderer Jungen nicht ausgeschlossen werden kann
- die weitere Perspektivabklärung in diesem Kontext nicht möglich ist

Personal & Qualifikationen sowie Zusatzausbildungen

Für die pädagogische Arbeit stehen fünf Vollzeitkräfte zur Verfügung. Die Stellen sind wie folgt besetzt:

1 „staatlich anerkannte“ Erzieherin mit heilpädagogischer Zusatzqualifikation und abgeschlossener Ausbildung zur systemischen Beraterin – Teamleiterin

1 „staatlich anerkannte“ Erzieherin in Ausbildung zur staatlich anerkannten Heilpädagogin

1 „staatlich anerkannte“ Erzieherin

1 „staatlich anerkannte“ Erzieherin mit Ausbildung zur Fachkraft für flexible, sozialraumorientierte Erziehungshilfe

1 „staatlich anerkannter“ Dipl. Sozialpädagoge/ Sozialarbeiter (FH) mit Ausbildung zum „staatlich anerkannten“ Erzieher

Qualitätssicherung

Strukturqualität: VKKJ - interne und externe Fortbildungsmaßnahmen, Teamleiterberatungen / Dienstberatungen, Teambesprechungen, Supervision, Fallbesprechungen, verbundinterne/s Dokumentationen / Protokoll, Praxisreflexionen, Leistungsdokumentation für stationäre und ambulante Hilfeleistungen, Arbeitsanweisungen, Fachmaterialien usw.

Prozess- bzw. Verfahrensqualität: Fachlichkeit: theoretische Aufbereitung, Diskussion und Realisierung verbundinterner Schwerpunkte (z.B. Bezugserziehersystem, Arbeit mit Wochenplänen), Fachstandards und Fachplan der Stadt Leipzig, ganzheitlich – systemische Sicht- und Arbeitsweise, schriftliche Vorbereitung der Hilfeplangespräche

Auftragsklärung und Kooperation mit der fallverantwortlichen ASD – MitarbeiterIn, Unterstützung bei der Ausübung der staatlichen Wächterfunktion

Kooperation und Beteiligung aller an der Hilfe Mitwirkenden, Vernetzung und Kooperation mit anderen Einrichtungen, Institutionen und Trägern

Effizienter Einsatz und Umgang mit Finanzen

Konzept- / Innovationsqualität

Leitbild und Leitsätze der Führung und Zusammenarbeit des Trägers VKKJ, fortlaufende Weiterentwicklung des konzeptionellen Angebotes, Flexibilisierung der Hilfen, Sicherung des integrativen Ansatzes

Ergebnisqualität:

Realisierung der im Hilfeplan vereinbarten Ziele, Aufdecken und Fördern von Ressourcen der Kinder und Jugendlichen, Erhalt des sozialen Umfeldes

Anhang B

Leistungsbeschreibung

der WG Kochstraße des VKKJ, Eigenbetrieb
der Stadt Leipzig

Stand: Februar 2007

Gliederung:

1. Einleitung und pädagogische Zielstellung XXI

2. Zielgruppe XXIV

3. Grundleistungen XXV

3.1. individuelle Einzelförderung XXV

3.2. Eltern/ Familienarbeit XXVI

3.3. Konfliktbearbeitung/ Krisenintervention XXVIII

3.4. heilpädagogische Leistungen XXIX

3.5. schulische und berufliche Integration und Entwicklung XXXI

3.6. Angebote für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge XXXII

3.7. leistungsübergreifende partizipatorische Angebote XXXIII

4. Kooperation/ Vernetzung XXXV

5. Rahmenbedingungen XXXVI

1. Einleitung und pädagogische Zielstellung

Die Wohngruppe „Die Zöllner“ in der Kochstraße 21 bietet ein geschlechtsspezifisches Angebot für Jungen im Alter von 6 bis 18 Jahren (bei Bedarf bis 21 Jahren). Darüber hinaus bietet unser Haus ein Betreuungsangebot für männliche unbegleitete minderjährige Flüchtlingskinder/-jugendliche.

Jugendsozialarbeit richtet ihr Hilfeangebot an junge Menschen und damit speziell auch an Jungen und junge Männer mit sozialen Benachteiligungen und individuellen Beeinträchtigungen. Jungenarbeit trifft damit auf Jungen, deren Sozialisation unter besonderen, oft besonders schweren Bedingungen verlaufen ist.

Ziel der Arbeit ist es, für Jungen unmittelbare Entlastung sowie Schutz und Hilfe bei der Bewältigung von Alltagsproblemen zu geben. Es geht darum, Lebenstüchtigkeit ganzheitlich in emotionaler, kognitiver und sozialer Hinsicht zu erlernen, Kooperatives Agieren in den eigenen Lebenszusammenhängen zu erfahren, eigene Stärken sozialverträglich einzusetzen und die Kommunikations- und Konfliktfähigkeiten zu erweitern. Die Jungen können für einen begrenzten Zeitraum (entsprechend Hilfeplanung) in der Einrichtung wohnen und werden dort während des Aufenthaltes sozialpädagogisch betreut. Es stehen dafür 8 stationäre Plätze zur Verfügung.

Im Kontext systemorientierter und heilpädagogischer Arbeitsansätze werden Ressourcen der Klienten offen gelegt und genutzt, um folgende Zielstellungen zu verwirklichen:

1. eine Stabilisierung der Jungen zu erreichen,
2. Handlungs- und Kommunikationsfähigkeiten zu fördern,
3. Selbsthilfepotentiale zu erkennen und zu nutzen,
4. Selbstwertgefühl sowie die Entwicklung einer selbstbestimmten Geschlechtsidentität zu stärken
5. Alltagsabläufe zu strukturieren und eine Verselbstständigung zu erwirken

Neuorientierung ist dann realistisch, wenn es gemeinsam mit dem Jungen, dem ASD und der Familie auf Grundlage des festgestellten Hilfebedarfs gelingt, gegenseitige

Erwartungen zu formulieren und gegebenenfalls abzugleichen. Dabei sollen eigene Ressourcen erkannt und berücksichtigt, sowie Wünsche und Vorstellungen artikuliert werden. In der Regel wird es um die Frage gehen, unter welchen Bedingungen der Klient in sein Lebensumfeld zurückkehren kann. Dabei werden die Personensorgeberechtigten mit ihrer elterlichen Verantwortung im Prozess gesehen, da sie auch unabhängig von der aktuellen Situation wichtige Bezugspersonen im Beziehungsgefüge des Jungen sind.

Bei der Betreuung von männlichen unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen liegt der Schwerpunkt in der Thematisierung von flucht- und kriegstraumatisierten Erlebnissen, deren Auswirkungen auf die psychische und seelische Verfassung der Kinder und Jugendlichen wirkt.

Für die pädagogische Arbeit gelten grundlegend für alle Ebenen die Prinzipien der Freiwilligkeit des Angebotes, der Transparenz in den Handlungsvollzügen und der Orientierung an den Bedürfnissen des Jungen. Damit wird ein pädagogischer Ansatz praktiziert, der Beratung, Hilfe und Unterstützung der Klienten in den einzelnen Lebenssituationen beinhaltet, mit dem Ziel, den Jungen zu befähigen, seine Anliegen und Bedürfnisse selbständig zu formulieren und zu artikulieren.

Bei der Arbeit ist es unerlässlich, sich auf die jungenspezifischen Aspekte einzustellen und diese in die Arbeit einzubeziehen. Klischeehafte Rollenbilder, soweit deren Bewusstmachung zur Lebenslage notwendig ist, werden in Frage gestellt, indem ein anderes Rollenverständnis vorgelebt wird.

Die Hilfen orientieren sich an folgenden Zielen:

- verbindliche Beteiligung und Einbindung der Eltern im Hilfeprozess
- Lebenstüchtigkeit ganzheitlich in emotionaler, kognitiver und sozialer Hinsicht erlernen
- kooperatives Agieren in den eigenen Lebenszusammenhängen erfahren, Stärken sozialverträglich einsetzen

Rechtliche Grundlagen

§ 34 KJHG Heimerziehung, sonstige betr. Wohnformen

§ 35a KJHG Eingliederungshilfe für seelisch behinderte Kinder/Jugendliche

§ 41 KJHG Hilfe für junge Volljährige, Nachbetreuung

Krisen und Grenzsituationen werden von den Jungen individuell erlebt, was sie durch sehr differenzierte Verhaltensweisen deutlich machen. Jungen in schwierigen Lebenslagen können, je nach Persönlichkeit, ängstlich, verletzt, misstrauisch, ratlos, wütend, aggressiv oder auch in sich gekehrt sein. Bisherige Bewältigungsmechanismen greifen nicht mehr und erreichen in der Flucht, dem Weglaufen ein plausibles Verhalten, um dem nicht mehr lösbaren Druck der belastenden Situation entgehen zu können. Auch Eltern sehen im temporären Herauslösen, auf Grund mangelnder Handlungskompetenzen, aus dem Familienkontext oft die einzige Handlungsmöglichkeit der momentanen Störung entgegenzuwirken / sie zu kompensieren.

Jungen orientieren sich weniger an den Eltern, sondern eher an der Peer-Group oder den Medien. Das zentrale Motiv des Heranwachsens, autonomes Handeln herauszubilden, wird im Spannungsfeld zur gesellschaftlich geforderten Sozialanpassung erlebt. Bei der Suche nach der männlichen Geschlechtsidentität wird von Jungen die Übernahme tradierter männlicher Rollenbilder erwartet, die vordergründig Sicherheit vermitteln. Leistung und Anerkennung werden eher über Kraft und Macht definiert, was zu erhöhter Konfliktbereitschaft führen kann. Eigene Grenzen zu akzeptieren oder Gefühle zu zeigen, wird bei Jungen mit zunehmendem Alter tabuisiert. Dabei bleiben für Jungen wichtige männliche Identitätsfiguren eher im Verborgenen. Jungen stehen unter Druck, sich als männlich zu präsentieren.

Daher befinden sich Jungen in der Adoleszenz häufig in einer tiefen Identitätskrise und Rollenunsicherheit und sind damit auf der Suche nach dem, „was sie sind“, „was sie sein wollen“ und „was sie sein sollen“.

„Viele Probleme von Jungen entstehen, weil sie Ängste haben, die sie jedoch nicht zugeben oder offen machen dürfen, weil sie einem Bild von Männlichkeit zu folgen versuchen, nach dem ein Mann keine Angst kennt oder haben darf. Jungen versuchen, beängstigende, verunsichernde Themen zu vermeiden, und blockieren eine

Arbeitsweise, bei der sie fürchten, dass ihre Ängste bloßgelegt werden sollen. Viele Schwierigkeiten, ihrer Versuche, 'männlich' zu werden, können deshalb nur in der Jungenarbeit aufgegriffen werden, wenn genügend Schutz bereitgestellt wird.

Die Jungen müssen die Sicherheit empfinden können, ihre Themen und Ängste offen zulegen, ohne deshalb als unmännlich abqualifiziert zu werden.“ (Benedikt Sturzenhecker - Arbeitsprinzipien aus der Jungenarbeit).

2. Zielgruppe

Jungen im Aufnahmealter von 6 bis 18 Jahren:

- Jungen, die aufgrund von Beziehungsstörungen in ihrem Lebensumfeld in eine schwierige Lebenslage geraten, deren jungenspezifische Aufarbeitung ohne fachliche Hilfe nicht mehr möglich ist;
- Jungen, die Gewalt, Vernachlässigung und Misshandlung erlebt haben, was den Verbleib im familialen Bezugssystem momentan unmöglich macht und über institutionelle Interventionen zur Auslösung kommt;
- Jungen, die aufgrund dissozialen oder delinquenten Verhaltens Konflikte mit dem Elternhaus haben, die momentan unlösbar sind;
- Jungen, die durch ihr Verhalten verdeutlichen, dass eine geschlechtsspezifische Jugendhilfemaßnahme notwendig ist;
- Jugendliche männliche Migranten, deren Integration und gesellschaftliche Orientierung problematisch verläuft und durch religiös-ethische sowie kulturelle Sozialisationsbedingungen erschwert wird

Der Konsum von legalen (Alkohol) und weichen Drogen (z.B. Cannabisprodukte und deren Substrate) ist kein grundsätzliches Hindernis für eine Aufnahme in der WG. Würde man dieses als Ausschlusskriterium heranziehen, sähe man an der Alltagsrealität vieler Jungen zwischen 12 und 18 Jahren vorbei. Gleichwohl werden Jungen mit einer akuten Drogenabhängigkeit nicht aufgenommen und betreut, wenn:

- eine medizinische Versorgung notwendig ist
- eine Gefährdung anderer Jungen nicht ausgeschlossen werden kann
- die weitere Perspektivabklärung in diesem Kontext nicht möglich ist

3. Grundleistungen

3.1. individuelle Einzelförderung

Der Umfang der individuellen Förderung beträgt 2h/ Woche pro Kind/ Jugendlicher.

Beschriebene methodische Inhalte sind nicht in ihrer Gesamtheit, sondern eher als Methodenpool zu verstehen, da ansonsten die individuell definierte Förderung von 2h/ Woche nicht ausreichend wäre.

- *individuelle lebenspraktische Befähigung*

1. Erlernen altersangemessener häuslicher Tätigkeiten
2. Trainingsmaßnahmen zur Alltagsbewältigung, Umgang mit Krisen, Konflikten
3. Unterstützung im Umgang mit Geld, Einkaufen, Körperhygiene usw.
4. Training durch wiederkehrende Aufgabenbereiche

- *Anregung und Beförderung einer aktiven Freizeitgestaltung*

1. innerhalb und außerhalb der WG unter Einbezug der Angebote des Sozialraumes,
2. erlebnispädagogische Freizeiten, Wochenendausflüge (in Vorabsprachen und Festlegungen im jeweiligen Hilfeplan/ Motivation der Elternbeteiligung vorrangig))

- *geschlechtsspezifischer Handlungsansatz*

Ziel ist die Entwicklung und Förderung der Wahrnehmung und Identität der Geschlechterrolle von Jungen durch:

- Entwicklung von Normenflexibilität- Bedürfnisse und Regeln besprechen und kritisch hinterfragen- dazu die wöchentliche Gruppenstunde und Einzelgespräche nutzen,
- Erkennen von Rollenfixierungen und diese spiegeln dieser,
- regelmäßiges Hinterfragen von Aufteilung und Festlegungen von Aufgaben für Jungen in Hinblick auf eine traditionelle Rollenfixierung bzw. kulturhistorischer Hintergründe,
- Gesprächsführung und Reflektion,
- Aufzeigen von alternativen Bewältigungsstrategien,
- Befähigung zur eigenen Körperwahrnehmung
- Erkennen und Akzeptanz der unterschiedlichen Bedürfnisse nach Nähe und Distanz von Jungen
- Beratung zum Sexualverhalten, auch im Abgleich Kulturkreis (u.m.F.),
- Fähigkeiten fördern, eigene Bedürfnisse und Gefühle zu äußern und bei anderen wahrzunehmen und zu akzeptieren

3.2 Eltern/ Familienarbeit

Umfang = 2 Stunden innerhalb von 2 Wochen pro Fall

- *familienunterstützende Ziele:*

1. Gewährleistung der ständigen Einbeziehung des Familiensystems in die Hilfeleistung

2. Aufdeckung und Förderung familiärer Ressourcen/ Aufbau eines tragfähigen sozialen Netzwerkes zum Unabhängigmachen von öffentlicher Hilfe
3. Stärkung der Erziehungskompetenzen der Personensorgeberechtigten
4. emotionale und zeitliche Entlastung der Klienten und der Herkunftsfamilie, ohne dabei die Familie aus ihrer Verantwortung zu entlassen
5. Erhalt der Familie als Bezugspunkt, Aufdeckung und Förderung familiärer Ressourcen, Begleitung sozialer Prozesse zwischen Eltern und Kind
6. in Absprache mit ASD, Aufzeigen von Unterstützungsmöglichkeiten zum Lösen von innerfamiliären Ursachenkonflikten/ Sozialisationsketten etc.,
7. Klärung spezifischer Konflikte unter Einbezug des Sozialraumes mit dem Ziel der Reintegration oder versöhnlichen Ablösung vom Elternhaus,
8. Krisenintervention durch einzelfallorientierte aufsuchende Elternarbeit

- **Techniken und Methoden:**

Jegliche benannte Parameter setzen die Beauftragung des ASD, untersetzt mit einer entsprechenden Zielformulierung im Hilfeplan, voraus.

1. Familienanamnese und Genogramm/ über Einverständnis der Eltern kann das vom ASD erarbeitete Genogramm genutzt werden (Schritt vom Symptomträger zum System bietet Entlastung für alle Familienmitglieder, da er einen Einschnitt in die gewohnte und belastende Art und Weise des gemeinsamen Umganges darstellt)
2. Besprechung der familiären Situation/ Versachlichung von Konflikten
3. einführendes, wertschätzendes Verstehen und Bestärkung
4. Organisation und Stärkung von Selbsthilfepotentialen
5. positive Umdeutung
6. zirkuläres Fragen
7. Trennung Aufgaben-/ Prozessberatung

8. Etablierung von Gesprächsregeln (jeder als Person ist wichtig, „*besser fragen, wie statt, warum*“)
9. Lebensfluss

Grundstock für diese gemeinsame Arbeit ist die Bereitschaft der Familien zur Zusammenarbeit und der Wunsch, die familiären Kommunikationsstörungen zu hinterfragen. Diese Zusammenarbeit soll erhalten bleiben, wird gefördert oder behutsam aufgebaut.

In Absprache mit den Eltern erfolgt ein regelmäßiger Austausch über den aktuellen Entwicklungsstand ihres Kindes. Gemäß der individuellen Hilfeplanabsprachen werden Eltern – Kind – Kontakte gefördert, unterstützt und angeregt.

Jährlich gestaltet die WG zwei Elterntage und einen Ausflug, um auch im anderen Setting Erziehungsverantwortung der Eltern/ Familien zu stärken. Im Einzelfall besteht die Möglichkeit, eine aufsuchende Familienarbeit zu leisten.

3.3. Konfliktbearbeitung/ Krisenintervention

Angst vor der Gewalt anderer Jungen wird beantwortet mit einer Klärung von Regeln, wie untereinander mit Gewalt umgegangen wird und wie für den Einzelnen eine körperliche Unversehrtheit gewährleistet werden kann.

Das Erzieherteam besitzt Vorbildwirkung. Die PädagogInnen unserer Wohngruppe verstehen sich als akzeptierte, angenommene und vertraute Partner der Betroffenen. Sie geben schöpferisch, spielerisch und emotional befriedigenden Aktivitäten Vorrang vor Disziplinierung und lehnen unbedingten Gehorsam ab, sondern praktizieren einen partnerschaftlich – kommunikativen Ansatz.

Dabei kommen u.a. folgende mediative Methoden zur Anwendung:

1. niederlagelose Konfliktbewältigung,
2. aktives Zuhören,

3. Rollenspiele/ Spiegeln/ Doppeln,
4. Schulz von Thun/ Transaktionsanalyse,
5. Dramadreieck

3.4. heilpädagogische Leistungen

In unserer WG liegt der Ansatz heilpädagogisch- integrativen Arbeit im Wecken von Kräften und Fähigkeiten, die an den Ressourcen des Kindes / Jugendlichen anknüpfen.

Die heilpädagogische Förderung erfolgt in:

- Wahrnehmung
- Denken/Lernen/Kognition
- **Sprache**
- Motorik/Bewegung
- Verhalten (Sozialverhalten) /Soziale Integration;
- Einsatz von Entspannungstechniken – z.B.:
 - progressive Muskelralaxation;
 - autogenes Training;
 - Entspannungs- und Atemübungen
- Einsatz von Farben und Musik zur Entspannung Konzentrationsübungen;
- sportliche Angebote/ Grenzwernerfahrung/ Aggressionsabbau etc.;
- lebenspraktische Bildung und Förderung lebenspraktischer Handlungskompetenzen;
- Übungen/Angebote zur Verbesserung der Motorik, Wahrnehmung, Konzentration, Ausdauer;
- Übungen/Angebote zur Verbesserung der Körperwahrnehmung,
- Verhaltenserziehung/-training, Training sozialer Kompetenzen/ Ich - Kompetenzen;
- zielgerichtetes, ressourcenangelehnte spielpädagogische Angebote und Aktivitäten
- sportliche Körperkoordination;

Für aggressive Kinder Jugendliche ist eine angespannte Körperhaltung und eine psychische Anspannung durch das Gefühl des „sich-bedroht-Fühlens“ charakteristisch.

Das eigene Spannungsgefühl wird als Alarmsignal interpretiert, was die Bereitschaft für aggressives Handeln erhöht. Dieser Zustand erschwert jedes zielgerichtete Arbeiten mit Kindern / Jugendlichen, weil er die Änderung der Wahrnehmung als auch Verhaltensänderung beeinträchtigt

Die im Verhalten auffälligen Kinder/ Jugendlichen lernen, einen Zustand der körperlichen Entspannung zu erreichen. Möglichkeiten ergeben sich durch den Einsatz folgender Entspannungsverfahren:

- Autogenes Training (z.B. in Form von altersgerechten Phantasiegeschichten)
- Yoga und Meditation
- Massage
- Sport

Weitere heilpädagogische Verfahren entspannender und übender Art, die je nach Bedürfnis des Klienten und dessen Bereitschaft, sich darauf einzulassen, zur Anwendung kommen:

- Wahrnehmungsförderung
- Konzentrationstraining
- Werken, Basteln und Gestalten in Zusammenarbeit mit Kunsttherapeuten/ Fehlerlernen etc.
- Rollenspiel
- Gestaltung eines heilpädagogischen Milieus
- Malen und Musizieren
- Haltung und Pflege von Haustieren

Elemente dieser heilpädagogischen Verfahren fließen in das freizeitpädagogische Angebot des Erziehungsalltags ein. Heilpädagogisches Denken und Handeln kommen auch im Alltagsgeschehen durch geplante und festgelegte Handlungsabläufe (z.B. Wecken, Mahlzeiten, Zubettgehen) zum Tragen. Die Aufarbeitung und Bewältigung

von Konflikten und Krisen haben einen hohen Stellenwert, da diese entscheidend zur Weiterentwicklung der Kinder / Jugendlichen beitragen können.

3.5. schulische und berufliche Integration und Entwicklung

- Förderung der Arbeitshaltung und Motivation, z.B. durch tägliche strukturierte Begleitung des Kindes/Jugendlichen bei der Erledigung der Hausaufgaben, Förderung willentlicher Qualitäten;
- Realisierung einzelfallbezogener Fördermaßnahmen (u.a. heilpäd. Maßnahmen) in verschiedenen Bereichen (Bsp.: Ausdauer, Konzentration, Wahrnehmung, Sprache, ...) durch Spiele und zielgerichtete Übungsaufgaben in Form von Einzel-, Kleingruppen- und Gruppenförderangeboten;
- Kontrolle der Hausaufgaben und des Lernerfolges;
- Absprachen und Einhaltung von Verbindlichkeiten mit Lehrern (z.B. durch Gegenzeichnen des Hausaufgabenheftes);
- Kontakte zu LehrerInnen und Zusammenarbeit mit Schulen durch Gespräche, Problemerkennung und Planung der Zusammenarbeit u.a.a. gemeinsam mit den Eltern;
- Unterstützung bei besonderen Schwierigkeiten (z.B. Wahrnehmungs- und Konzentrationstraining, Teilleistungsstörungen);
- Unterstützung und Förderung bei schulischen Aufgaben, Vermittlung von Techniken des Lernens mit dem Ziel der Motivation und effektivem Umgang mit ~~Zeit~~ Nutzung von Lernförderung (Förderunterricht und Projektangebote)

→ Schulverweigerung:

- Suche nach geeigneten Schulformen;
- Entwicklung und Vorbereitung auf schulische/ berufliche Zukunftsperspektiven (z.B. auch Schulwechsel, Jugendberufshilfe, überbetriebliche Fördermaßnahmen etc.); ► entsprechend Hilfeplan,
- gezielte Einzelförderung bei besonderen Schwierigkeiten, wie z.B. Teilleistungsstörungen, Konzentrationsschwierigkeiten;
- intensive Zusammenarbeit mit Schulen (Lehrergespräche, Elternabende z.B. u.m.F.) und Unterstützung bei Ausbildungs- und Behördenangelegenheiten, dabei die Eltern einbeziehen und aktiv in den Prozess involvieren, Unterstützung der Elternrolle,
- Unterstützung bei der Suche von Praktikumsplätzen;

3.6. Angebote für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge

Folgende Hauptziele des pädagogischen Handelns für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge werden definiert:

Ziel	methodische Umsetzung
Die Jugendlichen leben in einen Rahmen, der es ihnen ermöglicht im täglichen Handeln ihre erforderlichen Strukturen (Religion, ethn. Erfordernisse, Nahrungsmittelzubereitung etc.) umsetzen zu können	<p>Beachtung religiöser Feiertage durch öffentlichen Kalender durch die MA</p> <p>Umsetzung dieser in die Planung des Tagesablaufes (z.B. Ramadan, Gebetszeiten etc.)</p> <p>fortlaufende Bildung über Krisengebiete und politische Hintergründe ethn. Minderheiten</p>
U.m.F.'s vertrauen den MA, um über traumatische Kriegs- und Fluchterlebnisse berichten und sich damit auseinandersetzen zu können	<p>ehrlich vermitteltes Interesse durch Detailkenntnis des Herkunftslandes</p> <p>zur Verfügung stellen multimedialer Mittel (vor allem Internet), um Unterstützung bei der Suche nach Verwandten, Freunden etc. zu ermöglichen</p> <p>klare Stellungnahme Schweigegebote aufzuheben durch intensive Beziehungsarbeit/ Trauerarbeit</p> <p>haltende und festhaltende, auch i.V. mit heilpädagog. Angeboten</p> <p>effektive Vernetzung zu Flüchtlingsverbänden, Ausländerbeauftragten, Selbsthilfegruppen etc. (vor allem um zu vermitteln „Du bist mit Deiner Trauer, Deinem Erlebten nicht allein.“)</p>
U.m.F.'s haben die Möglichkeit sich über die weitere Auseinandersetzung mit ihrem Herkunftsland zu integrieren	<p>Beachtung der Gruppenstruktur/ Migrantenquote</p> <p>schnelle Vermittlung der deutschen Sprache/ Förderung dieser, auch in Gesprächen der Migranten untereinander</p> <p>Unterstützung der Kontaktaufnahme zu in Deutschland lebenden Landsleuten</p> <p>Gruppenrunden in der Wohngruppe mit der Möglichkeit über Themenschwerpunkte der einzelnen Länder zu sprechen, jedoch keine politische Bildungsarbeit</p>

3.7. leistungsübergreifende partizipatorische Angebote

Fallannahme/ Detailplanung zur konkreten Umsetzung des Hilfeplans:

Die Fallannahme erfolgt im Abgleich der benannten Problemsituationsschilderung durch den ASD mit dem vorgehaltenen Leistungsspektrum der speziellen Maßnahme. Dies beinhaltet u.a.:

- die Klärung Ursachenproblemlagen/ Problemanalyse aus ganzheitl.- syst. Sicht im Abgleich „Symptomträger“ sowie sich daraus schlussfolgernden Beauftragungskriterien,
- eine Transparenz gegenüber dem ASD bezüglich des zu leistenden Settings,
- die Benennung von Grenzen innerhalb der Grundleistungen, ggf. die Benennung bzw. Unterbreitung von einzelfallorientierten zusätzlichen Angeboten (z.B. Zusatzstunden zum Kostensatz der Maßnahme, erhöhte Intensitäten Eltern-/ Familienarbeit etc.),
- wenn vom ASD als erforderlich benannt, die gemeinsame Vorbereitung von Hilfeplangesprächen/ Abgleich von Erwartungshaltungen etc. oder
- die Vereinbarungen zur Untersetzung übergeordneter Hilfeplanziele in entsprechende Teil- /Unterziele mit Messkriterien (Indikatoren) zur Überprüfung von Teilschritten der Hilfe (Hilfeplanziele werden unter Beteiligung aller/ § 36 SGB VIII abgestimmt).

Information bei sich verändernder Fallsituation:

Bei sich verändernden Fallsituationen verpflichten sich die Mitarbeiter der Wohngruppe unverzüglich entsprechende Informationen an die fallzuständige ASD- MitarbeiterIn weiterzuleiten, um in der Folge entsprechende Maßnahmen (Kriseninterventionsmethoden, veränderte Hilfeplanziele, Art und Umfang der Betreuungsleistung etc.) abzusprechen bzw. zu koordinieren.

Schutz des Kindeswohls:

In der Zusammenarbeit mit der Familie und dem Allgemeinen Sozialdienst/ der Jugendgerichtshilfe werden zur Sicherung des Kindeswohls neben dem Hilfeplan insbesondere auch die in der Stadt Leipzig bestehenden Anforderungen zum Schutz des Kindeswohls (Fachplan Hilfen zur Erziehung/ Schutz- und Kontrollkonzept Kindeswohlgefährdung, Trägerrichtlinien zum Umgang mit dem § 8a KJHG) durch den Leistungserbringer umgesetzt. Dies beinhaltet u.a. eine Garantenstellung über Handlungspflichten der sofortigen Informationsvermittlung bei sich abzeichnender oder erfolgter Kindeswohlgefährdung an den ASD im Rahmen der Leistungserbringung lt. Hilfeplan. Während der Schließzeiten des ASD werden Informationen sofort an den KJND weitergeleitet.

Gruppenabende:

- 14-tägig stattfindende Zusammenkunft nach klaren Regeln, gemeinsames Aushandeln von Regeln
- Planung, Absprachen und Festlegungen zu individuellen und gemeinschaftlichen Vorhaben
- themenspezifische Angebote (z.B. Gespräche und Rollenspiele zu Themen: Gefühle und Sexualität, Lebens- und Konfliktbewältigung, Erlebnis „Männlichkeit“, Familie, persönliche Stellung in der Familie, „Mein Vater und ich“, „Meine Wünsche an meinen Vater“, Suchtprävention, Gewaltsensibilisierung, Aggressionskultivierung, multikulturelle Gesprächs- und Erlebnisrunden usw.)
- Planung und Organisation erlebnispädagogisch orientierter Unternehmungen und Gruppenfahrten

Kummerkasten:

Jungen haben die Möglichkeit Empfindungen und Gefühle wie Angst, Einsamkeit, Angst keine Freundin zu bekommen, Angst Außenseiter zu sein, anonym zu äußern.

Ergänzend zu den Grundleistungen können bei Bedarf einer erhöhten Betreuungsintensität Zusatzstunden in Höhe des Stundensatzes des Angebotes im Hilfeplan vereinbart werden. **Darüber hinaus** können bei Bedarf ambulante Leistungen innerhalb des ambulanten Leistungsbereiches des VKKJ im Hilfeplan vereinbart werden.

4. Kooperation/ Vernetzung

Die Einbeziehung anderer Fachdienste und Einrichtungen (Jugendhilfemaßnahmen, Schulen, Ausbildungsstätten, usw.) ist auf verschiedenen Ebenen von grundlegender Bedeutung. In dieser Zusammenarbeit findet ein kontinuierlicher fachlicher Austausch über das Hilfeangebot unserer WG statt.

Eine enge Kooperation besteht zwischen ortsansässigen Kinder- und Jugendpsychologen, Allgemeinärzten (Abstimmung mit ASD und Eltern vorausgesetzt) und unserer WG.

In Kontext der Arbeit mit männlichen unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen ist die Zusammenarbeit mit Institutionen und Vereinen, wie z. B. Flüchtlingsrat e.V., Beratungsstelle „Caktus e.V.“, Ausländerbehörde der Stadt Leipzig, „FAIRbund e.V.“, und weitere, ein Bestandteil unserer Arbeit.

Generell erfolgen Kooperationen orientiert am jeweiligen Einzelfall, um eine Vernachlässigung bereits bestehender sozialer Ressourcen zu vermeiden bzw. individuelle (manchmal auch kreative) Netzwerke zu eröffnen.

5. Rahmenbedingungen

Unsere Einrichtung befindet sich in der Südvorstadt Leipzigs. Zu Fuß erreicht man die Innenstadt in 15 Minuten, die WG liegt somit zentral, ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln (Linie 10 und 11, sowie Buslinie 60) optimal zu erreichen. Das Gebäude befindet sich in der Kochstraße 21, einem freistehenden Hinterhaus mit einem Hof, einem Rasengrundstück und einer Terrasse vor dem Haus.

Die Vorzüge des reichhaltigen kulturellen und sportlichen Angebotes des Stadtteils bieten eine gute Basis für sinnvolle Freizeitbeschäftigungen, wie z.B. im Freizeitzentrum „Mühlholz e.V.“, Werk II, Sportverein „Azubi“ e.V. usw.. Der „Clara - Zetkin“- bzw. Johannapark sowie der nahe „Wildpark“ sind optimale Voraussetzungen, die Natur in die pädagogische Arbeit einzubeziehen.

- ***Kapazität***

Jungen im Alter von 6 bis 18 Jahren (bei Bedarf bis 21 Jahren)

- ***räumliche Bedingungen***

Folgende räumliche Bedingungen sind vorzufinden:

4 Zimmer mit je zwei Betten

1 Freizeithalle für Sport, Spiel, Entspannung und Aufenthalt

1 Wohnzimmer

1 Küche für alle im Erdgeschoss

1 Küche für die Verselbständigungsgruppe in der oberen Etage

1 Erzieherbüro

2 Bäder

personelle Absicherung

4,26 VzÄ (zuzüglich 0,2 Teamleiteranteil), davon:

- 1 staatlich anerkannter Dipl. Sozialpädagoge/ Sozialarbeiter (FH),
- 1 staatlich anerkannte Erzieherin mit heilpädagogischer Zusatzqualifikation,
- 1 staatlich anerkannte Erzieherin und staatlich anerkannten Heilpädagogin,
- 1 staatlich anerkannte Erzieherin und Fachkraft für flexible sozialraumorientierte Erziehungshilfe,

Anhang C

Qualitätsentwicklungsvereinbarung 2008

der WG Kochstraße des VKKJ Leipzig

1. Vorbetrachtung

Die Verfahren zur Qualitätsentwicklung und zur Qualitätssicherung stellen zwei Säulen eines gewichtigen Prozesses mit dem Ziel dar, die pädagogischen Abläufe dahingehend zu befördern, dass vereinbarte Ziele besser erreicht werden können. Dazu konzentrieren wir uns auf die Entwicklung von notwendigen Schlüsselprozessen:

Als Schlüsselprozesse verstehen wir:

- den gesamten Prozess der Hilfe- und Erziehungsplanung mit Aufnahme, Fortschreibung und Beendigung der Hilfen,
- die flexible, geplante Gestaltung des Alltags unter aktiver Einbeziehung des Einzelfalls und
- die Einbeziehung der Eltern/ Familie von Beginn an

Als strukturelle Qualitätsmerkmale verstehen wir:

- klare Konzeptstruktur der WG
- Anfertigung von Leistungsblättern für WG - Leistungssegmente
- Bereitstellung und Führung des WG-Budgets durch innerbetriebliche Regelungen für den Umgang mit Finanzen
- die Beschäftigung von Fachkräften und deren Kontinuität
- die Lage und Ausstattung der WG
- die vorhandenen Räume
- das zur Verfügung stehende angrenzende Außengelände mit Spiel- und Sportanlagen
- überschaubare Größe der WG
- Dokumentation des Hilfeprozesses/ Führung von Betreuungsakten
- Organisation der Arbeit in einem regionalen Verbund

Die genannten Schlüsselprozesse und Qualitätsmerkmale werden durch entsprechende Maßnahmen und Instrumente gewährleistet:

- verbundinterne Arbeitsprinzipien, Leitbild und Festlegungen zur fachlichen Ausrichtung
- regelmäßige einrichtungsinterne Anleitungen, Beratungen, Fortbildungen
- Teambesprechungen/ Teamarbeit als kollegiale Beratung und Reflexion/ vierzehntägig oder zu aktuellen Anlässen / Krisenintervention.....

- Team- Supervision nach Bedarf (mind. 2 mal jährlich)
- Einzelfallberatung zur aktuellen Entwicklung in jedem Team
- Dokumentation der Arbeit/ Akte/ Berichterstattung
- Abschnitts- und Monatsplanung als Steuerungsverfahren
- zielgerichtete Qualifizierung der Mitarbeiter/innen nach Vertiefungsgebieten

Dazu ist anzuführen, dass die kommunalen Fachstandards für die Kinder- und Jugendhilfe in der Arbeit des VKKJ generell Berücksichtigung finden. Als Grundlage dafür verstehen wir den Fachplan Hilfen zur Erziehung 2004 bis 2008.

Weiterhin werden die Personalentwicklungs- und Fortbildungskonzepte des VKKJ realisiert, die auch verbundinterne Fortbildungen für alle Mitarbeiterinnen gemäß eines jährlich zu überarbeitenden Fortbildungsplan beinhalten.

Die Qualitätsorientierung der Mitarbeiterinnen zeigt sich darüber hinaus in ihren fachlichen Ausbildungen und spezifischen Fortbildungen und Zusatzqualifikationen. Entsprechend der Problemlagen nehmen die Mitarbeiterinnen der Einrichtung im Jahr 2008 an Weiterbildungsveranstaltungen zu Themen:

1. Fortführung Studium Sozialarbeit/ Sozialpädagogik einer MitarbeiterIn in Rosswein/ Mittweida
2. Individualförderung unter Beachtung gruppenspezifischer Prozesse in der Jungenarbeit
3. Fortführung Computerkurs
4. Fachtagung "Störung des Sozialverhaltens bei Kinder und Jugendlichen" an der FH Merseburg,
5. gezielte Fortbildungen zu integrativen Betreuungsleistungen für u.m.F.

Zur Sicherung der Strukturqualität finden regelmäßige Dienstberatungen und Teamleiterberatungen statt sowie internes und externes Fallcoaching (nicht entgeltfinanziert) und nach Bedarf externe Supervision (mind. jedoch 2mal/ jährlich).

Die pädagogische Leitung vor Ort (Leipzig) hat die Gesamtverantwortung für die Sicherstellung der Leistungs- und Qualitätsentwicklung/ -sicherung entsprechend der Vereinbarung § 78 a-g KJHG und sichert u.a. durch Anleitung der MitarbeiterInnen, Praxisberatung und Teambesprechungen zu.

2. Prozess-/ Verfahrensqualität

Hier ist besonders die Auftragsklärung und Kooperation mit der/ dem verantwortlicher/n ASD-Mitarbeiter/in im konkreten Einzelfall anzuführen sowie durchgängig die Kooperation und Beteiligung aller an der Hilfe Mitwirkenden.

Die systematische Leistungs-/ Falldokumentation und die Anfertigung von Hilfeplanberichten/ Sachstandsberichten in Vorbereitung auf die Hilfeplankonferenz bilden weitere Qualitätsmerkmale dieses Bereichs. Kennzeichnend für eine fachlich fundierte pädagogische Arbeit ist darüber hinaus die ganzheitlich- systemische Sicht- und Arbeitsweise in den täglichen Abläufen sowie der Aufbau von flexibel- individuell ausgestalteten Hilfearrangements.

Eine Evaluation der Leistungen findet durch den ASD und den VKKJ mittels eines standardisierten Rasterbogens statt.

Zusätzlich erarbeiten die Mitarbeiterinnen spezielle Schlüsselsituationen, die fall- bzw. leistungsorientiert Zielvorgaben, methodische Untersetzung sowie messbare Kennziffern (Indikatoren) formulieren und Untersuchungszeiträume festlegen.

Die fortlaufende Evaluation der Leistung erfolgt einerseits in der Auswertung benannter Schlüsselsituationen sowie über thematisch- definierte Zielgruppenbefragungen.

Weiterhin sind zu nennen:

- Diskussion und Realisierung der Prioritätensetzung von Einzel- und Gruppenarbeit zu Umsetzung der Integration im WG- Alltag bzw. die Frage, ob entsprechende Motivation im Einzelsetting besser zu erarbeiten wäre,,
- Arbeit mit Wochenplänen/ Tagestrukturierung,
- Fachstandards und Fachplan der Stadt Leipzig,
- ganzheitlich – systemische Sicht- und Arbeitsweise, schriftliche Vorbereitung der Hilfeplangespräche
- Fachlichkeit in der theoretischen Auseinandersetzung/ Aufbereitung,
- Hypothesenbildung, Verknüpfung,
- Auftragsklärung und Kooperation mit der fallverantwortlichen ASD–MitarbeiterIn,
- Abgleich gegenseitiger Erwartungshaltungen am Einzelfall
- Realisierung der im Hilfeplan vereinbarten Ziele sowie
- das Aufdecken und Fördern von Ressourcen der Kinder und Jugendlichen mit Erhalt des sozialen Umfeldes.

→ **Fallannahme/ Detailplanung zur konkreten Umsetzung des Hilfeplans**

Die Fallannahme erfolgt im Abgleich der benannten Problemsituationsschilderung durch den ASD mit dem vorgehaltenen Leistungsspektrum der speziellen Maßnahme. Dies beinhaltet u.a.:

- die Klärung Ursachenproblemlagen/ Problemanalyse aus ganzheitl.-syst. Sicht im Abgleich „Symptomträger“ sowie sich daraus schlussfolgernden Beauftragungskriterien,
- eine Transparenz gegenüber dem ASD bezüglich des zu leistenden Settings,
- die Benennung von Grenzen innerhalb der Grundleistungen, ggf. die Benennung bzw. Unterbreitung von einzelfallorientierten zusätzlichen

Angeboten (z.B. Zusatzstunden zum Kostensatz der Maßnahme, erhöhte Intensitäten Eltern-/ Familienarbeit etc.),

- wenn vom ASD als erforderlich benannt, die gemeinsame Vorbereitung von Hilfeplangesprächen/ Abgleich von Erwartungshaltungen etc. oder
- die Vereinbarungen zur Untersetzung übergeordneter Hilfeplanziele in entsprechende Teil- /Unterziele mit Messkriterien (Indikatoren) zur Überprüfung des Hilfeerfolges.

→ **Information bei sich verändernder Fallsituation**

Bei sich verändernden Fallsituationen verpflichten sich die Mitarbeiter der Wohngruppe unverzüglich entsprechende Informationen an die fallzuständige ASD- MitarbeiterIn weiterzuleiten, um in der Folge entsprechende Maßnahmen (Kriseninterventionsmethoden, veränderte Hilfeplanziele, Art und Umfang der Betreuungsleistung etc.) abzusprechen bzw. zu koordinieren.

→ **Schutz des Kindeswohls**

In der Zusammenarbeit mit der Familie und dem Allgemeinen Sozialdienst/ der Jugendgerichtshilfe werden zur Sicherung des Kindeswohls neben dem Hilfeplan insbesondere auch die in der Stadt Leipzig bestehenden Anforderungen zum Schutz des Kindeswohls (Fachplan Hilfen zur Erziehung, „Schutz- und Kontrollkonzept zur Vermeidung von Kindeswohlgefährdung, VKKJ- interne Handlungsparameter zum Umgang mit dem § 8a SGB VIII/ KICK) durch den Leistungserbringer umgesetzt. Dies beinhaltet u.a. eine Garantenstellung über Handlungspflichten der sofortigen Informationsvermittlung bei sich abzeichnender oder erfolgter Kindeswohlgefährdung an den ASD im Rahmen der Leistungserbringung lt. Hilfeplan.

In Absprache mit dem ASD´s werden regelmäßig aktualisierte Sachstandsberichte zur Situation des einzelnen Jugendlichen angefertigt. Diese werden vorbereitend für Hilfeplangespräche verfasst und spiegeln die geleistete

und den zukünftig notwendigen Hilfebedarf wieder. Dabei wird Focus auf den aktuellen Entwicklungsstand des Jugendlichen gelegt

Nach Bedarfklärung in Hilfeplangesprächen werden im Einzelfall ein Wochen- bzw. ein Tagesplan zur Strukturierung von Aktivitäten, Terminen, Aufgaben usw. mit dem jeweiligen Jugendlichen aufgestellt.

3. Konzept- und Innovationsqualität

Wesentlicher Bestandteil der Konzept-/ Innovationsqualität ist die Überprüfung des Angebots auf Praxisrelevanz und die stetige, bedarfsgerechte Weiterentwicklung der Leistung im Abgleich zu Bedarfsmessungen in der Region. Kennziffern, wie:

- Anzahl der Anfragen,
- soziale Daten/ Trends,
- weltpolitische Lage in Krisengebieten,
- Sozialisationsmuster, Schnittstellen/ Partizipation zum Förderplan,
- sozialräumliche Verschiebungen/ Veränderungen,
- fortlaufende Weiterentwicklung des konzeptionellen Angebotes sowie
- Flexibilisierung der Hilfen, Sicherung des integrativen Ansatzes.

spielen dabei eine wesentliche Rolle.

Umgesetzt wird dies u.a. über Fortbildungen, Kooperation Jugendhilfeplanung, fachspezifische Auseinandersetzung mit dem Jugendamt (speziell ASD und JGH) sowie den Vormündern des Jugendamtes und von freien Trägern der Jugendhilfe bzw. die Teilnahme an themenorientierten Workshops u.ä.

Daneben ist die Flexibilisierung der gesamten Hilfen des Trägers als Qualitätsentwicklungsmerkmal angezielt. Dies bedeutet für den Bereich der Wohngruppe Kochstraße die Schaffung fließender Übergänge zwischen stationären und ambulanten Angeboten (z.B. Verselbständigung/ ambulant flexibles Einzelwohnen).

4. Ergebnisqualität

Im Rahmen der Ergebnisqualität wird einzelfallorientiert kontinuierlich überprüft, ob die Umsetzung der Hilfeplanziele (Verselbständigung; Führung eines selbstbestimmten Lebens, Erhalt des sozialen Umfeldes, Aufspüren und Entwickeln der Ressourcen des Adressaten usw.) erfolgt ist.

Dazu gehört ebenso die Überprüfung, ob in Veränderung zur Ausgangslage positive Lebensbedingungen für die Kinder/Jugendlichen/Familien erreicht werden konnten.

Folgende Dokumentationsformen werden angeboten:

- Verlaufsdocumentation im Einzelfall (lt. Raster) **monatlich**,
- **halbjährliche** Hilfeplanberichte,
- Sachstandsberichte bei Abforderung ASD (Ausgangslage, momentaner Stand, Zielüberprüfung, Stand Ressourcenabgleich soziale Netzwerke, Verhaltensbeschreibung in der Gruppe, innerhalb der Elternarbeit/ auch Beschreibung/ Förderung innerfam. Ressourcen/ Elternmitwirkung, Schule, Bildungsträger, Perspektiven etc.) halbjährlich bzw. unmittelbar bei Anforderung ASD,
- **sofortige Dokumentation** (i.d.R. Sachstandsbericht) bei sich verändernder Fallsituation/ angezeigter Krisenintervention etc.,
- **jährliche** bedarfsorientierte Überarbeitung des Leistungsangebotes/ Leistungsbeschreibung sowie
- ein **jährlicher Qualitätsbericht** am Ende des Verhandlungszeitraumes

Die Auslastung der Einrichtung und die Dauer der Hilfen bilden weitere Kriterien für die Beurteilung der Ergebnisqualität.

Berücksichtigung findet hierbei auch die Mitarbeiterzufriedenheit und das Engagement der Mitarbeiterinnen.

Anlage 1: beispielhafte Schlüsselsituation

Schlüsselsituation:

Ein Jugendlicher provoziert und hält sich nicht an Regeln und Normen. Die Kommunikation zwischen einer Mitarbeiterin und diesem Jugendlichen ist gestört.

Ziel/Arbeitsprinzip	Handlungsschritte	Indikatoren
<p>1. Jugendlicher erkennt Regeln und Normen des Miteinanders in der WG an und akzeptiert sie.</p> <p>2. Jugendlicher hält sich an Regeln und Normen</p> <p>3. Ursache und Wirkung seines Verhaltens, Grenzverletzung sind ihm bewusst</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Wahrnehmung und Benennung der positiven Verhaltensweisen und Ressourcen durch: Wertschätzung, Lob • Verstärkung der erwünschten Verhaltensweisen • „Münzverstärkerprogramm“ • regelmäßiges Reflektieren seines Verhaltens mit ihm gemeinsam und im Gespräch Ursache und Wirkung herausarbeiten • Benennung der Grenzsituation/Krise gegenüber dem Jugendlichen und im Team, gegenseitiges Angebot von Akzeptanz (Krise als Chance) • Beratung von einheitlichen Handlungsschritten im Team • Team erarbeitet Kenntnisse über die Problemlage unter systemischer Sichtweise – Vorgeschichte- Familiäre Situation- Muster- Strategien • Regelmäßige Gesprächsangebote für den Jugendlichen in der Einrichtung, dabei flexibel auf den Bedarf reagieren 	<ul style="list-style-type: none"> • Jugendlicher zeigt positive Gefühle, - lachen, lässt Körpennähe zu, - freut sich über Wertschätzung und Lob • Lässt sich motivieren • Lässt sich auf Gespräche ein • Kommt auf Mitarbeiter/innen selbst zu und fragt • Hinterfragt Regeln und Normen • Kann auf Gespräche und Diskussionen innerhalb der Gruppe eingehen • Jugendlicher unterlegt Kritik mit Vorschlägen

Literaturverzeichnis

Ariés 1992

Ariés, P.: Geschichte der Kindheit. Deutscher. Taschenbuch Verlag (10.Auflage). München 1992

Astrachan 1992

Astrachan, A.: Wie Männer fühlen. Ihre Reaktion auf emanzipierte Frauen. Kösel. München 1992

Bandinter 1993

Bandinter, E.: Die Identität des Mannes. Seine Natur, seine Seele, seine Rolle. München 1993

Bandinter 2004

Bandinter, E.: Die Wiederentdeckung der Gleichheit. Ullstein. Berlin 2004

Bange 1995

Bange, D.: Auch Indianer kennen Schmerz. Beratung und Therapie sexuell missbrauchter Jungen und Männer. In: Bange, D.; Enders, U. (Hrsg.): Auch Indianer kennen Schmerz. Sexuelle Gewalt gegen Jungen. Kiepenheuer & Witsch. Köln 1995

Bange 1995a

Bange, D.: Geschichte. In: Bange, D.; Körner, W. (Hrsg): Handwörterbuch sexueller Missbrauch. Hogrefe. Göttingen 1995

Bange 2002

Bange, D.: Sexuelle Gewalt an Jungen. In: Schriften zur Geschlechterdemokratie der Heinrich Böll Stiftung Nr. 4. Berlin 2002

Bange 2004

Bange, D.: Geschlechterpädagogik in den erzieherischen Hilfen. In: Forum Erziehungshilfen 10/2004

Bange/Deegener 1996

Bange, D.; Deegener, G.: Sexueller Missbrauch an Kindern. Ausmaß, Hintergründe, Folgen. Beltz-PVU. Weinheim 1996

Behnisch 2008

Behnisch, M.: Jungen in Erziehungshilfen. In: Matzner, M.; Tischner, W.: Handbuch Jungen-Pädagogik. Beltz. Weinheim Basel 2008

Bieringer 2000

Bieringer, I. (Hrsg.): Männlichkeit und Gewalt. Leske & Budrich. Opladen 2000

Bitzau 2004

Bitzau, M.: Konflikt und Eigensinn. In: Neue Praxis. 30

BMFSFJ 1998

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Konzertierte Aktion. Gleichberechtigung für die 90er Jahre. Bonn 1998

BMFSFJ 2002

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Elfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituationen junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin 2002

Boehme 2000

Boehme, U.: Die Suche nach Hilfe. Zugänge zu geschlechtsspezifischen Hilfsangeboten für männliche Opfer sexueller Gewalt. In: Lenz, H.-J. (Hrsg.): Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfsansätze in der Männerberatung. Juventa. Weinheim 2000

Boehme 2002

Boehme, U.: Sexueller Missbrauch an Jungen. In: Bange, D.; Körner, W. (Hrsg.): Handwörterbuch sexueller Missbrauch. Hogrefe. Göttingen 1995

Böhnisch/Winter 1997

Böhnisch, L.; Winter, R.: Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim und München 1997

Böhnisch 2001

Böhnisch, L.: Anomie. In: Otto, H.-U.; Thiersch, H. (Hrsg.): Sozialarbeit Sozialpädagogik. Luchterhand (2.völlig überarbeitete Auflage). Neuwied, Kriftel 2001

Brockhaus/Kolshorn 1993

Brockhaus, U.; Kolshorn, M.: Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen. Campus Verlag. Frankfurt am Main 1993

Bronner/Behnisch 2007

Bronner, K.; Behnisch, M.: Mädchen und Jungenarbeit in den Erziehungshilfen. Juventa. Weinheim München 2007

Brongersma 1991

Brongersma, E.: Loving boys. Forster Verlag. Frankfurt am Main 1991

BZgA 2005

BZgA (Hrsg.): Sexualpädagogische Jungenarbeit. Expertise. Köln 2005

Chodorow 1985

Chodorow, N.: das Erbe der Mütter. Frauenoffensive. München 1985

Connell 1999

Connell, R.W.: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeit Leske & Budrich. Opladen 1999

Cornelißen 2002

Cornelißen, W.; u.a.: Junge Frauen - Junge Männer. Daten zu Lebensführung und Chancengleichheit. Leske & Budrich. Opladen 2002

Deutscher Bundestag 2002

Deutscher Bundestag (Hrsg.): Erster Armuts- und Reichtumsbericht. Berlin 2002

Durkheim 1999

Durkheim, E.: Der Selbstmord. Suhrkamp. Frankfurt a.M. 1999

Enders 2001

Enders, U. (Hrsg.): Zart war ich, bitter wars. Köln 2001

Faludi 2001

Faludi, S.: Männer- Das betrogene Geschlecht. Rowohlt. Reinbek 2001

Freistaat Sachsen 2003

Freistaat Sachsen. Staatsministerium für Soziales (Hrsg.): Zweiter Sächsischer Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien und die Entwicklungen, die Leistungen und die Perspektiven der Kinder- und Jugendhilfe in Sachsen. Dresden 2003

Geulen 2001

Geulen, D.: Sozialisation. In: Otto, H.-U.; Thiersch, H. (Hrsg.): Sozialarbeit Sozialpädagogik. Luchterhand (2.völlig überarbeitete Auflage). Neuwied, Kriftel 2001

Glücks 1996

Glücks, E.(Hrsg.): Geschlechtsbezogene Pädagogik. Votum. Münster 1996

Glücks/Ottemeier-Glücks 2001

Glücks, E.; Ottemeier-Glücks, F. G.: Geschlechtsbezogene Pädagogik. Ein Bildungskonzept zur Qualifizierung koedukativer Praxis durch parteiliche Mädchenarbeit und antisexistische Jungenarbeit. Votum. Münster 2001

Halper 1992

Halper, J.: Stille Verzweiflung. Die Wahrheit über erfolgreiche Männer. MvG. München 1992

Heyl 1996

Heyl, W. (Red.): Westfalen – Lippe/Landesjugendamt/Fachberatung Jugendarbeit. Leitbild Männlichkeit?!. Münster 1996

Hollstein-Brinkmann 1993

Hollstein-Brinkmann, H.: Soziale Arbeit und Systemtheorien. Lambertus Verlag. Freiburg im Breisgau 1993

Hollstein 1990

Hollstein, W.: Die Männer, vorwärts oder zurück?. Eine empirische Untersuchung. Deutsche Verlagsanstalt. Stuttgart 1990

Hollstein 2001

Hollstein, W.: Potent werden. Das Handbuch für Männer. Huber. Bern 2001

Hollstein 2002

Hollstein, W.: Der Mann als Täter und Opfer. Die Die Erkenntnisleistung der Männerforschung für den Kontext von Gesundheit und Krankheit. In: Hurrelmann, K.; Kolip, P. (Hrsg.): Geschlecht, Gesundheit und Krankheit. Huber. Bern 2002

Hollstein 2004

Hollstein, W.: Geschlechterdemokratie, Männer und Frauen: Besser miteinander leben. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2004

Hurrelmann 1995

Hurrelmann, K.: Einführung in die Sozialisationstheorie. Über den Zusammenhang von Persönlichkeitsstruktur und Persönlichkeit. 5. Auflage. Beltz Verlag. Weinheim, Basel 1995

Jungnitz 2006

Jungnitz, L.: Gewalt gegen Männer. BMFSFJ. Bonn 2006

Körner/Lenz 2004

Körner, W.; Lenz, A.: Sexueller Missbrauch. Band 1. Grundlagen und Konzepte. Hogrefe Verlag. Göttingen Bern Toronto Seattle 2004

Kolip 1997

Kolip, P.: Geschlecht und Gesundheit im Jugendalter. Leske & Budrich. Opladen 1997

Lamnek 2003

Lamnek, S.u.a.: Tatort Familie. Leske & Budrich. Opladen 2003

Lenz 2000

Lenz, H.J. (Hrsg.): Männliche Opfererfahrungen. Juventa. Weinheim München 2000

List 2004

List, R.: Geschlechterspezifisch differenzierte Kommunikation als Chance im Gender Mainstreaming. 2004

Lohscheller 2002

Lohscheller, F.: Typisch Junge. Kommunikations- und Konflikttraining für Jungen an Schulen. 1. Auflage. Münster 2002

Martin/Nitschke 1986

Martin, J.; Nitschke, A. (Hrsg.): Zur Sozialgeschichte der Kindheit. Verlag Karl Albert. München 1986

Möller 1997

Möller, K.: Nur Macher oder Macho? Geschlechtsreflektierende Jungen- und Männerarbeit. München 1997

Munsch/Gemende/Weber-Unger Rotino

Munsch, C.; Gemende, M.; Weber-Unger Rotino, S.: Eva ist emanzipiert, Mehmet ist ein Macho, Juventa Verlag. Weinheim und München

Nauck/Joos 2001

Nauck, B.; Joos, M.: Kinder. In: Otto, H.-U.; Thiersch, H. (Hrsg.): Sozialarbeit Sozialpädagogik. Luchterhand (2.völlig überarbeitete Auflage). Neuwied, Kriftel 2001

Nunner-Winkler 1985

Nunner-Winkler, G.: Identität und Individualität. Soziale Welt. Heft 4. 1985

Outsern 1993

Outsern, R.v.: Sexueller Missbrauch an Jungen. Donna vita. Ruhnmark 1993

Pollach 1998

Pollach, W.F.: Richtige Jungen. Scherz. Bern 1998

Real 1999

Real, T.: Mir geht es doch gut. Männliche Depressionen. Scherz. Bern 1999

Rohrmann 1994

Rohrmann, T.: Junge Junge Mann o Mann. Die Entwicklung zur Männlichkeit. Reinbek 1994

Scarbath 1999

Scarbath, H.(Hrsg): Geschlechter. Leske & Budrich. Opladen 1999

Schäfers 1994

Schäfers, B.: Soziologie des Jugendalters. Eine Einführung. Leske & Budrich. Opladen 1994

Schenk 1992

freenet-homepage.de; 30.05.09;10:14. Schenk, M.: Die vergessenen Opfer. Päd. Extra Heft 5. 1992

Scherr 2002

Scherr, A.: Situation und Entwicklungsperspektiven geschlechtsdifferenzierter Jungenarbeit. In: Wertmanns-Reppekus, U.; Böllert, K. (Hrsg.): Mädchen- und Jungenarbeit: eine uneingelöste fachliche Herausforderung. Der 6. Jugendbericht und zehn Jahre Paragraph 9.3 im Kinder- und Jugendhilfegesetz. Materialien zum elften Kinder- und Jugendbericht. Band 3. München 2002

Schlippe 1995

Schlippe, A.v.: Familientherapie im Überblick. Junfermannverlag. 1995

Schnack 1996

Schnack, D.: Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. Rowohlt. Reinbek 1996

Schnack/Neutzling 1997

Schnack, D.; Neutzling, R.: Der Alte kann mich mal gerne haben. Über männliche Sehnsüchte, Gewalt und Liebe. Rowohlt. Reinbek 1997

Schnack/Neutzling 1997a

Schnack, D.; Neutzling, R.: Der Alte kann mich mal gerne haben. Vatererfahrungen der heutigen Vätergeneration. Reinbek 1997

StBA 1998

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) Gesundheitsbericht für Deutschland. Gesundheitsberichterstattung für Deutschland. Stuttgart 1998

Sturzenhecker 1996

Sturzenhecker, B.: Leitbild Männlichkeit?!. Was braucht die Jungenarbeit?. Votum. Münster 1996

Sturzenhecker/Winter 2006

Sturzenhecker, B; Winter, R. (Hrsg.): Praxis der Jungenarbeit. 2. Auflage. Juventa. Weinheim München 2006

Wildwasser Wiesbaden e.V. 2004

Wildwasser Wiesbaden e.V.: Auszüge aus dem Diskussionspapier zur Fachtagung „Jungen die sexuell missbrauchen“ 2004

Willems/Winter 1991

Willems, H.; Winter, R. (Hrsg.): Was fehlt sind Männer! Ansätze praktischer Jungen- und Männerarbeit. 2. Auflage. Schwäbisch Gmünd (u.a.) 1991

Winter 2001

Winter, R., Jungenarbeit. In: Otto, H.-U.; Thiersch, H. (Hrsg.): Sozialarbeit Sozialpädagogik. Luchterhand (2.völlig überarbeitete Auflage). Neuwied, Kriftel 2001

Zilbergeld 1994

Zilbergeld, B.: Die neue Sexualität der Männer. Dgvt. Tübingen 1994

Zimmermann 2000

Zimmermann, P.: Grundwissen Sozialisation. Leske & Budrich. Opladen 2000

Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Leipzig, den 18.06.2009

.....

Beate Schulze